Internationales Wolf-Symposium

27./28.10.2007

in Rietschen/Oberlausitz

Der Wolf

ein Heimkehrer zwischen Euphorie und Ablehnung



Veranstalter:
Gesellschaft zum Schutz der Wölfe e.V.
www.gzsdw.de

GESELLSCHAFT ZUM SCHUTZ DER WÖLFE E.V.
WIR HELFEN WÖLFEN

Herausgeber und Copyright
Der Vorstand der GzSdW

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

Zur Rückwanderung der großen Beutegreifer 4
Peter Koch und Volker Loibl-Kähler, Deutscher Wildschutz Verband

Statement des Landesjagdverbandes Sachsen..... 17
Dr. Günther Giese, Präsident des Landesjagdverbandes Sachsen

Der Ökologische Jagdverein und der Wolf..... 20
Dr.Klaus Thiele, stellv. Bundesvorsitzender des Ökologischen Jagdvereins

10 Jahre Wölfe in Sachsen – wie weiter?..... 23
Bernd Dankert, SMUL

Der Wolf in Polen als gesamt-gesellschaftliche Aufgabe..... 31
Prof. Dr. Henryk Okarma

Wölfe in Schweden..... 46
Dr. Jens Karlsson

Wölfe in Finnland - Status und Probleme..... 63
Dr. Ilpo Kojola

Vorwort

Mitten im Zentrum des deutschen Wolfsgebietes sollte in einem Symposium mit nationalen und internationalen Experten das vieldiskutierte Thema „Wolf" vorgetragen und diskutiert werden. Sowohl die Befürworter als auch die Gegner dieses heimgekehrten Beutegreifers sollten zu Wort kommen, um ihre Argumente offen aber sachlich „dafür ebenso wie dagegen" vorzubringen. Dabei sollten die möglichen Problembereiche wie z.B. die „Nahrungskonkurrenz", die Gefährlichkeit (für Mensch und Nutztier) sowie der Einfluss auf den Naturhaushalt und das ökologische Gleichgewicht – mitunter auch kontrovers - dargestellt und aufgezeigt werden. Ziel dieses Symposiums war es, Betroffenen ebenso wie Interessenten die Möglichkeit zu geben, aus „berufenem Mund" Fakten und Meinungen zu dem durchaus umstrittenen Thema Wolf zu erfahren.

Den Jägern selbst (oder zumindest ihren Verbänden) wollten wir die Gelegenheit gegeben, ihre Meinung zu sagen und ihre Sorgen zu äußern. Experten aus dem In- und Ausland, die seit vielen Jahren im Wolfsmanagement tätig sind haben - wissenschaftlich fundiert - von ihren Erfahrungen mit dem Wolf berichtet.

Mit der Veranstaltung wollten wir alle, die in irgendeiner Form an Wölfen interessiert oder von ihnen „betroffen" sind ansprechen: die Bevölkerung ebenso wie die Landwirte und Schäfer, die Jäger ebenso wie die Förster, die Interessenvertreter ebenso wie die Vertreter der politischen Instanzen. In erster Linie wollten wir „aus erster und kompetenter Hand" informieren, damit sich jeder einzelne seine eigene Meinung, sein eigenes Urteil bilden kann und nicht nur vorgefertigte Pressemitteilungen „konsumieren" muss.

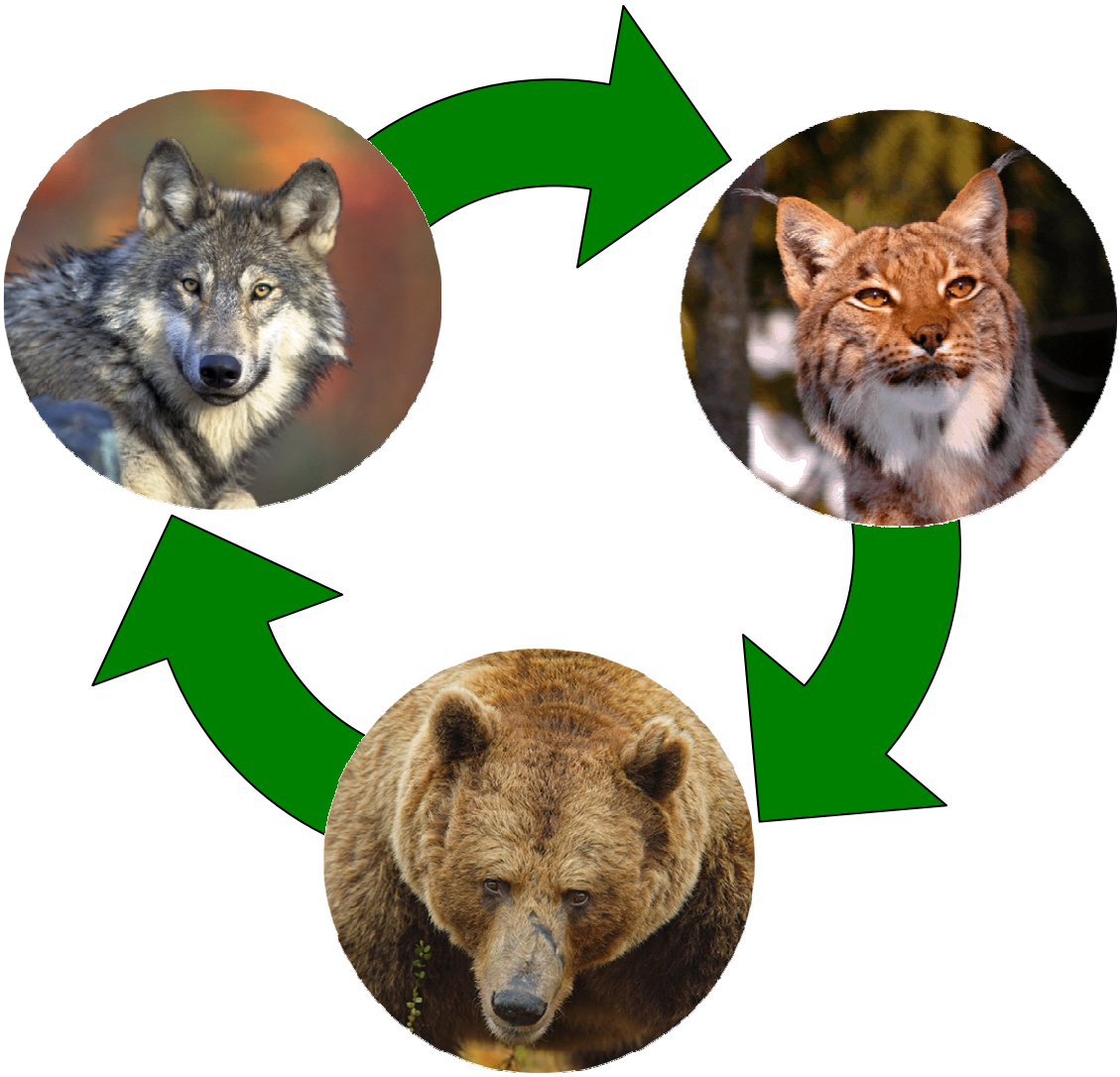
Wir freuen uns, dass die Veranstaltung sehr gut besucht war und Gelegenheit bot zu intensiven Diskussionen, gerade auch zwischen den Wolfsgegnern und –befürwortern in der Region und darüber hinaus. Um auch unseren Mitgliedern und anderen Interessierten, die nicht „life" teilnehmen konnten die hochinteressanten Informationen zugänglich zu machen, haben wir die Vorträge – soweit sie in englischer Sprache gehalten wurden übersetzt - aufbereitet und abgedruckt.

Besonderer Dank gebührt den Referenten, die zum Teil weite Anreisen in Kauf genommen haben und der Übersetzerin, die während der Veranstaltung die Vorträge und danach die Mitschnitte ins Deutsche übertragen hat. Außerdem danken wir dem IFAW, NABU und WWF für ihre finanzielle und dem Freundeskreis Wölfe in der Lausitz für tatkräftige Unterstützung.

Der Vorstand der GzSdW

Zur Rückwanderung der großen Beutegreifer

Peter Koch und Volker Loibl-Kähler



Zur Person:
Peter Koch ist Präsident des Deutschen Wildschutz Verbandes e.V. Volker Loibl-Kähler ist Pressesprecher

Zielsetzung

Hier sollen lediglich die wesentlichen Aspekte im Sinne einer **„Minimalanforderung"** an ein umfassendes Managementkonzept für Großbeutegreifer zusammengefasst werden. Ein tatsächlich umfassendes Konzept wird derzeit durch die verschiedenen in der Verantwortung stehenden öffentlichen Institutionen erarbeitet. Dem wollen wir weder vorgreifen, noch „den Anspruch der Allweisheit" suggerieren. Gleichwohl denken wir, dass der Standpunkt eines Jagdaufseher - Verbandes für den Einen oder Anderen beteiligten Entscheidungsträger von Relevanz sein kann. Ein Blick über die Schulter in jene Länder die Spezies wie Bär, Wolf, Luchs quasi als Standwild haben, hilft hier erheblich, so dass ebenso keinesfalls der Anspruch erhoben

wird, das Rad neu erfunden zu haben. Es wurden vorbehaltlos ausländische Erfahrungen aus Kanada, Polen, Finnland, Norwegen, Schweden, Österreich und der Schweiz sowie Erkenntnisse und Forderungen div. anderer Arbeitskreise wie bspw. „Large Carnivore Initiative for Europe", „Norwegian Institute for Nature Research", KORA (Schweiz), sowie Callisto (Griechenland) aufgegriffen, und durch den Standpunkt des DWV für unsere heimischen Gegebenheiten in Kontext gesetzt.

GENERELL begrüßt der DWV ein länderübergreifendes Management-Konzept auf Populationsebene ausdrücklich. Die Leitlinien der LCIE werden in allen wesentlichen Grundsätzen (vor allem i.V.m. den Anhängen 1-12) als zielführend anerkannt und empfohlen.

Dieses Konzept der LCIE setzt im Wesentlichen den Rahmenmaßstab auf multinationaler Ebene, muss jedoch auf lokaler Ebene zwingend mit messbaren Zielen versehen sein, die im Vorfeld mit allen betroffenen Interessengruppen abgesprochen sein sollten (Anwohner, Land- und Forstwirte, Viehzüchter, Tourismusbranche, Umweltschützer sowie der Jägerschaft). Dies bedeutet nicht zwingend, dass alle Interessengruppen mit den Zielen völlig einverstanden sein müssen. Zumindest ist jedem Beteiligten jedoch klar, wohin die Reise gehen wird, und wohin eben nicht. Diese Ziele sollten sich gliedern in Etappen (zeitlich fixierten Meilensteinen) sowie einem Endziel. Klare und unmissverständliche Formulierungen, die glaubwürdig und realistisch die Gesamtsituation umfassen, sind wesentliche Anforderungen.
Die bloße Information über „in der Ferne" getroffene Ziele wird nach unserer festen Überzeugung nicht ausreichen, um die Vorbehalte der in manchen Teilen lokal betroffenen Personen zu entkräften oder gar aus zu räumen – in der Praxis zeigt sich sogar das Gegenteil: Nicht am Management Beteiligte fühlen sich „ohnmächtig" und verweigern früher oder später jede Akzeptanz, sie greifen in manchen Fällen mit unter gar zu „eigenen Managementmaßnahmen" die sich nicht zwingend mit denen des tatsächlichen Managementplanes decken müssen.
Selbst unter der Einschränkung nicht direkt übertragbarer Verhältnisse, hat die Erfahrung in den nordischen Wolfs- Bären- und Luchspopulationen gezeigt, dass die Verordnung „von Oben" i.V.m. erhöhten Strafandrohungen KEINE positiven Auswirkungen, weder auf die Akzeptanz noch auf die tatsächliche Wildpopulation gebracht haben.
Erst die aktive Beteiligung aller Interessengruppen, meist in Verbindung mit einer auf ein anerkannt akzeptables Maß der Besatzdichte begrenzendes Abkommen haben die Populationen der großen Beutegreifer vor zunehmender Verfolgung sowie der „schlechten Presse" verschont und führten meist sogar zu einer Zunahme des dortigen Bestandes.

Zusammenfassend kann festgestellt werden:

1. **Über**schätze nicht den Einfluss der puren Information !
2. **Unter**schätze nicht den Einfluss der Beteiligung der Betroffenen am Prozess !

Dynamik:

Der gesamte Prozess ist nicht als statisch zu erwarten. Vielmehr ist eine ständige Anpassung vor allem der lokal gesetzten Ziele erforderlich - je nach den sich einstellenden, lokalen Entwicklungen:



Hieraus resultieren die folgenden Anregungen des DWV:

1. Umsetzung der geopolitischen Vision durch lokal praktikable Ziele
2. Risikomanagement
3. Schadenmanagement
4. Habitatmanagement
5. Öffentlichkeitsarbeit
6. Einbeziehung der lokal betroffenen Interessengruppen
7. Letale Kontrolle und Bejagung von Beutegreifern
8. Gesetzliche Aufarbeitung

1. Umsetzung der geopolitischen Vision durch lokal praktikable Ziele

Gemäß unserer Ausgangsthese ist der „Makro-Fokus" eines einzelnen Bundeslandes der BRD völlig untauglich, um die Herausforderungen der Zuwanderung sowie einer Bestandssicherung von Bären, Wölfen oder Luchsen auf Populationsebene gerecht zu werden.

Offenbar war bisher zumindest einigen der politischen Entscheider auf parlamentarischer Ebene bereits die geographische Dimension dieser Herausforderung noch nicht völlig bewusst. Die durchschnittliche Streiffläche eines einzigen großen Beutegreifers variiert zwischen 100 und 1000 km² (in Abhängigkeit des Habitates, der Verfügbarkeit von Beutetieren sowie des Grades der menschlichen Siedlungsdichte). Hieraus ergibt sich eine sehr geringe, max. Besatzdichte von statistisch 3-0,1 Tieren per 100 km² (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer, Kapitel A.II.1.2. i.V.m. A.II.2.2. i.V.m. A.II.3.2.). Durch Überbesatz verdrängte Tiere oder auf Partnersuche befindlichen Individuen wandern oft mehrere hundert Kilometer weit (vgl. JJ1) ohne Ländergrenzen dabei irgendeine Bedeutung ein zu räumen.

Die logische Konsequenz hieraus ist, dass keiner der genannten Großsäuger längerfristig in einem begrenzten Schutzkorridor verweilen kann und schon gar nicht auf Populationsdichte. Faktisch sind nur sehr wenige, quasi handverlesene Schutzgebiete in Europa überhaupt in der Lage, eine selbständig überlebensfähige, also von weiterer Zuwanderung dauerhaft unabhängige Population aufzunehmen (bei Wölfen beispielsweise geht man im Allgemeinen von mindestens 1000 Tieren aus). In den allermeisten Fällen ist demnach ein Management auf Populationsebene überhaupt nur denkbar durch die Vernetzung von verschiedenen Sub-Populationen über Wanderkorridore in einer Meta-Population (hier geht man von ca. 250 Tieren je Sub-Population aus).

Dies wiederum impliziert, dass der Aufbau einer dauerhaften Population von der Akzeptanz des Aufenthaltsortes von Großraubtieren auch außerhalb geographisch begrenzter Korridore abhängig ist – also in unmittelbarer Nachbarschaft zu uns Menschen. Die sich hieraus ergebenden Konfliktpotentiale sind mannigfaltig und verlangen nach weit reichenden und tief gehenden Kompromissen auf beiden Seiten (Naturnutzer vs Naturschützer), um eine tatsächliche Koexistenz von Prädatoren und Menschen einschließlich deren Haustieren zu ermöglichen.

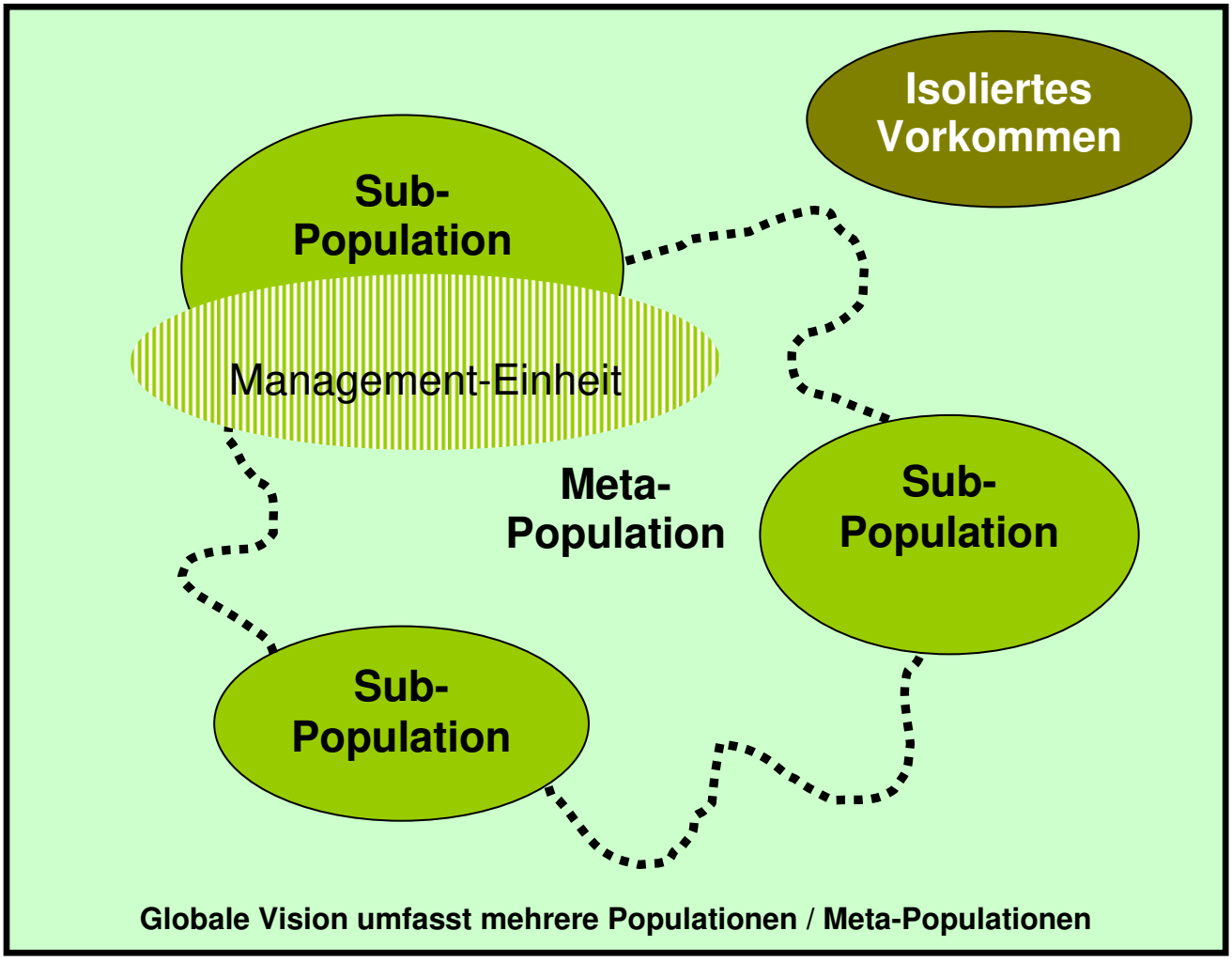
Glücklicher Weise haben die drei Großbeutegreifer bereits bewiesen, dass Ihre Anpassungsfähigkeit durchaus ausreicht, um in direkter Nähe zu menschlichen Siedlungen zu überleben. Der Gegenbeweis, also die menschliche Akzeptanz hierzu ist erst noch zu erbringen und voraussichtlich nur bei einer vereinbarten, maximalen Besatzdichte denkbar.

Um abschließend erneut auf die tatsächliche, geopolitische Dimension bezüglich der hier gestellten Herausforderung hinzuweisen, aber auch um die völlige Absurdität eines Alleinganges eines Bundeslandes der BRD zu unterstreichen, wird hier die Forderung aufgestellt, dass alle europäischen Länder westlich vom 35. Längengrad in ein entsprechendes Wildtiermanagement sowie deren Umsetzung zu integrieren sind, gleich ob EU-Mitgliedstaat oder nicht, um eine dauerhafte Wideransiedlung von Bär, Wolf und Luchs auf Populationsdichte überhaupt erst zu

ermöglichen. Andernfalls ist dies ein zum Scheitern verurteiltes Projekt auf der „Ebene von „Kleinstaaterei" mit erheblichem Frust- und Unmutpotential auf Seiten aller Beteiligten.

Besonderer Weitblick sowie Engagement über die geographischen Grenzen des eigenen Wahlkreises hinaus sind demnach von existenzieller Wichtigkeit, um ein solch großes Projekt wie dieses zu einem positiven Abschluss zu bringen und stellen somit die erste, große politische Herausforderung dar. Vor allem hinsichtlich aller betroffenen, aber z.Zt. nicht der EU angehörigen Staaten, sind neuartige diplomatische Strategien zu entwickeln, um deren aktive Unterstützung des gesamten Prozesses zu erreichen. Hierbei ist das multinationale Management als Rahmen oder besser gesagt globale Vision zu verstehen. Die Formulierungen sind entsprechend offen zu halten, um dem tatsächlichen Raubtiermanagement auf lokaler Ebene (Sub-Population) genügend Spielraum für eigene Konzepte ein zu räumen (vgl. Leitlinien für Managementpläne für Großraubtiere auf Populationsebene des LCIE).

Eine Sub-Population kann demnach als die „kleinste Managementeinheit" verstanden werden. Hier liegen die größten, tatsächlichen Konfliktpotentiale für die es lokale Lösungen zu erarbeiten gilt.



2. Anregung: Risikomanagement

Die Schlagworte sind:

- Vermeidung von Hybriden
- Vermeidung der Gewöhnung an menschliche Anwesenheit / Siedlungen
- Müllmanagement

Bei einem geschätzten Bestand von derzeit ca. 10.000 – 20.000 Wölfen in Europa, ca. 40.000 Wölfen in Russland und ca. 60.000 Wölfen in Nord-Amerika, sind in den vergangenen 50 Jahren in Europa 4, in Russland 4 und in Nord-Amerika kein Mensch durch einen **nicht tollwütigen**

Wolf ums Leben gekommen. Damit ist die „landläufige" Meinung, der Wolf sei ein für den Menschen besonders gefährliches Tier, eindeutig und mit Fakten widerlegt.

Das Gleiche gilt für den Bären. Die in den vergangen 100 Jahren registrierten 36 Todesfälle bei Begegnungen mit dem Menschen sind bei genauerer Analyse durch die rumänischen Vorkommnisse sehr zu relativieren (Habituation durch ausgesetzte Zootiere sowie großangelegte Fütterungen). Hält man also diese Vorfälle in Rumänien außen vor, da sie beispielhaft zu sehen sind, wie man es NICHT machen soll, sind gerade einmal 12 tödliche Unfälle mit Bären in ganz Europa (incl. Russland) innerhalb von 100 Jahren bekannt geworden.

So gilt für die großen Beutegreifer, dass **unter der Voraussetzung der Vermeidung einer Habituation**, KEINE nennenswerte Gefahr für den Menschen durch die Rückwanderung dieser Großraubtierspezies zu erwarten ist (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.3.1.).

Gefahrenpotential entsteht tatsächlich vor allem durch:

- krankheitsbedingte Verhaltensabnormität, z.B. Tollwut
- Entartung, z.B.Hybridisierung beim Wolf
- falsches, menschliches Verhalten, z.B. Fütterungen - auch solche unbewusster Natur - wie beispielsweise leicht zugängliche Müllansammlungen in der Nähe menschlicher Siedlungen, bis hin zur frei zugänglichen Einzellmülltonne exponierter Wohnlagen auf dem Lande.

Die Vermeidung der oben aufgezeigten Punkte ist **unabdingbar** zur Risikominimierung mit dem Auftreten der Prädatoren verbunden.

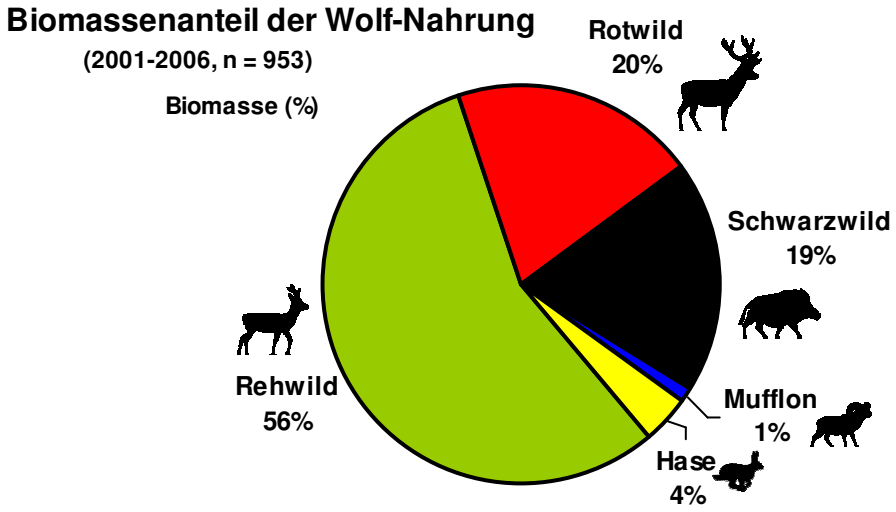
Die Einsetzung lokal ansässiger Raubtiermanager (Raubtieranwälte) könnte hier erheblich helfen (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.3.1. i.V.m 3.3.). Diese sollten Ansprechpartner für alle staatlichen Stellen sowie die Bevölkerung sein und als solche in Endverantwortung die jeweilig notwendigen Maßnahmen bei Auffälligkeiten oder gar Konflikten zwischen Großraubtieren und Menschen sowie deren Nutz- und Haustieren sein.
Diese Raubtiermanager sollten in einem klar abgegrenzten, geographischen Areal alleine verantwortlich sein und durch eine praktische Eingreifgruppe sowie div. Fachberater unterstützt werden. Als Angestellte des öffentlichen Dienstes hätte die Gemeinschaft die entstehenden Kosten zu tragen.
Das Entscheidungsspektrum geht von der notwendigen Beobachtung über evtl. notwendige Vergrämung bis hin zum Fang und / oder der Entscheidung einer Entnahme von auffälligen und gefährlichen Einzelltieren. Die Bearbeitung von evtl. notwendigen Entschädigungen gehört ebenso zum Aufgabenspektrum, wie die Organisation von Informations-Veranstaltungen sowie die Berichterstattung, intern an die staatlichen Stellen wie auch extern an die Bevölkerung.

3. Anregung: Schadenmanagement

Jäger - Beute - Regulation
Generell gehen die Biologen davon aus, dass Pflanzen fressende Wildtiere in Ihrer Dichte nicht von Raubtieren begrenzt werden, sondern von der Verfügbarkeit und Qualität der Nahrung sowie durch Witterung und Krankheitserreger beeinflusst werden,
anders ausgedrückt, im allgemeinen geht man in der Biologie davon aus, dass sich die Beutetierpopulation regulierend auf die Raubtierpopulation auswirkt – nicht umgekehrt.
Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Auftreten von Prädatoren keinen Einfluss auf den Bestand beispielsweise der Schalenwildbestände hätte. Ganz im Gegenteil ist mit einer Reduzierung der vorhandenen Schalenwildbestände (vornehmlich Rehwild, Rotwild, Schwarzwild) bis zu einem Punkt zu rechnen, von dem ab erst der oben beschriebene, biologische Regulationsmechanismus überhaupt einsetzt.

Neben der sogenannten kompensatorischen Mortalität, die keinen zahlenmäßigen Einfluss auf die Wildtierpopulation hat, ist demnach eine additive Mortalität durch Großraubtiere in unseren heutigen Schalenwildrevieren wohl nicht in Abrede zu stellen.

Die folgende Grafik zeigt eine Untersuchung durch Prof. Dr. Ansorge über die Biomassenanteile in der Wolfsnahrung im Kreis NOL (Sachsen):



[Quelle: Prof. Dr. Ansorge]

Grundsätzlich ging man bisher davon aus, dass Raubtiere ganz überwiegend besonders junge oder alte, sowie schwache und kranke Tiere erbeuten und somit vor allem Tiere töten, die durch Witterungseinflüsse und Krankheit oder Alter ohnehin gestorben wären (sog. kompensatorische Mortalität). Eine slowakische Analyse der Nahrungsreste (Gebiss, Hufe) bestätigte diesen hoch selektiven Einfluss des Wolfes, Luchses und der Bären auf seine Beutetiere auch. Über die Hälfte der gerissenen Tiere war offensichtlich in ihrer Beweglichkeit eingeschränkt bzw. krank oder alt.
Im Umkehrschluss sind damit jedoch ca. 50 % der gerissenen Beutetiere nicht geschwächt oder besonders jung oder alt.
Anderseits sind Raubtiere durchschnittlich nur für etwa 9 – 10 % der gesamten Mortalität der Beutetiere verantwortlich. Die restlichen 90 % der Todesfälle werden durch Jagd, Winter, Verletzungen, Unfälle, Altersschwäche und Krankheiten verursacht (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.1.1. – 1.5.).

Um diese additive Mortalität abzufangen / auszugleichen, sind die geltenden **Abschusspläne** daher nach einer dauerhaften Wiederansiedlung von Großräubern entsprechend den lokalen Bedingungen zu **überprüfen und ggf. anzupassen**, was je nach Habitatbeschaffenheit bedeuten kann, dass in manchen Fällen voraussichtlich eine deutliche Reduzierung der Schalenwildabschüsse um einen regional vertretbaren Anteil angezeigt sein wird, u.U. sogar einhergehend mit einer temporären Aussetzung des Abschussplanes. Ein Einfluss auf die Qualität der Trophäen ist nicht zu erwarten, was zumindest für einen Teil der Jägerschaft ein nicht unwesentlicher Aspekt ist.

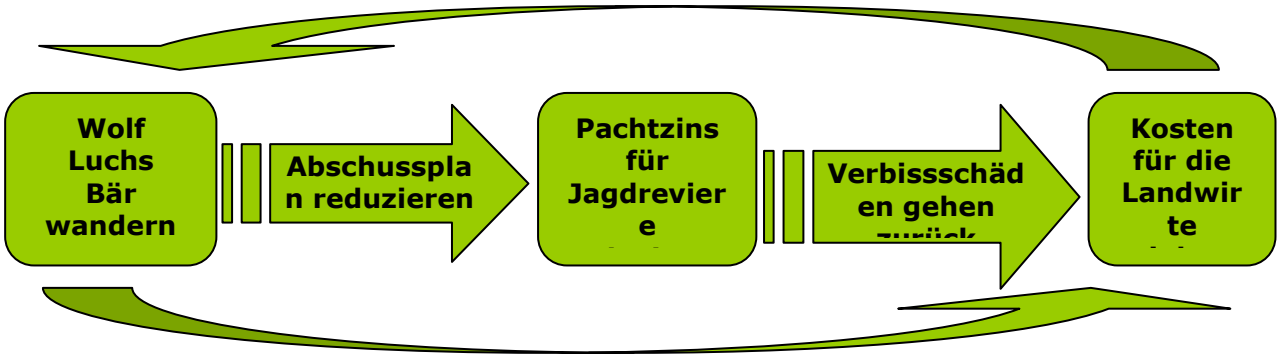
Jede Wahrheit braucht einen Mutigen, der sie ausspricht - und so ist die Rückkehr der drei heimischen Großraubtiere nicht „umsonst zu haben" !

Da im wirklichen Leben normaler Weise auch niemand freiwillig eigene Besitzstände aufgibt, ist dies ebenso nicht in der besagten Situation zu erwarten.
Am Beispiel der Situation Wolf – Luchs in der Lausitz demonstriert, könnte dort früher oder später die Frage gestellt werden müssen: „Was wollen wir auf Dauer, den Wolf oder das Muffelwild"? An genau dieser Stelle erfolgt dann im Rahmen einer Entscheidung wohl zwangsläufig die entsprechende **Güterabwägung**.
Andererseits ebenso schwierig würde -ein entsprechendes Szenario einmal angenommen- die besagte Güterabwägung, wenn ggf. die Zulassung einzelner Abschüsse von Wölfen (dies ausschließlich auf einer noch zu schaffenden gesetzlichen Grundlage, um eine Güterabwägung überhaupt erst zu ermöglichen) beispielsweise bei Überschreitung einer für die Lebensraumsituation definierten Bestandsgrenze oder in einem festgestellten „Problemfall" diskutiert wird. Für den Luchs könnten so anderenorts ähnliche Szenarien abgebildet werden.

Offensichtlich müssen wohl alle beteiligten Interessengruppen, wie bspw. Naturschützer auf der einen, Naturnutzer (wie Bauern und Jäger) auf der anderen Seite, von Teilen ihrer bisherigen Anspruchshaltung etwas Abstand nehmen, um einen Konsens im Sinne der Wiederansiedlung von Beutegreifern zu ermöglichen.

Treten die Beteiligten jedoch einen Schritt zurück und betrachten „das Ganze" als komplexes System, scheint eine multilaterale Lösung durchaus greifbar:

Es gibt einen denkbaren Ausgleichsmechanismus, der die zu erbringenden Zugeständnisse (im Sinne einer Last des Einzelnen) verhältnismäßig gerecht verteilt.



So könnten bei dauerhaftem Auftreten von einem oder mehreren der Beutegreifer, in einem klar identifizierten Gebiet, als erstes die Abschusspläne überprüft und ggf. reduziert werden. Konsequenter Weise wäre dann der lokale Pachtzins der Jagdreviere ebenfalls zu senken (weniger Abschuss aber gleich bleibende Qualität der Jagdtrophäen bei geringeren Gesamtkosten der Jagd). Der daraus entstehende finanzielle Verlust der Jagdgenossenschaft (also der Bauern und Waldbesitzer) würde sich jedoch gleichzeitig durch eine deutlich entspannte Wildschadensbilanz - zumindest teilweise – amortisieren: weniger Verbiss- und Schälschäden durch Schalenwild / deutlich geringere Aufwendungen für Wildschutzzäune und Vergrämungsmittel. So hätten am Ende alle Beteiligten nur einen sehr begrenzten Tribut zu zollen.

Verbissschäden
Dort, wo z.B. günstige Äsungsflächen und klimatische Bedingungen die Bildung größerer Rotwildrudel erlauben oder wo sich das andere Schalenwild verhaltensbedingt zusammenfindet, hat das gleichzeitig eine Konzentration der Verbissschäden zur Folge (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel A.2.1.-2.3.).
Nun liegen Beobachtungen vor, dass das Jagdverhalten der Raubtiere solche Ansammlungen auf Dauer sprengt und die Schalenwildtiere dadurch gezwungen sind, sich bei ihrer Äsung auf größere Flächen zu verteilen. Das heißt, die Stückzahlen des Wildes in den einzelnen Nahrungsarealen verringern sich. Das führt insgesamt zu einer niedrigeren Verbissbelastung.

Haustierverluste
Überall wo Wolf, Luchs, Bär und Menschen mit ihrem Vieh in enger Nachbarschaft leben, kommt es zu Verlusten an Haustieren durch Risse. Ihr Ausmaß hängt von mehreren Faktoren ab. Das sind die Bewachung der Weidetiere und die Lage der Weiden, der Besatz an Wildtieren sowie der Zustand der Umwelt.
Bei Beachtung einiger Regeln sowie der Wiedereinführung diverser in Vergessenheit geratener Schutzstrategien sind die tatsächlichen Verluste durch Risse durchaus begrenzbar (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.2.1. – 2.6.).

Der Einsatz von Herdenschutzhunden (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.2.2.) gewährleistet den mit Abstand besten Schutz einer Nutztierherde vor Angriffen durch Wölfe aber auch Bären sowie streunenden Hunden.
Die Kombination von Herdenschutzhunden sowie Herdenschutzeseln (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.2.3.) erhöht den Grad der Wachsamkeit sowie des Schutzes bei nur unwesentlich höheren Aufwendungen, da die Esel zusammen mit den zu schützenden Nutztieren die gleiche Nahrung aufnehmen und demnach nicht zusätzlich gefüttert werden müssen.

Einfriedungsmaßnahmen (vor allem durch Lappen- sowie Elektrozäune) stellen eine sehr einfache „Sofortmaßnahme" dar, wenn z.B. noch keine ausgebildeten Schutzhunde zur Verfügung stehen. Holzzäune sind in Ihrer Schutzfunktion als eingeschränkt und besonders aufwendig anzusehen (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.2.4.).
Besonders bei lokal ansässigen Herden sind solche Maßnahmen als gut geeignet einzustufen. Bei Wanderherden ist der langfristige Aufwand deutlich höher als die Anschaffung von tauglichen Herdenschutzhunden und Eseln.
Die dennoch entstehenden Schäden können durch Ausgleichszahlungen abgegolten werden, für die es jedoch noch allg. gültige Regeln zu erarbeiten gilt (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.2.6.).

Eine zusätzliche Gefährdung von bestandsbedrohten Arten ist nach heutigem Stand aller wissenschaftlich belegten Erkenntnisse durch die Wideransiedlung von Wolf, Luchs und Bär nicht zu befürchten (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.1.4.).

4. Anregung: Habitatmanagement

Bei der Beurteilung von unterschiedlichen Habitaten hinsichtlich ihrer Eignung zur Gründung einer reproduzierfähigen Population von Bär, Wolf oder Luchs, ist die Landschaftsstruktur (Waldanteil etc.) nicht das einzige Kriterium. Ebenso entscheidend für die Qualität des Lebensraumes ist die Dichte und Intensität der menschlichen Nutzung. So sollte die Einwohneranzahl (in Deutschland derzeit 220 Menschen pro km^2) sowie die vorhandene Verkehrsdichte (ca. 5 Mio. km asphaltierte Verkehrswege in Deutschland) höher gewichtet werden, als das Vorkommen von Waldgebieten.

In Deutschland sind vergleichsweise dünn besiedelte Gebiete mit großräumigen, störungsfreien Rückzugs- und Waldarealen in nur sehr begrenzter Anzahl verblieben. Hauptsächlich zu nennen sind der Alpen- und Voralpenraum, der Bayerische Wald (in Vernetzung mit dem Böhmerwald), der Oberpfälzer- und Südschwarzwald, sowie die Mittelgebirge Harz, Thüringer Wald, Spessart und Rhön, sowie der Odenwald, Pfälzer Wald und das Rheinische Schiefergebirge.
In Ostdeutschland finden sich die mit Abstand am geringsten besiedelten Gebiete in Mecklenburg-Vorpommern sowie in der nördlichen Oberlausitz (Brandenburg) und der Dübener, Dahlener und Königsbrücker Heide.

Die Auswahl geeigneter Habitate und der Schutz dieser ist langfristig von großer Bedeutung. Dem zunehmenden Fortschreiten der Zersiedlung unserer Landschaft ist dringend entgegen zu wirken. Nur wenn wir es schaffen, die wenigen, verbliebenen Rückzugsareale auch für zukünftige Generationen vor Erschließung oder landwirtschaftlicher Nutzung zu schützen, werden wir die Weichen in Richtung Rückwanderung einst verschwundener Spezies, wie bspw. Wolf, Luchs und Bär stellen (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.3.5.).

Grünbrücken, als Teil einer Biotopvernetzung, stellen einen wesentlichen Teil der notwendigen Schutz-/Maßnahmen dar, da sie einen genetischen Austausch zwischen den oftmals geographisch getrennt lebenden Sub-Populationen sicherstellen, vor allem in der „Aufbauphase einer neuen Population und somit der Gesundheit und Überlebensfähigkeit der Meta-Population / Population dienen (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.3.6.).

Der forstwirtschaftliche Eingriff (waldbauliche Maßnahmen) in den benannten Lebensräumen stellt i.d.R. eine untergeordnete Störgröße dar, da die Prädatoren sehr beweglich sind und eventuellen Störungen einfach ausweichen können.
Andererseits nehmen Bären beachtliche Mengen an unterschiedlichen Baumsamen auf, z.B. Eicheln. In Gegenden in denen dieser Nahrungsanteil wichtig für eine Bärenpopulation ist, sollte die Forstwirtschaft dies möglichst entsprechend berücksichtigen. Auch Störungen der Winterruhe des Bären oder während der Aufzucht der Jungen in Höhlen können erhebliche Schäden in der Population verursachen. Hier wäre zu den kritischen Jahreszeiten ein Ruhekreis von ca. 1 km um die bekannten Aufenthaltsorte / Höhlen sehr wünschenswert.
Die Definition verschiedener Erfolgskriterien im Rahmen der messbaren Zielsetzung ist in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Ein Katalog von lokal relevanten Zielen innerhalb eines Habitates könnte beispielsweise folgende Kriterien enthalten:

- Bestandsgröße sowie -trend
- Geplante Entnahmenraten sowie Ausmaß der Wilderei (= ges. letaler Abgang)
- Schadensniveau bei Land-, Forst- und Viehwirten
- Schalenwildstrecken der Jägerschaft

5. Anregung: Öffentlichkeitsarbeit

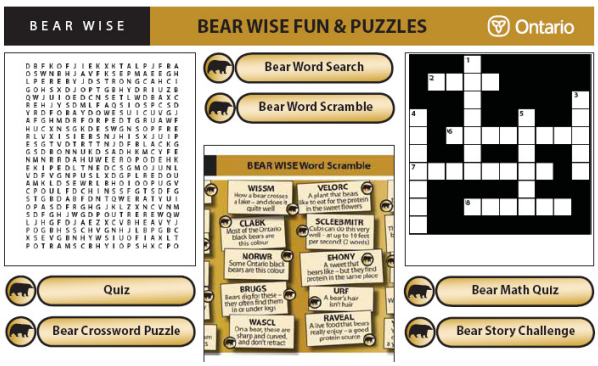
Die notwendige Öffentlichkeitsarbeit stellt sich als sehr mannigfaltig dar. Es wird viel Zeit und vor allem ebenso viel Geld kosten, um das falsche Bild von Wölfen, Luchsen sowie Bären in der Bevölkerung wieder „gerade zu rücken".

Auch die entsprechend betroffenen Fachverbände könnten einen großen Beitrag dazu leisten – wenn sie erst selbst von den tatsächlichen Fakten überzeugt sind. Dies stellt voraussichtlich die erste zu nehmende Hürde dar, um die notwendige Erwachsenenbildung zu unterstützen (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.3.2.a.).

Viel wichtiger jedoch ist es, bereits bei den Jüngsten an zu fangen. Hier gilt es der ständigen „Berieselung" mit Falschdarstellungen in u.a. den abendländischen Märchen und Romanen durch gleichzeitige Aufklärung entgegen zu wirken, um somit ein der Realität entsprechendes Bild zu erzeugen. In Kindergärten kann dies durch hierauf abgestimmte Spiele und Rätsel geschehen, die entsprechend pädagogisch aufbereitet dem Personal zur Verfügung stehen müssen. In den Schulen sind die Lehrpläne entsprechend anzupassen und aufzuwerten (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.I.3.2.b.).

Stellvertretend soll hier ein englisch sprachiges Beispiele aus Ontario (Kanada) angesprochen werden: „Are You Bear Wise" Teil 1-4. Dort werden die Gefahren verbunden mit dem Auftreten von Bären sowie vor allem die wichtigsten Verhaltensmaßregeln bereits im Kindergarten (spielerisch) sowie in der Schule Vermittelt und auf eine vorbildliche Art und Weise aufgearbeitet.

Diese Broschüre ist aus Sichte des DWV als „Master-Plan" zu sehen.





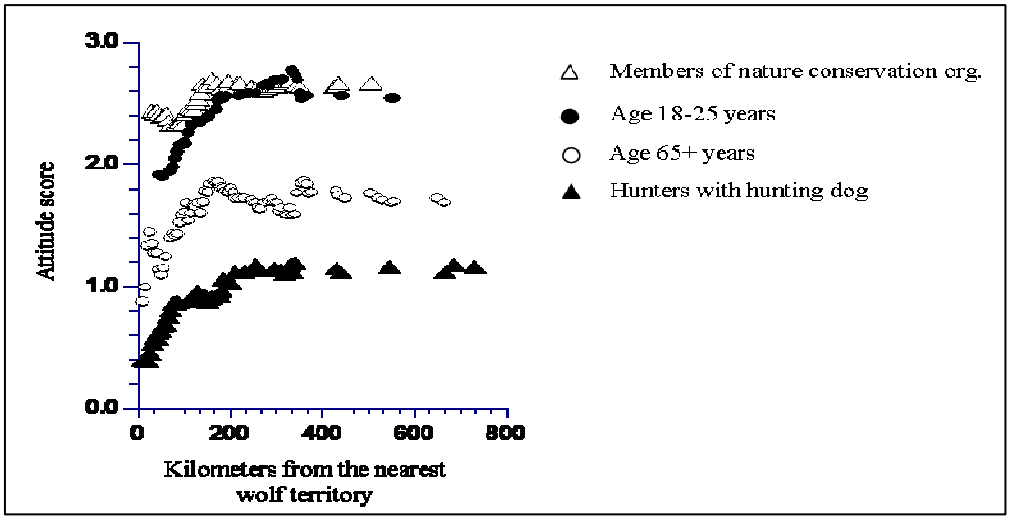
Komplett einzusehen unter: www.gov.on.ca
ISBN: 0-7794-8085-6 / Erstellt durch: Government of Ontario

Es handelt sich in jedem Fall um einen langwierigen Prozess – Die Akzeptanz einer bisher „verteufelten" Tierart kann nicht verordnet werden.
Das gesamte Programm muss daher bedarfsorientiert sowie zielgruppenspezifisch ausgelegt sein!
Unter Umständen wird es Jahrzehnte dauern, bis die besprochenen drei Großraubtiere frei vor illegaler Verfolgung und frei von Vorurteilen ihre Streifzüge durch deutsche Wälder fortführen können.

6. Anregung: Einbeziehung der lokal ansässigen / betroffenen Interessensgruppen in den gesamten Management Prozess

Eine an 2455 Personen durchgeführte schwedische Studie (Dr. Jens Karlsson, Swedish Wildlife Damage Centre, Grimsö Wildlife Research Station, Swedish University of Agricultural Sciences, S-730 91 Riddarhyttan) zeigt einen signifikanten Trend: Je näher die befragten Personen zu einem tatsächlichen Wolfsgebiet lebten, desto niedriger war Ihre Akzeptanz gegenüber den Wölfen (das gilt für die Altergruppen 18-25 vs 65+ genauso wie für die beiden extrem variierten Interessengruppen Naturschützer vs Jäger gleich). Ein signifikanter Akzeptanzabsturz konnte bei Entfernungen von weniger als 200 km festgestellt werden.

Hier eine grafische Auswertung:
(Je höher das Ergebnis auf der Ordinate von 0-3, desto positiver ist die Einstellung der Befragten)

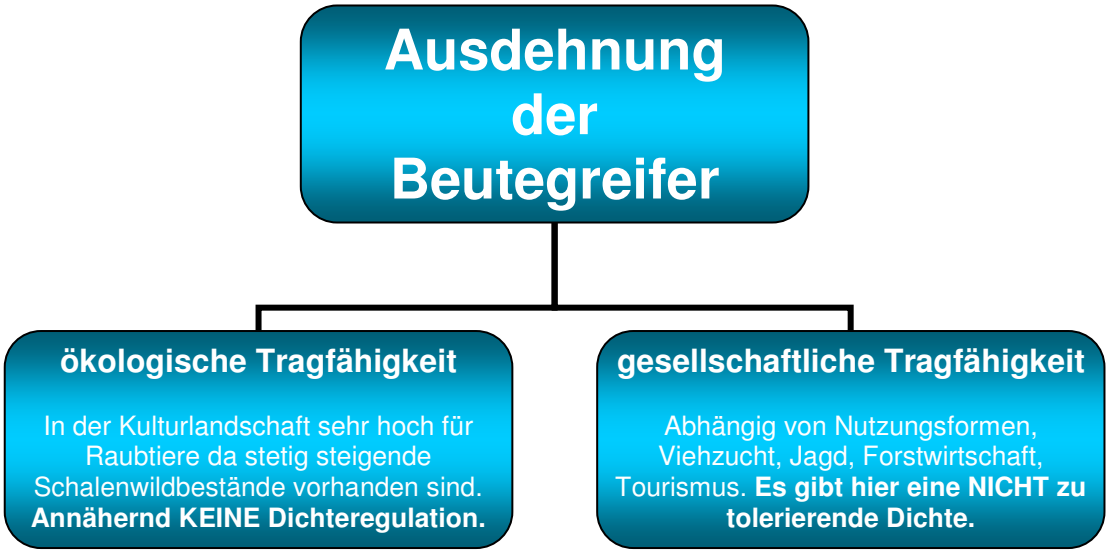


In einer anderen Studie (Williams et al 2002) wurde ebenso der Zusammenhang zwischen der Zeitdauer des Vorhandenseins von Wölfen und der sich daraus ergebenden Stimmung in der Bevölkerung untersucht. Je länger die Befragten mit dem Auftreten der Wölfe in den betroffenen Gebieten lebten, desto negativer war deren Einstellung hinsichtlich des Auftretens der Wölfe.

Ohne den wissenschaftlichen Beweis dafür antreten zu können, geht der DWV von der These aus, dass der hier in Zusammenhang mit dem Auftreten von Wölfen analysierte Effekt für alle großen Beutegreifer Gültigkeit hat.

Die einzig logische Konsequenz hieraus ist, die Betroffenen Interessengruppen in den gesamten Management Prozess als AKTIVES Mitglied zu integrieren. Dies sollte von Anfang an geschehen, da davon auszugehen ist, dass die Stimmung „für oder gegen" die Beutegreifer im Verlauf der Etablierung einem negativen Trend unterliegt. Die entsprechenden Gruppen sind insbesondere:

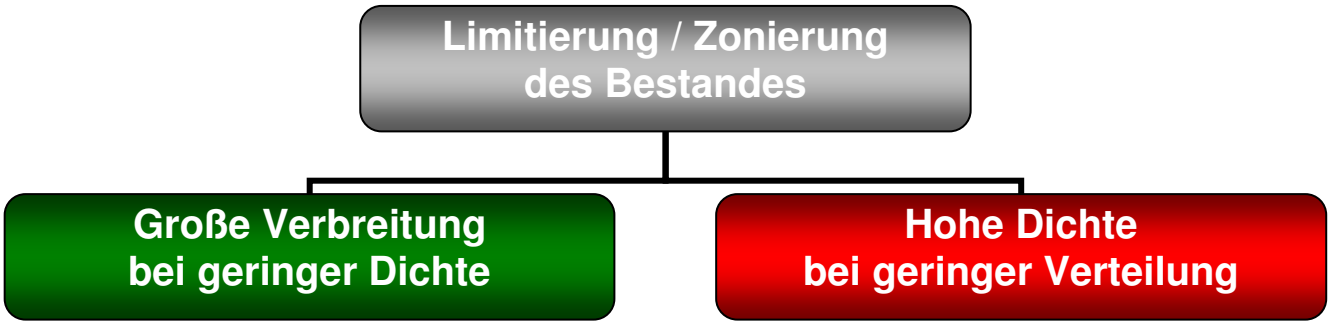
Land- und Forstwirtschaft (mit allen ihren Untergruppierungen)
Jägerschaft
Tourismusbranche
Umweltschutz
Anwohner



Aufgrund der in den vergangen Jahrzehnten stetig gestiegenen Schalenwildbestände, ist die Ausbreitung der Beutegreifer praktisch nicht durch das Nahrungsangebot begrenzt. Dem gegenüber steht eine durchaus als begrenzt zu betrachtende Akzeptanz der betroffenen Bevölkerung und Interessengruppen hinsichtlich der Verbreitung aber vor allem der Dichte von Raubtierbeständen in der freien Wildbahn.

Das größte Konfliktpotential ist bei Auftreten von Wölfen zu erwarten, das geringste bei dem der Luchse. Bären sind generell ebenfalls als konfliktträchtig einzustufen; die realistisch zu erwartende Populationsdichte ist jedoch so gering das der Wolf zweifellos die Gemüter der Bevölkerung am meisten erregen wird.

In Konsequenz dessen ist in dem Fall, in dem die Population NICHT als gefährdet zu betrachten ist, eine Limitierung (durch letale Kontrolle oder Bejagung bei weit über den Toleranzlevel angestiegenen Dichten) in das Management Programm mit ein zu beziehen.



Bei einer Limitierung von Ausbreitung und Dichte durch Entfernen von Individuen ist eine großflächige Verbreitung bei geringerer Dichte unbedingt einer hohen Dichte bei geringerer Verteilung vorzuziehen. Dies im Besonderen, da hier der Toleranzlevel der betroffenen Interessengruppen voraussichtlich nicht überschritten werden würde, was im Umkehrschluss bei lokal sehr begrenztem aber verstärktem Auftreten durchaus zu befürchten ist.

7. Anregung: Letale Kontrolle und Bejagung von Beutegreifern

Einleitende Gedanken:

Selbst redend handelt es sich bei diesem Diskussionspunkt aus Sicht der meisten Naturschutzverbände um „die Schlachtung einer heiligen Kuh" und steht daher i.d.R. außerhalb jeder Diskussion.

Andererseits sollte dies als Chance gesehen werden, im Rahmen einer pragmatischen Vorgehensweise dem eigentlichen Ziel - der Gewährleistung einer Erholung der Bestände der Prädatoren auf Populationsebene - zu dienen.

Leider zeigt die Erfahrung über Jahrzehnte hinweg und in allen Ländern dieser Erde, die nennenswerte Bestände an Prädatoren vorweisen können, dass eine Bejagung immer statt findet und dass keine, auch noch so hohe Strafe, dies abwenden kann. Von allen Vertretern des Auslandes - namentlich Schweden, Norwegen und Polen – wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass eine über Jahre hinweg angestiegene Ablehnung, einhergehend mit teilweise drastisch gestiegener Wilderei, eben nicht durch verstärkte Kontrolle i.V.m. härterer Strafandrohung gelöst werden konnte, sondern letztlich nur durch die aktive Einbindung der Jägerschaft in ein Konzept zur letalen Kontrolle i.V.m. einer regelmäßigen Bejagung in den Habitaten, in denen die Populationsdichte dies zuließ.

Alleine die „zur Diskussion Stellung" **der Option** einer späteren Bejagung, unter klaren Voraussetzungen was die gesicherte Population anbelangt wäre eine derart weit ausgestreckte Hand der Naturschutzverbände in Richtung der Jägerschaft aber vor allem auch in Richtung all derer, die einen unkontrollierten „Überbesatz" an großen Raubtieren fürchten, dass zumindest

die ernst zu nehmenden „Vertreter dieser Spezies" (und das ist die Mehrheit) mit entsprechender Kompromissbereitschaft im eigenen Lager reagieren müssen und dadurch als Multiplikatoren auch zu einer ganz anderen Grundhaltung beitragen würden.

In diesem Kontext könnte ein Teil-Resümee wie folgt lauten:
Einerseits stellt sich prinzipiell nicht die Frage, ob irgendjemand die Rückwanderung der Beutegreifer begrüßt oder nicht. Es geht vielmehr um die Tatsache, wie man damit umgeht.
Es ist aber andererseits auch nicht die Frage, ob eine letale Kontrolle statt findet oder nicht. Es geht gerade aufgrund der diesbezüglichen Erkenntnisse in den benachbarten Ländern vielmehr um die Frage, ob diese legal stattfindet und damit kontrolliert, also Teil des Managementplanes ist, oder ob durch die stringente Ausgrenzung der Jagd, illegale und damit unkontrollierte Abschüsse provoziert werden.

Zur Sache:
Leider verfügen wir nur über eine sehr begrenzte Fläche an „Wildnis", also einer nicht durch Menschen in irgendeiner Art und Weise genutzten Landschaft. Auch Aufgrund der erheblichen Bevölkerungsdichte in Zentral Europa ist eine Ausbreitung der Beutegreifer unweigerlich mit einer Mehrfachnutzung der gleichen Landschaften verbunden. Hierbei kommt es zu einer Vielzahl von Konflikten zwischen den Raubtieren und der menschlichen Nutzung der Landesfläche:
Risse an Nutz- und Haustieren
Konkurrenz mit Jägern um die Schalenwildbestände
Angst (ob begründet oder nicht) um die persönliche Sicherheit und körperliche Unversehrtheit der Bevölkerung (psychosoziale Konflikte)

Wie bereits im Kapitel 6 (Einbeziehung der lokal betroffenen Bevölkerung) ausführlich erläutert, scheint im Rahmen einer pragmatischen Abwägung eine Begrenzung der Dichte der Beutegreifer bezogen auf die Fläche als unausweichlich, um die jeweilige Akzeptanzgrenze der betroffenen Bevölkerung nicht zu überschreiten.

Generell ist fest zu stellen, dass dies ausschließlich für diejenigen Fälle gilt, in denen die tatsächliche Population (Sub-Population) auch diesen Akzeptanz Level erreicht hat. Also in aller Regel eben eine Bestandsgröße erreicht hat, die nicht als gefährdet einzustufen ist.

Die Erhaltung von Großraubtieren auf Populationsebene muss nicht unbedingt einen generellen Schutz beinhalten. Die letale Kontrolle, und ggf. auch eine kontinuierliche Bejagung müssen lediglich fester Bestandteil eines umfassenden Erhaltungs- und Managementplanes für die Gesamtpopulation innerhalb eines Habitates sein.

Der DWV anerkennt folgende Voraussetzungen für eine letale Kontrolle / Bejagung:

Sie ist Teil eines Managementplanes auf Ebene der Gesamtpopulation
Sie stellt KEINE Beeinträchtigung des Erhaltungsstatus der Prädatoren Population dar
Die soziale Organisation der Art und Auswirkungen einer Entnahme hierauf, wird berücksichtig
Zielvorgaben hinsichtlich der Mindestgröße von Großraubtierpopulationen sind Basis jeder Einzellentscheidung
Entnommene Individuen sind aktiver Teil des Monitoring (Anzahl wie auch biologische Datensammlung)
Die Einhaltung von Schonzeiten, Abschussquoten mit weiblichen Unterquoten sowie allg. Regeln der Waidgerechtigkeit (jagdliche Gesetzgebung) sind ebenso obligatorisch, wie bei allen anderen Formen der Jagdausübung
Die Gesamtmortalität - Wilderei, Verkehrsunfälle, anthropogene Abgänge - ist Basis für die Festlegung der Entnahmequoten

Der DWV sieht folgende Vorteile in einer letalen Kontrolle / Bejagung:

Deutlich erhöhte Akzeptanz durch die Jägerschaft
Stärkung des Gefühles der Selbstbestimmtheit der lokal ansässigen Bevölkerung und damit Vermeidung eines „Ohnmachtgefühles"

Schäden an Nutztieren können schnell reduziert werden und auf ein tolerierbares Maß zurück geführt werden
Notorische Viehräuber oder Beutegreifer, die Ihre Scheu vor Menschen und deren Siedlungen verloren haben, können gezielt entnommen werden
Eine Verlangsamung der Bestandsentwicklung kann die Akzeptanz der Beutegreifer erhöhen
Eindämmung der Wilderei durch Einzelgenehmigung einer legalen Bejagung, als Eingriff in lebensfähige Populationen
Der Verkauf von Trophäen kann ein Anreiz aber auch materieller Beitrag zur Erhaltung gesunder Großraubtierpopulationen sein
Die Erreichung eines Populationsniveaus das eine kontrollierte Bejagung zulässt, kann als Maßstab für den Erfolg eines Wiederansiedlungsprojektes verstanden werden

8. Anregung: Gesetzgeberische Aufarbeitung

Die Duldung einer natürlichen Wiederansiedlung oder einer weiteren Ausbreitung bisher nicht heimischer Tierarten, bereitet im Grundsatz keine besonderen rechtlichen Probleme. Dies gilt vornehmlich für den Luchs, der als Wild bereits im Jagdrecht klassifiziert ist.

Die Duldung der weiteren Ausbreitung oder gar die Auswilderung von Wolf und Bär sind mit etlichen rechtlichen Problemen verbunden, da angesichts des doch erheblichen Schad- und Gefährdungspotentials klare gesetzliche Grundlagen fehlen. Die Klassifizierung von Hund-Wolf-Hybriden und der generelle Umgang mit solchen sind juristisch nicht geklärt.

Des Weiteren fehlen insbesondere die Regelungen zum Besitz- und Vermarktungsverbot sowie für die Ablieferungs- und Anzeigepflicht vs sog. Jedermannsrecht (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.II.4.2.c).
Ebenso die Ansprüche gegen den Kfz-Versicherer auf der Grundlage einer abgeschlossenen Teilkasko-Versicherung i.V.m. einem Unfall der in unmittelbaren Zusammenhang mit Bär oder Wolf steht (vgl. Sonderausgabe Wildschutzjournal Beutegreifer Kapitel B.II.4.3.) ist bisher nicht zweifelsfrei geregelt.

Bär und Wolf sollten in die Obhut des Jagdrechtes gegeben werden. Die bereits vorhandene Klassifizierung des Luchses als jagdbares Wild mit ganzjähriger Schonung zeigte in der Praxis KEINE negativen Folgen, **ganz im Gegenteil**. Eine solche Einreihung aller drei großen Beutegreifer unter den notwendigen Schutzkriterien wäre nur konsequent und würde einige rechtliche Zusammenhänge vereinfachen.

Letztlich wäre dann auch eine letale Kontrolle, immer basierend auf staatlicher Anweisung sowie in den Fällen in denen eine tatsächliche Bejagung angezeigt/möglich ist, die Zuständigkeit eindeutig geregelt. Dies wäre ebenso durch klare Abschusspläne zu kontrollieren; hier könnte ein sog. „körperlicher Nachweis" diskutiert werden.

Diese Veränderung wäre ein bedeutendes Signal an die Adresse der gesamten Jägerschaft. Diese würden sich selbst in den Zeiten des völligen/ganzjährigen Schutzes als ernst genommener Partner und potentiell aktiver Teil des Management Planes verstehen und voraussichtlich selbst die kritischsten Teile dieser Interessengruppe zurück an den Verhandlungstisch holen.

QUINTESSENZ

Der DWV als Jagdaufseherverband unterstützt das Vorhaben der Naturschutzverbände uneingeschränkt und bietet hierzu die Mitarbeit im Rahmen des Kontroll- / Managementprozesses an.

Statement des Landesjagdverbandes Sachsen
Dr. Günther Giese

Zur Person:
Dr. Günther Giese ist Präsident des Landesjagdverbandes Sachsen

Meine Damen und Herren, ein Referat anzukündigen, ist etwas hochgestapelt, ich möchte zumindest meine Meinung zur ganzen Problematik nennen, und nicht nur meine, sondern ich repräsentiere zwar keine internationale Organisation, dafür aber 2 von insgesamt 4 Landesverbänden, wo Wölfe nicht nur streifen, sondern sich aufhalten. Ich selbst komme aus Sachsen, vom Landesverband Sachsen. Ich kann Ihnen versichern, solange ich diese Funktion ausübe, zumindest in den letzten 5 Jahren, nimmt die Problematik Wolf einen großen Teil meiner Tätigkeit ein. Und ich habe schon mehrfach die verschiedensten Veranstaltungen besucht, wo es mitunter auch sehr hoch herging, teilweise auch unsachlich. Deshalb begrüße ich die eingangs von verschiedenen meiner Vorredner hier getroffenen Feststellungen, dass es darauf ankommt, die Problematik künftig besser, gemeinsamer anzugehen und Lösungswege zu suchen. Der Deutsche Jagdschutzverband, oder anders ausgedrückt, es sind jetzt 10 Jahre, bereits im April 1997, also lange vor dem Entstehen einer Wolfs-Population in der Lausitz, beschloss das Präsidium des DJV ein Positionspapier zur Wiedereinbürgerung von Großraubtieren. Dieses Dokument wurde in diesem Jahr ergänzt oder, anders gesamt, auf einen neuesten Standpunkt gebracht auf Grund der veränderten Bedingungen. Die Entwicklung des Großraubwildes bei gleich bleibender Größe der Lebensräume und anderen Lebensvoraussetzungen wie beispielsweise das Futterangebot, führten zu Diskrepanzen in der Stellung der Menschen zur Wiedereinbürgerung von Großraubtieren. Ein Teil ist fasziniert und begrüßt euphorisch die Wiedereinbürgerung, nach Möglichkeit ohne Grenzen nach oben, ein anderer Teil, nämlich in den Streifgebieten betroffene Menschen, sind irritiert, beunruhigt, ja teilweise sogar verängstigt. Landwirte bangen um ihre Tiere, und die Jäger registrieren Übergriffe und Dezimierungen des Schalenwilds. Wir finden heute nicht nur Risse in der Natur, sondern die Risse gehen meiner Meinung nach durch die Menschen in den betroffenen Gebieten. Und das ist eines der wichtigsten Probleme, das wir uns nicht auseinanderdividieren und teilen können. Die eigentlich jahrhundertealte, ablehnende Haltung gegenüber Wölfen, Luchsen und Bären kollidiert mit der eher romantischen Vision der städtischen Bevölkerung. Sie kennen diese Problematik. Jedem von uns ist klar, dass jegliche Wiedereinbürgerungen Lebensräume zur Voraussetzung haben, die den natürlichen Erfordernissen dieser Wildart entsprechen. Seit die letzten großen Raubsäuger erlegt wurden, ist mindestens ein Jahrhundert vergangen. Die Nutzung der Landschaft hat sich jedoch in diesem Jahrhundert sehr wesentlich verändert. Wo gibt es heute noch genügend große, naturnahe Waldgebiete, die dem hohen Flächenbedarf und Streifgebieten des Luchses oder des Wolfes entsprechen. Neben völlig neu entstandenen wirtschaftlichen Nutzungsformen begrenzen die Verkehrswege und Zerschneidung der Lebensräume, die Störungen durch den Tourismus und eine Vielzahl anderer Störfaktoren unsere Kulturlandschaft und damit die Entwicklung. Ein naturgesetzliches Problem ist an dieser Stelle unbedingt zu nennen. Mit Erreichen der Geschlechtsreife unserer jungen Wölfe entsteht ganz zwangläufig ein größerer Lebensraumbedarf, der sich mit jedem neuen Wurf unserer Rudel potenziert, der aber zur Sicherung eines langfristigen Fortbestandes zum Zwecke des genetischen Austauschs garantiert sein muss. Vergleiche unserer Streifgebiete mit denen Amerikas, z. B. im Vergleich mit dem häufig ins Feld geführten Vergleich zum Yellostone Nationalpark, wie man sie sehr häufig im Fernsehen oder in anderen Veröffentlichungen findet, sind reine Zweckpropaganda und meiner Meinung nach von daher abzulehnen. Meine Damen und Herren, was ist der Standpunkt unseres Verbandes und damit der organisierten Jäger Sachsens? Ich habe bereits eingangs darauf hingewiesen, dass der Landesjagdverband als Mitglied des Deutschen Jagdschutzverbandes die Dokumente der Berner Konvention von 1979, die Florat-Fauna-Habitatsrichtlinien, die Beschlüsse der Konferenz von Rio 1972 und anderer internationaler Konferenzen nicht nur akzeptiert, sondern in der Praxis durchsetzt und Praxis werden ließ. Das heißt, wir unterstützen und initiieren Maßnahmen, die genannten nationalen und internationalen Dokumente in ihrer Komplexität zu realisieren, also Maßnahmen zur Wiedereinbürgerung der bedrohten Arten, aber auch, wenn notwendig, regulierende Maßnahmen. Dann habe ich auch von der ersten Stunde an gesagt, und das gilt, und dazu stehe ich heute auch noch, überall dort, wo die natürlichen Regulative aussetzen, und da verweise ich auch auf die genannten Dokumente, muss die Möglichkeit existieren, dass die Menschen regulierend eingreifen. Damit habe ich noch nichts zum Zeitpunkt gesagt. Oberster Grundsatz ist, der Wolf unterliegt den gesetzlichen

Bestimmungen des Naturschutzgesetzes und ist damit streng geschützt. Und ich versichere Ihnen, dass unsere Jäger sich daran halten, das gilt für alle Jäger. Wir leben mit den Wölfen, nicht nur weil wir müssen, sondern weil wir es auch wollen. Andererseits sind wir bemüht, den gleichen Status wie beim Luchs zu erreichen. Auch das Problem hat heute schon einmal zur Diskussion gestanden. Als eine heimische, alte Wildart gehört er, wie der Luchs, auf die Liste der wieder jagbaren Arten. Bekanntlich ist das nicht identisch mit gejagt werden. Auch das wurde heute schon einmal diskutiert. Wenn es uns gelingt, den Wolf, wie den Luchs, in die Liste der jagbaren Tierarten zu bekommen, dann heißt das, dass er der Hegepflicht der Jagd unterliegt und damit der Verantwortung der Jäger. Das von mir bereits erwähnte Papier des Deutschen Jagdschutzverbandes zur Präzisierung der Position hinsichtlich der Wiedereinwanderung von Großraubwild, an dessen Ausarbeitung ich als Vertreter Sachsens auch teilgenommen habe, hat folgende inhaltliche Schwerpunkte:
Das Schalenwild-Management muss dort, wo Großraubwild auftritt, neu durchdacht werden. Woraus resultiert die Notwendigkeit? Wir brauchen eine wissenschaftliche Begleitung, und nicht nur zur Entwicklung der Wolfs-Population, sondern vor allem eben auch ihrer Wirkungen auf das Schalenwild. Da wir die Lebensräume den Wölfen nicht nach unseren Vorstellungen zuordnen können, muss die wissenschaftliche Begleitung möglichst großflächig sein. D. h. sie muss dem Streifgebiet der 30 reproduzierten Rudel entsprechen. Auf Grund der in der Vergangenheit anzutreffenden Mutmaßungen zu Fragen des Futterbedarfes, teilweise unsachliche Aussagen zum Reproduktionsvermögen, dem Wildbestand, sozialen und Sicherheitsansprüchen haben wir nun seit August d. J. ein wissenschaftliches Projekt zum Laufen gebracht. Unter dem Thema „Untersuchungen am Schalenwild im Wolfsgebiet der Oberlausitz und Schlussfolgerungen zu dessen Hege und jagdlicher Bewirtschaftung" wird von einem Institut, zu dem ich gleich noch etwas sage, ein Forschungsprojekt durchgeführt. Das Projekt steht unter der Leitung des Institutes für Forstzoologie Tharandt, Frau Prof. Roth, TU Dresden, und an ihm arbeiten vor allem der uns allen hier sicherlich bekannte und mit großen Ergebnissen aufwartende Wissenschaftler, Herr Nitze. Es wird aus Mitteln der Jagdabgabe in Höhe von 150.000 Euro finanziert und hat eine Laufzeit von mindestens 5 Jahren. In 7 sog. Forschungsmodulen erfolgt eine Zustandserfassung des gesamten Untersuchungsgebietes, werden alle Daten im Verhältnis zum Wolf erfasst, wird das Populationsgefüge von Schalenwildarten, Raum-Zeit-Verhalten, Lebensraumbewertungen und vor allem die Auswirkungen und Konsequenzen für die Hege und die Jagd untersucht. Neben diesem komplexen Forschungsprogramm ist es dringend erforderlich, die Probleme der Schadensprävention und Schadensregulierung zu klären. Nach dem Schweizer Beispiel brauchen wir ein Schadensmanagement, welches nicht nur Ersatzleistungen im Bereich der Schafhalter oder der Landwirte, sondern auch für die Jäger enthält. Die Jagdgründe sind z. B. mit in die Schadensersatzleistung präventiv aufzunehmen. Und die Meldeprämien der Wolfsrisse sind ein Bestandteil des Wolfsmonitorings, übrigens auch im Interesse der Akzeptanz des Wolfes. Ich darf daran erinnern, dass die Jäger diejenigen sind, die die negativen Wirkungen der Existenz der Wölfe zu tragen haben, im Wesentlichen zu tragen haben. Aus einem wildbiologischen Symposium im September in Beelitz sprach ein bekannter slowakischer Wissenschaftler, Prof. Dr. Pavel Hell, zur Problematik des Futterspektrums der Wölfe. Nun möchte ich etwas vorsichtig sein mit den Zahlen. Anhand von wissenschaftlichen Untersuchen von Mageninhalten von 200 Wölfen der Westkarpaten widerlegte er die Meinung, dass sich die Wölfe vorwiegend von Kleintieren ernähren. Es wurde immer gesagt, Mäuse, Wühlmäuse, Maulwürfe u. ä. sei das Spektrum. 93,3 % stammen von Schalenwild, 0,9 % von Mäusen und Wühlmäusen und 4,2 % von Haustieren. Man hat dort ausgeführt: Um den Bedarf von 500 bis 800 kg Fleisch pro Jahr zu decken, das ist die erste Zahl, die man mit Vorsicht genießen muss, müssten die 250 Wölfe in der Slowakei etwa 10.000 Stück Rehwild reißen. Ich zweifle nicht, aber ich würde auch hier kommentieren, in der Übertreibung liegt etwas die Anschaulichkeit. Fakt ist auf jeden Fall, auf Grund unserer Verhältnisse, wenn ich das umrechne und von ca. 35 Wölfen ausgehe - was nicht mehr stimmt, das möchte ich auch sagen - kann sich das jeder selbst ausrechnen. Den Anteil an den Jagdstrecken der 4 Jagdverbände wage ich nicht auszurechnen, der wäre immens.
Der dritte Punkt der Standortbestimmung der Jagd heute fordert, und ich möchte einmal zitieren, „die nachhaltige Nutzung und Regulierung von Wildbeständen einschließlich der Prädatoren, die diese andere Tierarten in ihrem Bestand bedrohen oder deren nachhaltige Nutzung beeinträchtigen".
Ein staatlicher Abschussplan wiederum regelt diese nachhaltige Nutzung und ist ein Gesetz. Bei nachweisbaren und spürbaren Wirkungen auf die Streckenergebnisse ist die Einhaltung dieser

Gesetzespflicht nicht möglich. Die Schalenwild-Bestände müssen also grundsätzlich nutzbar sein. Wenn es nicht so ist, habe ich auch keine Wölfe.
Im Auftrag der Jäger der betroffenen Jägervereinigungen fordere ich hier und heute unsere Regierung auf, Maßnahmen einzuleiten, die eine Erfüllung des Planes ermöglichen, und das nicht nur durch eine drastische Kürzung der Abschusspläne. Ich denke hier an Regulierungsmaßnahmen und bitte Sie an dieser Stelle, weil es leider, diese Erfahrung habe ich gemacht, wenn Jäger von Regulieren sprechen, dann wird ihnen unterstellt, sie meinen Schießen. Es gibt auch noch eine ganze Menge anderer Regulierungsmaßnahmen, aber wir müssen auf jeden Fall hier etwas unternehmen.
3. und hier komme ich noch einmal auf den Inhalt des mehrfach genannten Positionspapieres zurück, richtig heißt es nämlich - das ist in den letzten 4 Wochen geändert worden - zu ehemals heimischen Großsäugern, das ist eine Ergänzung der Position des DJV. Ich kann Ihnen auch erklären, warum, weil in Brandenburg und in Bayern das Problem der Elche auf die Tagesordnung kommt, in Größenordnungen und man der Meinung ist, das nicht nur auf Prädatoren zu formulieren oder die Forderungen für die Prädatoren gültig zu formulieren, sondern jetzt auch deshalb hier die heimischen Großsäuger mit einzubeziehen.

Die Entwicklung der Wolfs-Population beweist, dass wir keine Aussetzungen bei Luchsen und Wölfen mehr benötigen. Der DJV und seine Landesverbände lehnen deshalb das Aussetzen ab, auch dann, wenn es der Bestandstützung dienen sollte. Es ist fachlich nicht sinnvoll, und das auch wieder im Interesse der Wildart selber, weil es hinsichtlich der Akzeptanz kontraproduktiv wirken könnte.

Zu einem letzten, ebenso wichtigen Problem. Einige Vertreter der Tourismusbranche vertreten die These, den Wolf erlebbar zu machen. Genau diese Auffassung ist meiner Meinung nach falsch. Das Gegenteil müssen wir erreichen. Die Anwesenheit des Menschen muss bei den Wölfen wieder Furcht erzeugen, sie müssen Angst vor den Menschen bekommen. Nur so halten wir ihn von den menschlichen Behausungen fern. Und es gibt ja einige Beispiele, ich denke dabei an Neusorge, dass er sich immer mehr den menschlichen Behausungen nähert. Hier stimmte auf unserer letzten Landesjäger-Tagung auch unser letzter Landwirtschaftsminister, und dieser war ganz gewiss kein Wolfsgegner, meiner Meinung zu. Das widerspricht zwar den Auffassungen des Tourismusverbandes hier in der Gegend, ich bin aber der Meinung, dass es darauf ankommt, dass der Wolf sich vor dem Menschen fürchtet.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Der ökologische Jagdverein und der Wolf

Dr. Klaus Thiele

Zur Person:
Dr.Klaus Thiele ist stellvertretender Bundesvorsitzender des Ökologischen Jagdvereins.

Herzliches „Grüß Gott", ich komme aus Bayern, das merkt man vielleicht am Akzent und vertrete Frau Elisabeth Emmert, unsere wortgewaltige Vorsitzende des ÖJV. Es geht um das Thema „Der ökologische Jagdverein und der Wolf". Ich selber war 18 Jahre im Nationalpark Bayerischer Wald und habe lange Zeit mit Luchsen zu tun gehabt und auch Wölfen – ich werde gleich darüber berichten. Und dann war ich ebenso lange Forstamtsleiter im Gebirge südlich des Chiemsees für eine Jagdfläche von ca. 18.000 Hektar, wo Hirsche, Gemsen und Rehe vorgekommen sind. Ich bin Stellvertretender Bundesvorsitzender des ÖJV und habe, gerade während meiner Nationalparkzeit, viele Wolfslebensräume besichtigen können, von Polen über die Slowakei, Serbien, Kroatien, den Norden Griechenlands etc. Also, ich habe etwas Erfahrung mit Wölfen, aber da, wo ich gearbeitet habe, sind Wölfe nur kurzfristig vorgekommen, und ich möchte Ihnen berichten, von einer Sache, die vielleicht völlig in Vergessenheit geraten ist. Nämlich: Mitte der 70er Jahre sind aus dem Gehege, das Erik Zimen im Nationalpark Bayerischer Wald geleitet hat in einer schneereichen Winternacht, wo man das Gehege ausfräsen musste, um die Wölfe am Entkommen zu hindern, 9 Wölfe ausgebrochen, weil sie offenbar durch den Lärm der

Schneefräse in Panik geraten sind. Also, 9 Wölfe sind ausgebrochen. Niemand war darauf vorbereitet. Es gab ein sensationelles Presse-Echo in ganz Deutschland. Auch die örtliche Bevölkerung war extrem beunruhigt. Was ist passiert?
Das Erste, was man so zusammenfassend berichten könnte: Die Wölfe, die im Gehege geboren waren, im Gehege aufgewachsen waren und ständig Kontakt mit den Tierpflegern und vor allem mit Herrn Zimen hatten, waren aus dem Stand, über Nacht, Experten als Beutegreifer. Sie haben Rehe und Hirsche erlegt, und zwar völlig anders als Hunde, sondern so, dass die Beutetiere meistens durch einen Biss getötet wurden. Ich kann das an einem skurrilen Beispiel noch belegen. Ich wurde angerufen von einem Uralt-Hirschvater des Bayerischen Waldes, ich möge mal eine Rehwild-Fütterung bei ihm anschauen, ob ich es für möglich hielte, dass Baummarder Rehe töten. Also, ich bin da hingefahren, es lagen tatsächlich 5 Rehe da, aber es waren Wolfsspuren, und nur durch ganz genaues Untersuchen der Decke war es dann möglich, ihm zu zeigen, wo die Wölfe hin gebissen hatten und wie schnell sie die Rehe umgebracht hatten. Es war so, dass der damalige Bayerische Innenminister Bruno Merck sehr viel Mut bewiesen hat, denn es gab natürlich eine Panik-Stimmung, die auch durch die Presse noch zusätzlich angefeuert, zusätzlich entzündet wurde, aber der Bruno Merck war standfest und hat gesagt, jetzt versuchen wir mal, das Beispiel zu verfolgen, und dann schaun wir mal, was passiert. Diese 9 Wölfe haben sich dann verteilt von Schwandorf bis nach Budweis, auf ca. 200 km, sehr waldreiches Gebiet und haben sich dort eigentlich eingefügt, waren unauffällig in der Landschaft und haben Rehe und Hirsche gerissen, die Mäuse und Marder haben wird nicht verfolgen können, aber ich glaube nicht, dass sie nennenswerten Anteil an der Beute hatten, wie das gerade gesagt wurde. Die Panik und die Angst in dann doch geschwunden. Ich kann mich erinnern an eine alte Frau in Neuschönau am Eingang zum Nationalpark Bayerischer Wald. Ein Wolf hat versucht, ihr die Katze wegzufressen. Erstens hat sich die Katze gewehrt und der Wolf hat sich an die Katze nicht herangetraut und dann war da auch noch die alte Frau mit einem Besen. Gemeinsam haben die beiden es ohne Weiteres geschafft, den Wolf in die Flucht zu treiben. Also, das hat sich sehr relativiert. Aber: Eines Tages ist ein Kind gebissen worden, im Wald in der Nähe von Neuschönau, in den Hintern gebissen worden, ich glaube, das war so eine Quetsch-Stelle wie bei einem Biss von einem Hund. Daraufhin hat sich das Klima vollkommen gewandelt, der Innenminister konnte seine Wolfs-Strategie nicht aufrechterhalten, und es ist eine Hundertschaft der Grenzpolizei gekommen, um die Wölfe in den Griff zu kriegen. Ich selber, völlig ungedient, bin zum Chef dieser Hundertschaft befördert worden, und ich glaube, das Wichtigste war, einfach dafür zu sorgen, dass die sich nicht gegenseitig erschießen und dass sie nicht die Bevölkerung unter Feuer legen. Also habe ich sie so positioniert, dass sie Abstand hatten, dass sie weite Sicht hatten, aber die Leute waren völlig ungeeignet. Ich habe ihnen Bilder gezeigt mit allen möglichen Säugetieren, die es da gibt, trotzdem haben sie nur ein Reh angeschossen. Ansonsten haben die Jäger diese Wölfe dann wieder aus der Wildbahn genommen. Was ist die Quintessenz dieser langen Geschichte? Wölfe sind meiner Ansicht nach genetisch etwas Anderes als Haushunde. Sie konnten ab sofort, ohne jede Vorübung, effektiv jagen, sie konnten sich auch in die Landschaft relativ unauffällig einfügen und sie haben sich ganz natürlich verhalten wie eine Wolfs-Population, die auf engem Raum lebt. Sie haben sich auf eine große Fläche ausgebreitet, auf ein großes Streifgebiet. Das Zweite, das man davon lernen sollte, ist, dass es gefährlich ist, Wölfe einzubürgern, die aus Gehegen kommen. Die Scheu vor Menschen ist nicht da, und da besteht immer eine große Gefahr. Und das Dritte: Es wurden nicht 9 Wölfe erlegt, sondern 10, es war also ein Wolf schon vorher in der Landschaft, der völlig unbemerkt durch den Böhmerwald gestreift ist und sich dort sicher nicht von Wühlmäusen ernährt hat.

Ein paar Bemerkungen nach dieser Episode zum ÖJV. Ich glaube, es gibt wenig Vereine in Deutschland, die so kontrovers diskutiert worden sind und so kontrovers diskutiert werden wie der ÖJV. Die einen halten ihn für einen totalen Totschieß-Verein, dass alles, was Reh und Hirsch ist, umgebracht wird und andere stufen den ÖJV ein als eine Organisation von absoluten Jagdgegnern. Beides ist nicht richtig. Der ÖJV wurde vor 20 Jahren gegründet von einem Waldbau-Professor und Wildbiologen und Förstern in München. Und die eigentliche Ursache für die Entstehung des ÖJV, war, dass in Bayern chronisch und über lange Zeit die Schalenwild-Bestände auf der ganzen Fläche so hoch waren, dass ein naturnaher Mischwald keine Chance hatte. Das war die Ursache der Gründung eines alternativen Jagdverbandes und das war auch die Ursache dafür, dass von Anfang an eine enge Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft „Naturgemäße Waldwirtschaft" im Bund Naturschutz in Bayern und auch mit dem Landsbund für Vogelschutz bestand. Das Hauptziel am Anfang war eine Waldverjüngung, natürlich, alle Baumarten ohne Schutz, ohne Zaun, ohne Chemikalien auf der ganzen Fläche. Und von Anfang

an war es auch unser Anliegen, kleinere Waldbesitzer, die es hier vielleicht gar nicht gibt, zu unterstützen, ihr Eigentum zu sichern, ihren Wald zu schützen, dass sie ihn auch in künftigen Generationen nutzen können. Wir haben da eigentlich auch große Erfolge. Es gibt jetzt viele Jagdgenossenschaften bei uns, die ihre Jagdreviere selbst bewirtschaften, Eigenbewirtschaftung machen, die nicht mehr verpachten. Es gibt viele – bei den nordbayerischen Staatsforsten – jetzt obligatorische Transsekten, also Linien im Wald, an denen man beobachten kann, wie sich der Wald entwickelt. Und es gibt in Bayern seit Längerem schon dieses Vegetations-Gutachten, das immer wieder kritisiert wird, aber worüber es jetzt schon 3 Gerichtsurteile gibt, dass das völlig in Ordnung ist und gerade dieses Vegetations-Gutachten hat auch dazu geführt, dass sich die Situation etwas entspannt hat. Also, es war die Ursache für die Gründung vom ÖJV, aber wir haben auch Naturschutz-Ziele wie Beschränkung der Vogeljagd, Beschränkung der Artenliste im Jagdrecht, Tierschutzziele wie Verbot der Fallen-Jagd, die wichtig wären bei der Wolfs-Diskussion, Verbot des Abschusses von Haustieren, denn gerade in einer Gesellschaft, in der die Menschen immer mehr vereinsamen und vereinzelt leben, ist das Haustier oft ein Familienmitglied und das sollte nicht unbedingt zum Abschuss freigegeben werden. Dann natürlich Sichtbarmachung von Wild. Das ist auch schon diskutiert worden, das gilt nicht für den Wolf, das sehe ich ähnlich, wenn man den Wolf zu vertraut macht, dann wird das Probleme in den Ortschaften geben, da gibt es überhaupt keinen Zweifel. Aber Hirsche und Rehe kann man dadurch sichtbarer machen, dass man die Jagdmethoden ändert, weniger Einzeljagd und mehr effektive Gesellschaftsjagd. Auch waren wir schon immer für die Wiedereinbürgerung von Beutegreifern wie Bär, Luchs und Wolf.
Zu dem Bären Bruno auch eine Bemerkung, weil hier im Saal öfter darüber gesprochen wurde. Der Bär Bruno ist in die Häuser gegangen, hat, so ist mir berichtet worden, auch Meerschweinchen gefressen. Dem Bären Bruno sind die Leute mit ihren Digitalkameras hinterher gerannt und die Situation war äußerst gefährlich. Deshalb habe ich Verständnis dafür gehabt, dass sich unser Umweltminister nicht getraut hat, weiter abzuwarten. Das waren alles Probleme, die die Menschen gemacht hatten, aber für den Bären hat das leider fatale Folgen gehabt.
Bär, Luchs und Wolf sind natürlich differenziert zu sehen. Ich habe ja lange Zeit in Luchs-Gebieten gelebt und gearbeitet. Der Luchs hat da wenig Rotwild gerissen, hauptsächlich Rehe und auch nicht in größerer Zahl, weil Luchse eben sehr große Streifgebiete haben - mehrere tausend Hektar. Die Luchsdichte ist beschränkt, und der Einfluss auf die Rehe ist aus meiner Sicht eher zu vernachlässigen. Dennoch verschwinden immer mehr Luchse aus der Wildbahn. An den Stammtischen wird dann berichtet. Es ist nicht so, dass das der Landesjagdverband in Bayern akzeptiert, im Gegenteil, der Verband ist sehr dafür, dass die Luchse erhalten bleiben. Aber ich habe nicht den Eindruck, dass die organisierten Jäger in jedem Punkt der Meinung des Landesjagdverbandes auch folgen. Ich habe enormen Respekt, dass nach etwa 10 Jahren mit Wölfen in der Lausitz so sachlich und vernünftig diskutiert wird, dass im Saal sich jeder die Meinung des Anderen anhört und man in aller Ruhe miteinander diskutiert. Bei den Diskussionen, die ich über den Luchs in Erinnerung habe, war das nicht der Fall. Ich denke, hier gibt es auch ganz exzellente Grundlagen, um über die Wölfe weiter nachzudenken. Die Arbeiten der Frau Reinhardt und Frau Kluth, die ich vorher durchgelesen habe, haben mir großen Respekt abgenötigt. Ich finde sehr gut, was sie in großem Umfang erforscht und ermittelt haben und eine gute Grundlage für die weitere Forschung geliefert haben. Der Wolf, die Wiederkehr des Wolfes, wird vom ÖJV begrüßt und wir finden den Wolf als entscheidende und wichtige Bereicherung unserer Fauna und zwar aus ethischen Gründen. Wenn der Wolf wiederkehrt, kehrt eine ganze Palette von Begleit-Tierarten wieder. Insofern ist er eine Schlüssel-Art von Beutegreifern. Wir denken auch, dass er bei der Waldverjüngung, dieser Grundforderung des ÖJV nicht das Problem löst, aber vielleicht eine Erleichterung bringen könnte. Nach dem, was ich von Wölfen gelesen haben, und nach dem, was heute hier im Saal über Wölfe diskutiert worden ist, jagt er eigentlich, wie der Jäger jagen sollte. Junge, alte, kranke Tiere stehen überprozentual auf seiner Speisekarte, und er erhält so vitale, lebenskräftige, auch zuwachskräftige Beutetier-Populationen. Ich glaube, dass wir so einen Begleiter bei unserer Jagd eigentlich nur begrüßen können. So sehe ich das vom ÖJV her. Ich denke auch, von dem, was ich gelesen habe, dass seine Beute, ca. 1,5 – 1,6, vielleicht 2 Stück Schalenwild je Hektar, zumindest, was Bayern betrifft, irrelevant ist, weil gerade die Rehe in einer Zahl da sind, die wir überhaupt nicht abschätzen können. Ich denke auch, dass der Wolf eine Unsitte relativieren könnte, nämlich die Unsitte der Wildfütterung außerhalb von Notzeiten. Das ist in Bayern missbräuchlich, aber es geschieht auf großer Fläche und führt zu Wildbeständen, die problematisch für den Wald sind. Und da könnte uns der Wolf helfen, diese Problem zu relativieren, genauso, wie er z. B. helfen könnte, im Gebirge, wo ich lange gearbeitet habe, die Verbreitung der Gämsen zu beschränken

auf das Gebiet, das tatsächlich geeignet ist oder wo die Gämsen Vorteile haben. Die Gämsen haben sich von den Felsen weg in den Bergwald hinein bewegt. Wenn es aber Wölfe gäbe, vermute ich, dass sie wieder zurückgedrängt würden auf die Felsgebiete und dass es dann endlich wäre wie bei den Mufflons, die ja ursprünglich auch auf Felsgebiete beschränkt waren auf den mediterranen Inseln, die auf diese Felsgebiete deswegen beschränkt waren, weil sie da Wettbewerbsvorteile gegenüber dem Wolf hatten. Da sehen wir, auch im Interesse unserer große Zielsetzung, Vorteile, wenn es wieder Wölfe gäbe. Wir haben allerdings nicht die Erfahrung wie Sie und wir sind sehr gespannt, wie es bei Ihnen weitergeht. Was ich sage, ist vielleicht eher theoretisch. Von Gefahr für den Menschen, darüber habe ich schon gesprochen, in den Gebieten, die ich bereist habe und wo Wölfe vorgekommen sind, ist mir eigentlich nirgends berichtet worden, dass Wölfe problematisch für Menschen wären, wohl aber Bären, das ist eine ganz andere Geschichte. Ich habe in der Zeit, als im Bayerischen Wald die Wölfe ausgebrochen waren, ein großes Buch angelesen „Säugetiere der Sowjetunion". Da ist von vielen Autoren berichtet worden, dass Wölfe dann für den Menschen gefährlich sind, wenn es viele Menschen in der Landschaft gibt, wie in den Napoleonischen Kriegen und im Zweiten Weltkrieg.
Was ist zu tun? Ich denke, dass, mehr als bisher, überregionales Denken gefragt ist bei den Wölfen, und dass es auch darum geht, die gesetzlichen Rechtsnormen zu präzisieren, sowohl auf Bundes- als auch auf Länderebene. Auf Bundesebene finde ich gut, dass solche Gutachten finanziert werden, wie sie für diese Gegend hier gemacht werden. Aber die wesentlichen Fragen müssen auf Länderebe werden. Das liegt einfach an dem föderalen System, das wir haben. Die Länder müssten Management-Pläne machen, sie müssten auf großer Fläche Öffentlichkeitsarbeit betreiben, sie müssten auf großer Fläche Dauerbeobachtung über die Verbreitung, Populationen, Strukturen, Populationsentwicklung, Lebensraumentwicklung in die Wege leiten. Was meiner Ansicht nach ganz wichtig wäre, was es in Amerika gibt, wäre ein Computer-Modell der Populations-Entwicklung. Über so ein Computer-Modell, in das Nachwuchsraten, Todesraten, Bestandsstrukturen, Populationsstrukturen eingehen könnten, sind sehr viel einfacher die Chancen vorzustellen, wie sich eine Wolfpopulation in so einem dicht besiedelten Land entwickelt, denn es gibt ja unausweichliche Verluste, etwa durch Verkehrsunfälle. Vielleicht könnte man auch zusammen entscheiden, dass, ähnlich wie es bei uns in Bayern ist, wo außerhalb der Rotwildgebiete Rotwild nicht geduldet wird, man Wolfsgebiete ausscheidet und dann entsprechend handelt. Handlungsvorschläge, das ist auch schon gesagt worden, müssten die Länder entwickeln und sie müssten innerhalb der Länder-Strukturen Partner ansprechen, Wolfsbeauftragte einsetzen, die sich in den Wolfsgebieten intensiv den Problemen widmen und die Umsetzung der Management-Pläne, der Handlungsanweisungen übernehmen. Ganz wichtig ist die Entschädigung von Haustieren und Jagdhunden. Man sollte sich auch überlegen, ob man nicht für Gebiete, in denen Wölfe vorkommen, Prämien auszahlt, so lange die Wölfe da sind. Wenn man Nachweise hat, dass Wölfe durchstreifen oder Losungsreste oder Beutetiere gefunden werden, könnte so ein Prämiensystem diese unleidige und strittige Frage vielleicht relativieren. Natürlich wäre auch präventiver Wolfsschutz zu finanzieren, der ganz wichtig ist, denn was hilft es einem Schäfer, wenn man ihm nachträglich die Schafe bezahlt. Wichtig ist, dass die Schafe erst gar nicht gerissen werden. Illegale Abschüsse sollten kein Kavaliersdelikt sein, also nicht mehr oder weniger achselzuckend hingenommen werden. Probleme habe ich mit der Abschuss-Planung. Wenn man von vornherein sagt, wenn Wölfe da sind, die Abschuss-Planung ändern, den Abschuss senken – ich finde das Bayerische System sehr gut, dass der Abschuss nicht an irgendwelchen Zahlen oder Zählungen ermittelt wird, sondern am Zustand der Waldverjüngung. Wenn sich durch die Wölfe die Verbissbelastung oder die Schälbelastung ändert, dann natürlich Abschuss-Senkung, aber
wenn das nicht der Fall ist, einfach den Abschuss auf Verdacht hin zu senken, halte ich für problematisch, und dem würde ich überhaupt nicht zustimmen wollen. Ich komme zum Schluss. Vom ÖJV her sage ich, Respekt, dass Sie so sachlich über die Wölfe diskutieren, ich würde es begrüßen, wenn die Wölfe größere Gebiete, waldreiche Gebiete in Bayern besiedeln würden. Ich denke, wenn der Wolf überhaupt Fuß fassen wird und kann bei uns, was ein sehr langwieriger Prozess ist, auch ein Prozess, wo es Rückschläge gibt – ich erinnere an die Bären in Österreich, wo auf einmal 20 Bären total verschwunden sind – ich denke, dass dieser langwierige Prozess nur in der Diskussion mit der Jägerschaft zu meistern ist, ohne die Jägerschaft ist das nicht zu machen. Das, was heute im Saal schon besprochen worden ist, spricht für mich dafür, dass ein Dialog im Gange ist. Dieser Dialog sollte intensiviert werden und weitergeführt werde. Ich würde mich freuen, wenn auf dem Ehrenschild der Jägerschaft eines Tages stehen würde „Wir haben es dem Wolf erlaubt, in seine alte Heimat zurückzukehren."
Vielen Dank.

10 Jahre Wölfe in Sachsen – wie weiter?

Das Sächsische Wolfs-Management, was daraus wird und was daraus werden soll.

Bernd Dankert

Zur Person:
Bernd Dankert ist Artenschutzreferent am Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (SMUL) und zuständig für die Wölfe in der Lausitz.

„Wie geht die Verwaltung, die Behörde mit dem Thema Wolf in Sachsen um? Um das darzustellen muss man den Pfad der grauen Theorie verlassen und in die Niederungen der Praxis kommen. Das, was andere virtuell richten, weil sie schon über Jahre Management-Pläne haben, aber noch keinen Wolf, das ist für Sachsen tägliche Arbeit. Hier ist man mit den Wölfen jetzt länger als 10 Jahre verbunden und will letztendlich auch dafür sorgen, dass sie sich dauerhaft etablieren bzw. tatsächlich in Sachsen auf Dauer ihre Heimat finden können.

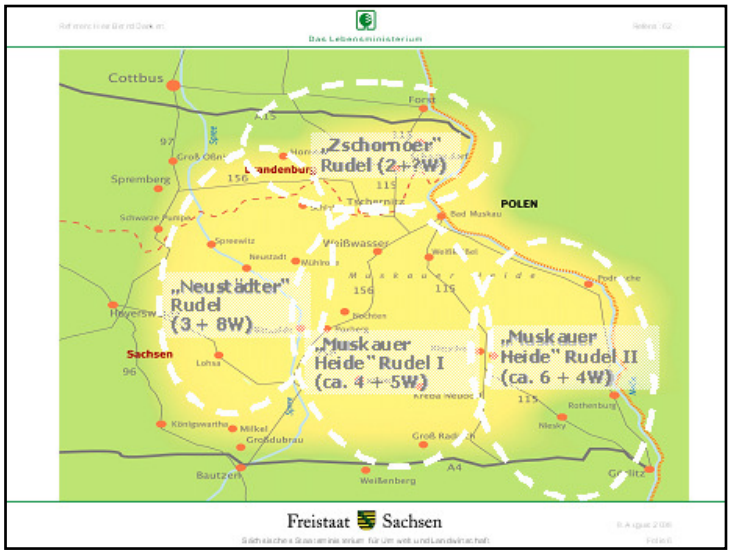


Wie sieht sich die Behörde selbst im Rahmen des Wolfs-Managements verankert? Wolfs-Management soll nicht heißen, dass die Behörde massiv auf den Wolf einwirkt, um ihn irgendwie zu irgendetwas zu zwingen, sondern soll nur darstellen, dass die Behörde mit allen, die konstruktiv am Thema Wolf arbeiten, versucht, den gesetzlichen Auftrag umzusetzen. Und das muss, einer Behörde entsprechend, eigentlich relativ emotionslos passieren, auf der Grundlage von Gesetzen und Verordnungen. So sieht es der Gesetzgeber, was von vielen nicht bedacht wird. Es gibt Leute, die meinen, der Wolf gehört nicht in die Politik. Das ist vom Grunde her richtig, aber man darf nicht vergessen, dass die Politik den Schutz des Wolfes ja erst erzeugt hat. Deshalb darf man die Gesetzgebungsorgane nicht vergessen. Man darf nicht vergessen, wie auch auf politischen Ebenen mit dem Wolf verfahren wird bzw. wie dort bestimmte Steuerungen ablaufen. Auf der einen Seite steht der progressive Teil, der sich dem Wolf, dem Wolfsschutz in unserem Land stellt und ihn mit unterstützt. Das sind häufig sehr begeisterte Menschen, die den Wolf als ihr Idealbild erkannt haben und ihn vielleicht über gebühren berücksichtigt haben wollen. Andererseits gibt es aber auch Leute, die den Wolf gar nicht mögen. Und darum herum gibt es ein sehr, sehr breites Feld, das versucht, sich dem Thema Wolf zu stellen, das Thema Wolf für sich zu vereinnahmen und letztendlich auch in behördliches Handeln irgendwo umzumünzen. Die Behörde hat natürlich eine klare Handlungsgrundlage, aber sie ist verpflichtet, niemanden abseits zu lassen, sondern mit allen zu reden und irgendwo möglicherweise auch einen Ausgleich zu schaffen. Insofern ist es wiederum nicht richtig, dass man völlig emotionslos das Thema Wolf in einer Behörde behandeln kann. Auch nach einem halben Jahr im Amt kann man schon sagen, das Großraubtier Wolf hat um sich herum eigentlich nur feinste Sensibelchen angesammelt. Der Kontakt, das Gespräch, der Informationsaustausch untereinander ist sehr schwierig. Er ist sehr schwierig, wenn man alleine die Pro und Kontra Seite betrachten, aber er ist genauso schwierig bei bzw. mit den einzelnen Vereinen, Verbänden und Organisationen untereinander. Das macht es für die Behörde natürlich auch nicht viel leichter.

Chronologie der Wölfe in Sachsen.: Wie hat sich der Wolfsbestand in Sachsen aufgebaut bzw. wie ist er zu dem geworden, was wir heute haben (zusammengestellt von Ilka Reinhard). Haben wir tatsächlich ohne Wölfe gelebt in Sachsen bzw. in Deutschland? Der letzte Wolf in Sachsen wurde 1904 geschossen, in den Jahren danach wurden keine Wölfe nachgewiesen. Heute ist bekannt, dass ein einzelner Wolf in der Landschaft kaum wahrzunehmen ist, vor allem, wenn er ein Durchzügler ist. Deshalb ist es sicherlich möglich, dass es in der Zeit zwischen 1904 und 1945 irgendwo Wölfe mal pendelnd, z.B aus Polen kommend Deutschland gestreift haben, dass sie aber einfach nicht wahrgenommen wurden. In der Zeit von 1945 bis 1990 wurden 22 Wölfe in Deutschland geschossen, damals noch das getrennte Deutschland, deswegen 13 davon in der DDR. Seit 1987 hat dann der Schutz des Wolfes in Deutschland Einzug gehalten, zunächst nur in Deutschland West, so dass in der DDR aber immer noch auf den Wolf gejagt werden durfte und er letztendlich auch geschossen wurde, wo er auftauchte. DDR-Bürger konnten davon entweder gelegentlich in der Jagdzeitung lesen, oder aber man hat es auch in der Tagespresse immer mal wieder erfahren. Seit 1990 war dann der Wolf auch in Ostdeutschland vollständig geschützt. Das hat aber nicht davor geschützt, dass trotzdem nachweislich noch Wölfe geschossen wurden, die trotz strengen Schutzes erlegt wurden. Genannt seien hier Fälle in Brandenburg und Mecklenburg, die eigentlich so nicht mehr hätten sein dürfen. 1995 gab es dann die erste Sichtung auf dem Truppenübungsplatz in der Oberlausitz. Dort hat der zuständige Bundesforstamtsleiter, Herr Röder den Wolf erstmals territorial festgestellt. Er hat sich sofort darum bemüht und informiert, dass Wölfe da sind und das Ganze beobachtet, hat auch erste Maßnahmen eingeleitet, die zwar nicht spektakulär waren, die aber dazu geführt haben, dass der Wolf auf diesem Truppenübungsplatz tatsächlich auch territorial ansässig werden konnte und nicht wieder vergrämt wurde im weitesten Sinne. 1998 gab es dann die Sichtung von 2 Wölfen, und, allen bekannt, im Jahr 2000 wurden dann die ersten Welpen gesichtet, so dass, mit Fakten belegt von einem reproduzierenden Rudel gesprochen werden konnte. Im Jahr 2001 wurden wieder Welpen geboren und das Jahr 2002 brachte ebenfalls Nachwuchs. In diesem Jahr gab es auch die erste medial sehr stark aufgemachte Aktion, weil die Wölfe öffentlich „in Erscheinung getreten sind" und die Ruhe des Übungsplatzes verlassen haben, Bei Mühlrose gab es nach wiederholten Wolfsangriffen letztendlich 33 gerissene Schafe. Im Jahr 2003 gab es wieder Nachwuchs im Muskauer Heide-Rudel und die Neustädter Wölfin Hybridewelpen, weil sie sich mit einem Hund eingelassen hatte. Im Nachgang wurde entschieden, die Hybriden zu entnehmen. Ursprünglich hatten 4 überlebt, davon konnten 2 gefangen werden. Die anderen 2 konnten nur noch kurze Zeit belegt werden, sind dann schlagartig weg gewesen und konnten weder durch Sichtungen noch durch Kotanalysen, die im Nachgang auch noch überall genommen

1904	Der letzte Wolf Deutschlands wird in Sachsen geschossen.
1945 – 1990	Insgesamt 22 Wölfe werden in Deutschland geschossen, 13 davon in der DDR.
1987	Der Wolf wird in der BRD unter Schutz gestellt. In der DDR darf und ab 1984 soll der Wolf auch weiterhin geschossen werden.
1990	Mit der Wiedervereinigung gilt der Wolf in ganz Deutschland als streng geschützte Art.
1990 – 1999	In den neuen Bundesländern werden mindestens fünf Wölfe geschossen, zwei weitere überfahren.
1995	Auf dem Truppenübungsplatz Oberlausitz taucht ein einzelner Wolf auf.
1998	Erstmalige Sichtung von zwei Wölfen auf dem Truppenübungsplatz Oberlausitz.
2000	Im November werden auf dem Truppenübungsplatz Oberlausitz erstmalig sechs Wölfe beobachtet: Die beiden "Alten" haben vier Welpen aufgezogen: Muskauer-Heide-Rudel = 6 (2 Eltern, 4 Welpen)
2001	Muskauer-Heide-Rudel = ca. 8 (2 Eltern, 4 Jährlinge, mind. 2 Welpen)
2002	Muskauer-Heide-Rudel = ca. 7 (2 Eltern, ca. 2 Jährlinge, mind. 3 Welpen)Die vier im Jahr 2000 geborenen Jungwölfe wandern aus dem elterlichen Territorium ab. Einer davon, die sogenannte Neustädter Wölfin, etabliert ihr Territorium rings um Neustadt/Spree. Im Frühjahr wird eine Schafherde bei Mühlrose wiederholt von Wölfen angegriffen. Ergebnis: 33 tote Schafe.
2003	Muskauer-Heide-Rudel = ca. 10 (2 Eltern, ca. 3 Jährlinge, 5 Welpen). Die Neustädter Wölfin verpaart sich mit einem Hund. Von den neun Hybridwelpen verschwinden sieben noch in ihrem ersten Lebensjahr, die anderen beiden werden eingefangen und in ein Gehege verbracht.
2004	Muskauer-Heide-Rudel = ca. 8 (2 Eltern, ca. 5 Jährlinge, mind. 2 Welpen). Die Neustädter Wölfin versucht erneut, sich mit einem Hund zu paaren, jedoch ohne Erfolg.Im Herbst taucht im Revier der Wölfin ein Wolfsrüde auf und gründet mit ihr das Neustädter Rudel.
2005	Muskauer-Heide-Rudel = ca. 9 (2 Eltern, ca. 2 Jährlinge, 5 Welpen) Neustädter Rudel = 7 (2 Eltern, 5 Welpen)
2006	Muskauer-Heide-Rudel = ca. 13 (2 Eltern, ca. 3 Jährlinge, 8 Welpen) Neustädter Rudel = ca. 11 (2 Eltern, ca. 3 Jährlinge, 6 Welpen) 1 Wolf („Daubaner Wolf" südlicher der beiden Rudel) 1 Wolf („Zschornoer Wölfin" nördlich der beiden Rudel)
2007	Muskauer Heide Rudel I (West) = 2 Eltern, ca. 2 Jährlinge, 5 Welpen Muskauer Heide Rudel II (Ost) = 2 Eltern, ca. 4 Jährlinge, 4 Welpen Neustädter Rudel = 2 Eltern, 1-2 Jährlinge, 8 Welpen Zschornoer Paar = 2 erwachsene Wölfe, Welpen unklar

wurden nicht mehr bestätigt werden, so dass davon auszugehen ist, dass sie einfach nicht mehr da sind. 2005 und 2006 und auch 2007 gab es wieder Nachwuchs und man konnte feststellen, dass es mindestens ein weiteres Rudel auf sächsischem Territorium gibt, das auch Nachwuchs hat und dass sich in Süd-Brandenburg, ein viertes Rudel etabliert hat bzw. 2 adulte Wölfe, bei denen bis heute nicht belegt werden konnte, wie viele Welpen sie haben. Es wurden Spuren gesichtet, sichtbar sind die Welpen allerdings bisher nicht geworden, so dass eine klare Aussage bis jetzt fehlt, wie viele Wölfe insgesamt dort leben. Nach derzeitigem Kenntnisstand ist das der aktuelle Streifbereich der sächsischen Wölfe bzw. der Streifbereich der nördlich angrenzenden brandenburgischen Wölfe. Es ist derzeit davon auszugehen, dass in den drei sächsischen Rudeln etwa 30 Tiere leben. Die setzen sich zusammen aus den Alttieren, das sind die Eltern-Tiere plus verbliebene Jährlinge des Vorjahres und dazu die Welpen. Die in der Grafik gezeigten angenommenen Rudel-Territorien sind reine Schätzungen. Aus der Zeit, in der die Neustädter Wölfin am Sender war weiß man zumindest von ihr und ihrem Rudel, welch einen territorialen Anspruch das Rudel hatte. Deswegen kann man davon ausgehen, dass pro Rudel in etwa 250 bis 300 Quadratkilometer als Rudel-Territorium zu werten sind. Man weiß aber nicht, ob die „Eier" in der Grafik senkrecht stehen oder liegen, wie weit sie überlappen und wie weit zum Beispiel das Muskauer Heide-Rudel nach Polen hineinragt. Die Verbindungen nach Polen sind relativ unscharf, weil Informationen von der polnischen Seite fehlen, denn in Polen wird kein so intensives Monitoring betrieben.



Das sächsische Wolfs-Management

Im sächsischen Umweltministerium (SMUL) wurde bereits Mitte der 90er Jahre registriert, dass Wölfe da sind und das wurde nicht nur zur Kenntnis genommen wurde, sondern wurde auch beobachtet, es wurden Abstimmungen mit dem Bundesforst getroffen, um sich zu informieren, aber es gab kaum eine öffentliche Diskussion dazu. Man hat auch nicht gewusst, ist dieser Wolf auf Dauer territorial, gibt es weitere Wölfe? Deshalb wurde „auf kleiner Flamme gekocht", um das Thema nicht emotional hoch zu heizen. Als es dann nach 2000 zur Rudelbildung kam hat sich der Bundesforst, namentlich Herr Röder der Sache massiv angenommen, hat sich nicht nur dafür interessiert, sondern hat auch versucht, seinerseits die Geschicke zu lenken. Sie haben nicht nur erkannt, dass die Wölfe territorial geworden sind, es gab dort sofort ein Abschussverbot für wildernde Hunde, um auch die mögliche Verwechslung bei Ansitzen auf Sauen, bei schlechter Sicht und Regen zu minimieren. Im Jahr 2001 hat Herr Röder mit Frau Kluth Kontakt aufgenommen und Frau Kluth hat sich dann zunächst ehrenamtlich bemüht, durch Spurensuche und Kotsammlung den Nachweis der Wölfe zu dokumentieren. Das Thema Wolf wurde von der Behörde weiter relativ ruhig aufgenommen, es wurde nicht gleich die breite Öffentlichkeit gesucht und mediale Diskussionen sind nicht entstanden, aber man hat sehr wohl auch schon die Diskussion mit den Leuten vor Ort gesucht, versucht, zu informieren und auf mögliche Entwicklungen im Bereich der Wölfe hingewiesen. Im März 2002 wurde die erste Wolfskonferenz in Weißkeisel abgehalten, die mögliche „Geburtsstunde" des aktiven sächsischen Wolfsmanagements. Von da an war die Diskussion öffentlich, auch durch die ersten Welpen bedingt und wurde immer weiter vorangetrieben. Man hat sich des Themas angenommen und es auch öffentlich präsentiert. Ab Mai 2002 – mit dem Riss von 33 Schafen -

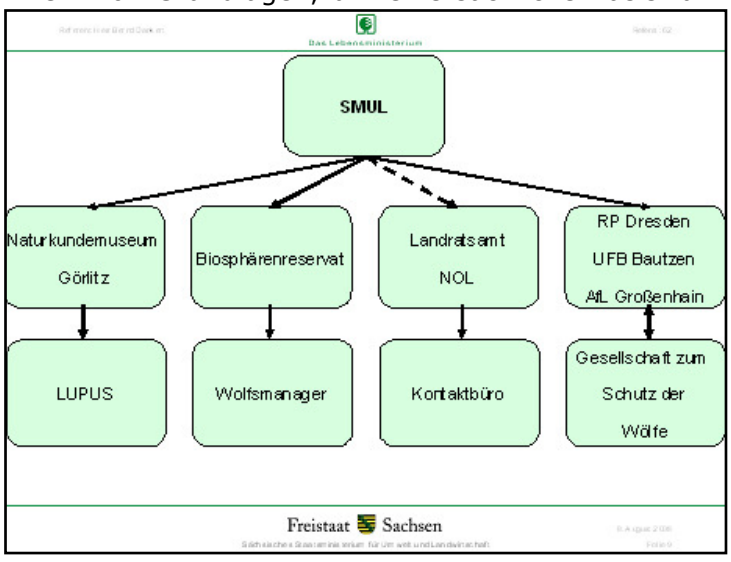


war es vorbei mit der etwas ruhigeren Arbeit am Thema Wolf. Die Öffentlichkeit wurde nicht vorbeugend bzw. vororientierend informiert, was kann passieren bei Anwesenheit von Wölfen, sondern sie wurde durch die Medien informiert. Schlagartig war mediales Interesse da, was letztendlich auch zurückschlug bis in politische Strukturen hinein. Das führte dazu, dass im Juli 2002 Frau Kluth durch das SMUL beauftragt wurde, Monitoring, Tierhalterberatung, Rissgutachten und Öffentlichkeitsarbeit zu übernehmen. Man hatte erkannt, dass diese Aufgaben nicht mehr über eine Stelle im Ministerium, die sich damit beschäftigt, steuerbar waren, es musste etwas vor Ort geschehen. 2003 ist dann von Frau Kluth und Frau Reinhardt das Wildbiologische Büro LUPUS gegründet worden. Sie haben ihren Wohnsitz hier in Sachsen genommen, im Wolfsterritorium, haben sich intensiv mit der Beratung der Tierhalter, auch mit Jägern und allem was da drum herum hängt, beschäftigt und mit den Mitteln, die sie zur Verfügung hatten hervorragende Arbeit geleistet. Im Jahr 2003 wurde, sicher ohne Zutun des sächsischen Wolfsmanagements das zweite Rudel bestätigt, so dass man davon ausgehen kann, die Wölfe haben sich hier etabliert. Die Ansprüche an das Wolfsmanagement, sprich an das Wolfsmonitoring, der Informationsbedarf der Bevölkerung, ist ständig gewachsen. Auch, nachdem das zweite Rudel da war, mehr sichtbar wurde, auch Risse wieder sichtbar wurden bzw. in die Diskussion kamen, gab es einen immer höheren Informationsbedarf, der durch das Büro Lupus, das in erster Linie die wissenschaftliche Arbeit zu leisten hatte kapazitätsmäßig nicht mehr abzudecken war. Dementsprechend wurde auf Grund einer Vereinbarung mit dem Landkreis NOL das Kontaktbüro Wolfsregion-Lausitz gegründet. Es wurde bewusst unter die Schirmherrschaft des Landkreises gestellt, weil Diskussionen, die großräumig geführt werden, letztendlich nicht helfen, sondern die Leute vor Ort eingebunden werden müssen. Es müssen gute Strukturen aufgebaut werden, so dass die nötigen Informationen die Bevölkerung auch erreichen. 2006 war ein sehr rissreiches Jahr. Die Diskussion, die zwischen Vereinen, Verbänden bzw. der Presse, war sehr emotional geführt und hat auch dazu geführt, dass ein Wolfsmanager, Herr Klingenberger, zusätzlich eingestellt wurde, um den steigenden Informationsbedarf abzudecken aber auch, um auf künftige Ausbreitungen des Wolfes in der Fläche vorbereitet zu sein und das Arbeitspensum letztendlich dann auch beherrschen zu können.



Struktur des sächsischen Wolfsmanagements

Die Federführung liegt im SMUL, dort ist auch die Verantwortung für alle Grundsatzentscheidungen zu sehen. Das Naturkundemuseum Görlitz ist verantwortlich für die wissenschaftlichen Begleitung, also das Sammeln von Grundlagen, um eine sachliche Basis für die Entscheidungen zu bekommen. Es arbeitet eng mit dem Büro LUPUS zusammen; hier werden sowohl die genetischen Untersuchungen organisiert, es werden die Kotanalysen vorgenommen und auch die Vitalitätsuntersuchung der Beutetiere. Der Wolfsmanager, derzeit noch eine gesonderte Einrichtung im Freistaat Sachsen, ist über das Biosphärenreservat künftig Bestandteil der Großschutzgebietsverwaltung. Er ist im Prinzip selbständig tätig, ist aber rein dienstrechtlich dort angebunden. Das Landratsamt NOL ist die kommunale Schiene, das heißt, es steht in einem engen Austausch mit dem SMUL, es ist aber nicht weisungsgebunden. Von dort



wird das Kontaktbüro instruiert bzw. auch finanziert und organisiert. Und als vierten Block gibt es das Regierungspräsidium Dresden, Umweltfachbereich in Bautzen, und das Amt für Landwirtschaft Großenhain, in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe. Diese Achse organisiert derzeit die Präventionsmaßnahmen und auch die Schadensregulierung. Die Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe ist deshalb nötig, weil zur Zeit noch einige gesetzliche Grundlagen fehlen, um den Schadensersatz insgesamt zu organisieren. Hier sind weitere Diskussionen am Laufen. Bisher konnten alle Schäden, die aufgetreten sind, ersetzt werden, wenn der Wolf als Verursacher bekannt war, auch bei Nutz- und Haustieren in privater Haltung und auch die gewerblichen Tierhalter, die Vorbeugeprogramme nutzen wollten bzw. Präventionsmaßnahmen treffen wollten konnten bedient werden. Es war allerdings immer eine Anteilsfinanzierung, so dass irgendwo ein Rest an Leistung, z.B. Zäune aufzubauen bzw. Unterwühlschutz anzubringen übrig blieb, der häufig vom Freundeskreis Lausitzwölfe übernommen wurde. Auch die Finanzierung der Herdenschutzhunde wurde von der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe geleistet. Es gab immer eine sehr enge, wechselseitige Zusammenarbeit, um sicherzustellen, dass möglichst alle den gleichen Kenntnisstand haben, Zahlen, Termine und auch Aufgaben abgestimmt werden.

Schwerpunkte des sächsischen Wolfsmanagements

Für die Beschaffung der Daten, die als wissenschaftliche Entscheidungsgrundlagen dienen ist das Wildbiologische Büro Lupus zuständig. Gesa Kluth und Ilka Reinhardt sind in diese Aufgabe in den vergangenen fünf, sechs Jahren hineingewachsen. Sie sind im deutschsprachigen Raum die Einzigen, die tatsächlich Erfahrungen an freilebenden Wölfen haben, in der Größenordnung, die hier in der Lausitz vorliegt. Intensive Beratung der Tierhalter, um den Konflikt Wölfe / Nutztiere zu minimieren, Prävention und auch der Schadensersatz sind das A und O, um die Akzeptanz bei den Nutztierhaltern zu erhalten. In den Jahren seit die Wölfe wieder aufgetreten sind wurden mehr als 100 Nutztiere gerissen. Für Schadensregulierung und Schadensvorbeuge wurden in der ganzen Zeit je ca. 20 000 € aufgewendet. Das sind haushaltstechnisch keine Riesensummen, denn wenn man das auf 7 Jahre aufteilt (seit 2000), dann kommen man auf knapp 3.000 Euro Schaden, den die Wölfe pro Jahr derzeit hinterlassen,. Genauso ist es auch mit der Schadensvorbeugung.



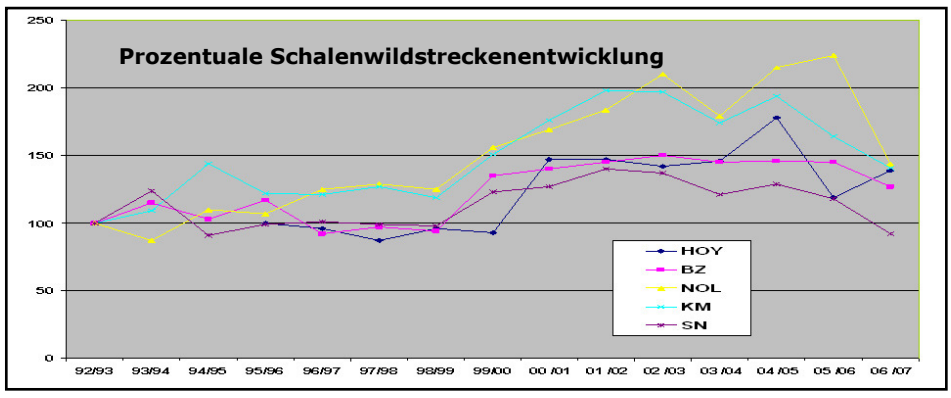
Zum Vergleich: Frankreich wendet derzeit knapp 1 Million für Schäden durch Wölfe auf und die Kosten für Präventionsmaßnahmen übersteigen diesen Betrag noch einmal. Im Freistaat Sachsen gibt es andere Tierarten, die in diesem Jahr bis zu 1 000 000.- € Schaden verursacht haben, deshalb ist das kein Betrag, der schwierig ist. Schwierig ist allein das Handling, die Ausreichungsgrundlage. Es wird daran gearbeitet, diesen Bereich zu verbessern und zu vereinfachen, um einen Schadensanspruch, der da ist, relativ schnell und unkompliziert regulieren zu können. Beispiele für Präventionsmaßnahmen sind entsprechende Elektrozäune und Herdenschutzhunde. Beide Maßnahmen sind geeignet, die Schäden durch den Wolf zu minimieren. Allerdings muss man auch ganz klar sagen, einen 100%en Schutz gibt es nicht, außer man geht zurück zur Stallhaltung. Man muss in der Region mit dieser Tierart leben und leben lernen. Von den Schäfern ist bekannt, dass dort eine gewisse Akzeptanz besteht, wobei sie natürlich immer wieder klar und deutlich auf den Mehraufwand hinweisen, den sie betreiben müssen. Auch dort ist man in der Diskussion, aber man muss ganz einfach miteinander reden, man muss eine gewisse Streitkultur entwickeln, so dass man in der Lage ist, Positionen auszutauschen und nach Lösungen zu suchen. Allen recht getan wird sicherlich nicht gehen und es ist nicht immer der beste Kompromiss, der in der Mitte liegt. Es handelt sich um einen dynamischen Prozess, der nicht starr beurteilet werden darf. Die Erkenntnisse, die heute richtig sind, wird man morgen vielleicht über den Zaun schmeißen müssen. Man muss offen sein und sehen, wie geht es weiter in diesem ganzen Verfahren. Ein weiterer Schwerpunkt des

Managements ist die Öffentlichkeitsarbeit. Es ist ein ganz wesentlicher Punkt, der Öffentlichkeit fundamentales Wissen zu vermitteln und rasch über alles, was gerade aktuell passiert oder wenn möglich auch schon vorbeugend über die Dinge, die möglicherweise noch passieren könnten zu informieren. Frau Schellenberg, die Leiterin des Kontaktbüros und drei Referenten, die ihr zur Seite stehen, aber auch das Wildbiologische Büro LUPUS und künftig auch der Wolfsmanager Herr Klingenberger sind damit betraut. Seit 2004 wurden mehr als 8500 Personen in 466 Vorträgen informiert und unterrichtet. Zahlen, die für sich sprechen, denn da steckt viel Fleiß, viel Arbeit dahinter, da steckt im Wesentlich Feierabendarbeit und Wochenendarbeit dahinter, die geleistet wird. Der Trend ist steigend, das Ziel, das angestrebt wird, nämlich mit der Öffentlichkeitsarbeit gezielt und systematisch in der Wolfsregion in die Ortschaften zu gehen und zu informieren und klarzumachen, was passieren kann ist allerdings noch längst nicht erreicht. Derzeit wird noch hauptsächlich auf Anfragen von Interessierten, von Vereinen, Verbänden, Personengruppen reagiert. Ein großes Problem besteht darin, dass eine einzige Negativschlagzeile größere Wirkung hat als 10 Vorträge. Leider ist der Wolf eine Eingriffstierart, die Spuren hinterlässt und jeder Riss ist geeignet, um ihn groß aufzubauschen, um in der Presse wieder Hysterie und Hetze zu verbreiten. Da können zwölf sachliche Artikel hinterher kommen, die Schwierigkeit ist, dass das Negative bleibt. Eine Integration der NGO's wird angestrebt. Das heißt nicht, dass der Staat die NGO's für sich einvernehmen oder steuern will, es heißt aber ganz klar, dass man versuchen muss, sich abzustimmen, wer in welche Richtung arbeitet, und wer seine Mittel wo konzentriert, dass nicht alle das gleiche Feld beackern. Obwohl alle das gleiche Ziel haben, müssen sie, entsprechend ihrer Möglichkeiten, ihrer Mittel einen eigenen Weg zum Ziel für sich suchen. Dabei sind sehr, sehr hohe Befindlichkeiten im Spiel, was verständlich ist, denn jeder Verein / Verband will sich in erster Linie selbst darstellen und es geht auch um Spendengelder, aber es ist wenig hilfreich, wenn man das Gesamtziel vor Augen hat. Die Bevölkerung in den Wolfsregionen reagiert da durchaus sensibel und die Frage, wie viel Betreuungspersonal braucht der Wolf denn noch wird immer wieder gestellt und durch die Medien aufgegriffen. Die NGO's, die ja bundesweit und darüber hinaus arbeiten haben durchaus die Möglichkeit, etwas großflächiger zu denken, sich schon in anderen Bereichen einzubringen, in anderen Bundesländern Fuß zu fassen, um das Thema dort schon vorbereitend zu bearbeiten, denn die Wölfe sind schon voraus, sie sind schon in die Landschaft gegangen. Es sind insgesamt über 30 Wölfe, die tatsächlich da waren, die letztendlich aus den Rudelterritorien abgewandert sind.

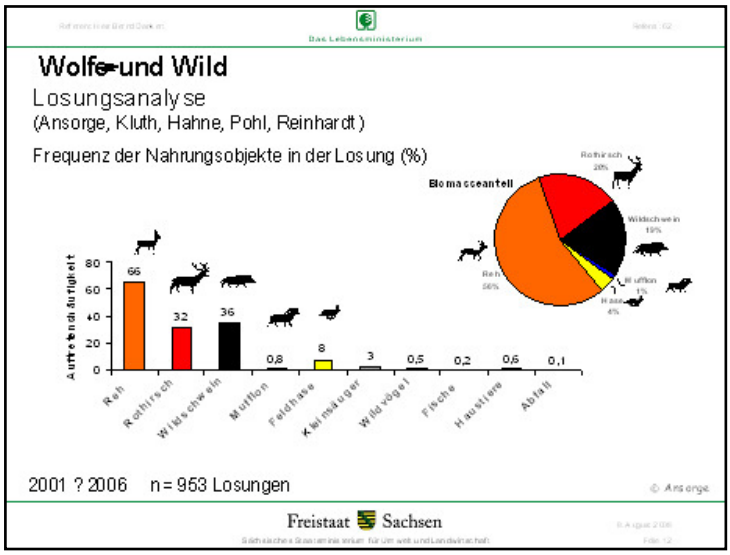
Die Integration der aufgeschlossenen Jägerschaft in das Monitoring ist unerlässlich. Dieser Prozess wird vorangetrieben. Wer nicht möchte, muss nicht mitmachen, aber die Jäger sind auf der Fläche flächendeckend vorhanden, sie können auch jetzt schon ihre Sichtungen an die bekannten Stellen melden, so dass man insgesamt einen besseren Überblick bekommt, in welche Richtung unsere Wölfe gehen. Von über 30 Jungwölfen, die abgewandert sind ist nicht bekannt, wo sie hingegangen sind. Sichtungsmeldungen aus bestimmten Bereichen wären der einfachste Weg diese Informationslücken zu schließen. Über Rissgutachter-Schulungen, die ermöglichen sollen, dass die Jägerschaft selbständig Wildtierrisse begutachtet und nach einem entsprechenden Katalog aufgibt wurde fast ein Jahr lang diskutiert. Nach einem zähen Prozess ist man jetzt so weit, dass im Januar 2008 eine Schulung stattfinden soll.

Schalenwildstreckenentwicklung

In der nebenstehenden Grafik wird die Aufbereitung der Abschusszahlen nicht in Stück gesetzt, es wird auch nicht versucht zu vergleichen, sondern der Abschuss 1992 / 1993 wird zu 100 % gesetzt und für die einzelnen Jagdjahre wird überprüft, wie weit sie von diesen 100 % abweichen, weil man so Trends abschätzen kann. Die Zahlen wurden bewusst nicht auf das engere Wolfsgebiet bezogen, sondern auf die Landkreise, in denen die Wölfe vorkommen, weil gerade das Rudel bildende Wild, vor allem das Rotwild, durchaus in der Lage ist, seinen Standort zu verändern, was nicht ausschließlich mit dem



Wolf zu tun haben muss. Es ist bekannt, dass auf das Wild verschiedenste Faktoren einwirken, und ein ganz entscheidender Faktor z. B. das Äsungsangebot ist. In einer agrarisch strukturierten Landschaft gibt es interessante Äsungsflächen, z.B. Rapsflächen und Rotwild zieht deshalb unter Umständen in einer Nacht kilometerweit, um dort Äsung aufzunehmen. Deshalb wird in der Grafik auf die Landkreise, in denen die Wölfe vorkommen und sie deshalb Einfluss haben könnten Bezug genommen In der Grafik steht Hoy für Hoyerswerda, BZ für Bautzen, NOL Niederschlesischer Oberlausitzkreis, KM für Kamenz und SN ist der Durchschnitt des Freistaates Sachsen. Der Durchschnitt des Freistaates Sachsen weicht nicht wesentlich von den Daten der Landkreise ab. Es ist nicht deutlich erkennbar, dass der Wolfseinfluss in diesem Gebiet zu einer Veränderung der Strecke geführt hat, weil die Kurve für den Freistaat Sachsen insgesamt genauso abbricht; die Veränderung ist zwar prozentual nicht so stark, der Wert hat aber vorher auch prozentual nicht so stark zugelegt. Man darf nicht vergessen, dass ausgehend von 100 % im Jahr 1992 / 1993 eine Streckensteigerung um knapp 220 / 225 % zu verzeichnen war. Bis jetzt liegen nur einzelne Fakten vor, die so noch nicht ausreichen, denn sicher ist bisher nur: Der Wolfsbestand ist da, er mag einen Einfluss auf die Strecke bekommen, aber in einem so engen Zeitraum kann man die Auswirkungen noch nicht fassen. Man muss, wie bei allem, wenn es um Wolfsmanagement geht bestimmte Zeithorizonte sehen. Man kann nicht sagen, heute wollen wir so viele Wölfe, morgen wollen wir so viele Wölfe, sondern man muss einen Zeitraum betrachten, in dem sich möglicherweise der Wolf mit seinen Beutetieren arrangiert. Erst dann können halbwegs verlässliche Aussagen gemacht werden. Eine wichtige Aussage wären auch die Angaben der Jägerschaft zur Streckenliste, die noch akkurater als bisher geführt werden sollten, weil nur dadurch die Möglichkeit besteht, sachlich nachzuvollziehen, wie viele Stücke in welchem Geschlechter-Verhältnis in welchem Altersklassen-Verhältnis geschossen worden sind und wie das mit der Nahrungsanalyse zusammen passt, die vorliegt. Daraus können dann auch möglicherweise Veränderungen abgeleitet werden die vorgenommen werden sollten. Es muss jedem klar sein, dass man im Wolfsgebiet nicht mehr weiter jagen kann, wie vorher, denn es ist ein zweiter Jäger da, und egal wie man rechnet, ob man sagt, diese 60 – 65 kg Wildbret auf 100 Hektar an Wolfsgebiet gesehen, ob ich die mit einem Stück Rotwild ersetze oder 4 Stück Rehwild, ist egal, man muss insgesamt berücksichtigen, dass der Wolf da ist und sich natürlich auch ernährt.



Wie soll es weitergehen im Wolfsmanagement?

Wolfsmanagement ist ein sehr dynamischer Prozess, der ständig anzupassen ist, um der Lage gerecht zu werden. Nur dann kann man den Sprung schaffen, schon vorausschauend tätig zu sein, d. h. nicht den Wölfen nachzulaufen, sondern schon auf die kommende Entwicklung vorbereitet zu sein.
Die Strukturen, die in Sachsen bisher geschaffen worden sind, sind ausreichend, sie arbeiten gut. Diese Strukturen müssen sich trotz des Personalkarussels, das sich in letzter Zeit heftig gedreht hat wieder festigen, zum Teil neu formen und die Zusammenarbeit in allen Bereich muss wieder stimmig bzw. ausgebaut werden.
Wolfsmonitoring muss Länder übergreifend



organisiert werden. Wölfe kennen keine politischen Grenzen, es ist ihnen völlig egal, ob sie ein Reh in Polen schlagen, in Sachsen oder in Brandenburg. Nur dann ist es möglich, sich frühzeitig auf bestimmte Situationen einzustellen. Um Informationen zu erhalten, in welche Richtung wandern die Jungwölfe ab, läuft ein Projekt, 6 Jungwölfe an den Sender zu bekommen, das vom Bund unterstützt wird. Auch diese Informationen sind wichtig, um der Bevölkerung bzw. den Betroffen sagen zu können, bei Euch gibt es Wölfe. Geheimhaltung und Geheimniskrämerei machen keinen Sinn, die Leute müssen tagaktuell informiert werden, so dass man den großen Aktionsraum, den die Wölfe haben, auch tatsächlich belegen kann.
Aktives, vorausschauendes Management, muss auch über die bisherige Wolfsregion hinausgehen. Selbst in Sachsen konzentriert man sich noch meist vorwiegend auf die Region, in der die Wölfe schon da sind. Das ist zwar richtig und wichtig, aber auch hier müssen jetzt schon die künftigen Gebiete, die möglicherweise bestreift werden bzw. wo Wölfe territorial werden können verstärkt in die Öffentlichkeitsarbeit mit einbezogen werden. Das ist eine hochwichtige Sache, damit dort auch die Akzeptanz des Wolfes erreicht wird.
Die Minimierung des Konfliktes Wölfe / Nutztiere hat große Bedeutung, denn selbst genetische Speziallabore sind noch nicht in der Lage, ein Schaf zu liefern, das selbst wehrhaft ist. Deshalb muss hier nach wie vor vorbeugend gehandelt werden, d. h. Herdenschutz und Einzelschutz muss den Tierhaltern nahe gebracht werden, muss mit ihnen zusammen zweckentsprechend umgesetzt werden.
Durch Integration aufgeschlossener Interessengruppen sollen alle, die sich aus behördlicher Sicht dem Wolf verschrieben haben bzw. die das Wolfsmanagement aktiv unterstützen wollen einbezogen werden, ohne jemandem etwas vorzuschreiben. Es ist nötig, sich abzustimmen, was wollen wir und wie können wir es machen. Der Schwerpunkt liegt auf der Region selbst, denn es macht wenig Sinn, von weiter entfernt über den Wolf in der Lausitz zu diskutieren. Das kann im einen oder anderen Fall durchaus hilfreich sein, aber ansonsten muss die Arbeit dort getan werden, wo das Tier seinen Lebensraum sucht. Dazu ist auch die Unterstützung der NGO's nötig, die in der Öffentlichkeitsarbeit größere Kreise ziehen können als es vor Ort möglich ist weil sie ganz andere Möglichkeiten haben, wobei es dabei durchaus Grenzen der Zusammenarbeit geben kann.
Das Wichtigste ist, dass in den nächsten 2 Jahren ein Managementplan erarbeitet werden sollte, der auf die Rahmengrundlagen zurückgreifen muss, die durch den Bund mit gestellt sind. Er muss aber mit den Grenz übergreifenden Anliegern abgestimmt werden, d. h. man darf nicht nur die sächsische Wolfspopulation sehen, wenn vom günstigen Erhaltungszustand der Population die Rede ist, sondern die sächsische Wolfspopulation muss als Teil der westpolnischen Wolfspopulation verstanden werden. Und in diesem Rahmen muss überlegt werden, wo wollen wir hin, was wollen wir tun, wo gibt es Grenzen? Dazu ist die Diskussion wenn möglich mit allen Interessierten zu führen, vorzugsweise mit Vereinen, Verbänden und Interessenvertretern schlechthin. Diese Diskussion ist relativ offen im Rahmen der gesetzlichen Regelungen und am Schluss wird ein Kompromiss stehen, der dabei entsteht, ein Kompromiss auf wildbiologischer Grundlage, im gesetzlichen Rahmen, mit sozialer Tragfähigkeit und als Ausdruck eines politischen Willens. Das wird keine Übung sein, die über Nacht zu stemmen ist, sie muss aber getan werden.



Auf dem Foto kann man erkennen, dass der Wolf in der Lausitz zeigt, dass er mit den Menschen dort leben kann, nur müssen wir Menschen jetzt auch zeigen, dass wir mit ihm leben wollen."

Der Wolf in Polen als gesamt-gesellschaftliche Aufgabe.

Henryk Okarma



Zur Person:
Professor Dr. Henryk Okarma ist Biologe am „Institute of Nature Conservation" der Universität Krakow, Polen

„Guten Morgen, meine Damen und Herren!
Ich freue mich, dass ich heuer zum dritten Mal von der Gesellschaft zum Schutz der Wölfe eingeladen worden bin. Das erste Mal ging alles glatt, das zweite Mal hatte ich auf dem Weg hierher einen Autounfall und konnte nicht kommen, und dieses Mal hat es wieder gut geklappt. Ich freue mich auch, zu sehen, dass die Zuhörerschaft dieser Seminare von Mal zu Mal zahlreicher wird.

Ich habe Ihnen dieses Mal Erfahrungen aus Polen mitgebracht, die ich mit Ihnen teilen möchte und hier möchte ich besonders von Untersuchungen berichten, die wir bezüglich der Wolfs-Ökologie und Erkenntnisse aus der Wolfs-Ernährungskunde durchgeführt haben.

Ich möchte Ihnen über einige Probleme berichten, was die Wahrnehmung des Themas "Wolf" innerhalb der polnischen Öffentlichkeit betrifft, besonders die unterschiedliche Wahrnehmung von verschiedenen Gruppen innerhalb der Gesellschaft. Dieses Treffen hier, soweit ich das verstanden habe, soll ja auch eine Übersicht über die Sichtweisen der einzelnen Interessengruppen wie Wolf und Jäger, Wolf und Nutzviehhalter und so weiter ermöglichen.

Ich möchte mit einem kurzen geschichtlichen Abriss des rechtlichen Status des Wolfes in Polen beginnen.



Die Spezies hatte zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts überhaupt keinen rechtlichen Status. Jeder konnte mit allen Mitteln Wölfe jagen. Erst im Jahr 1927 wurde der Wolf überhaupt als jagdbare Wildtierart anerkannt, andererseits jedoch weiterhin als Ungeziefer angesehen, das mit allen Methoden bekämpft werden konnte. Nach dem 2. Weltkrieg, im Jahr 1955, legte die polnische Regierung eine spezielle Kampagne zur Kontrolle des Wolfes auf, was bedeutete, dass jährlich bis zu 400 oder 500 Wölfen getötet wurden. Diese Kampagne war ziemlich effektiv: 1975 hatten wir in Polen vielleicht noch 100 oder 150 Wölfe - es gab da verschiedene Schätzungen. Da es nur noch so wenige Tiere waren, wurden sie nun wieder als jagdbares Wild eingestuft, was auch die Festlegung von Schonzeiten bedeutet. 1995 schafften es einige Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO's), den Wolf im westlichen Teil Polens, also im Wesentlichen entlang der Grenze zu Deutschland, völlig unter Schutz gestellt zu bekommen. In ganz Polen wurde dem Wolf erst vor 10 Jahren vollständiger Schutz gewährt.

Vor 10 Jahren also, 1998, nimmt die Geschichte ihren Ausgang, von der ich Ihnen erzählen möchte.

Welche Prognosen wurden da gestellt?

Es gab Stimmen, die behaupteten, dass, wenn der Wolf vollständig geschützt würde, es sowohl an einzelnen Tieren als auch an durch sie besiedelten Gebieten einen gewaltigen Zuwachs gäbe - man ging so weit, anzunehmen, dass wir tatsächlich überall in ganz Polen Wölfe haben würden, bis hinein in die Innenstädte von Warschau und Krakau.
Die zweite Befürchtung war, dass das die Ausrottung aller wilden Huftiere bedeuten würde. Besonders die Jäger glaubten, dass durch die große Anzahl an Wölfen für sie (die Jäger) keine Huftiere zum Bejagen mehr übrig bleiben würden.
Die dritte Erwartung besagte: wenn es Gruppen innerhalb der Bevölkerung gäbe, die den gesetzlichen Schutz des Wolfes nicht akzeptieren würden, würden diese zu illegalen Aktionen gegen Wölfe greifen.

Wie sieht nun dagegen die Wirklichkeit nach 10 Jahren aus?

Zum ersten Punkt: wir haben weder an Einzeltieren noch an Wolfsgebieten einen nennenswerten Zuwachs. Wir haben jetzt die gleiche Situation wie vor 10 Jahren, trotz eines jährlichen Reproduktionspotentiales von 25 - 30%.
Nun zur Ausrottung der wilden Huftiere: Ja und Nein.
Was bedeutet das? Das bedeutet nicht, dass ich mir nicht sicher wäre, sondern das bedeutet, dass dies in manchen Gebieten tatsächlich zutrifft, in anderen Gebieten hingegen nicht.
Die illegalen Aktionen gegen Wölfe: ja, das stimmt.
Wir müssen beobachten, dass etwa 25% der Wolfspopulation jedes Jahr illegalen Aktionen zum Opfer fallen.



Schauen wir uns einmal die Verbreitung des Wolfes innerhalb Polens an:

In Ost-Polen haben wir den Grenzbereich der östlichen Dauer-Population an Wölfen, also zwei wesentliche Kern-Gebiete der Wolfsbesiedlung: das sind zum Einen die

Karpaten, zum Anderen Gebiete im Nord-Osten.
Am interessantesten für den Wolfsschutz in Deutschland dürften die wenigen, sehr versprengten Verbreitungsgebiete im Westen Polens sein.
Da Informationen über Wolfsvorkommen im an Sachsen grenzenden Gebiet auf polnischer Seite nicht zuverlässig bestätigt sind, habe ich sie hier nicht mit aufgeführt. Diese Angaben stammen sämtlich von der polnischen Wolf & Luchs Monitoring-Gruppe des Säugetier-Forschungsinstitutes aus Bialowieza.

Der rechtliche Status in Polen und seinen Nachbarstaaten

In Polen und Deutschland ist der Wolf vollständig geschützt, auch in Tschechien genießen die Wölfe (es sind ungefähr 4 vorhanden) vollständigen Schutz. Dort aber, wo die Population relativ zahlreich ist, sieht es anders aus: In Russland wird der Wolf ganzjährig bejagt, dasselbe gilt für Litauen, in Weissrussland ist die Spezies nicht nur bejagt, es werden sogar Abschussprämien gezahlt, in der Ukraine wird er ganzjährig bejagt, in der Slowakei wird er bejagt. Es ergibt sich das Bild, dass die Spezies Wolf, je mehr man in Richtung Osten geht, regelmäßig dezimiert wird, hingegen von Polen ab in Richtung Westen ist sie geschützt.



Wenn wir nach der Anzahl der Tiere schauen, ergeben realistische Schätzungen für Polen die Zahl von 400 - 600 Wölfen. In der Slowakei schätzen wir die Anzahl auf 300 (offizielle Zahlen sprechen von mehr als 1200; mindestens 100 werden jährlich getötet), in der Ukraine 200 (Offiziell 300), aus Weißrussland haben wir überhaupt keine Daten, Litauen 600 (offiziell 800, 80 werden jährlich getötet), auch aus Russland haben wir keine Daten, in Deutschland gehen wir von um die 20 Tieren aus, und in der tschechischen Republik sprechen wir von "sporadischem Vorkommen". Damit haben wir das Mittel-/Osteuropäische Bild des Wolfsvorkommens komplett.

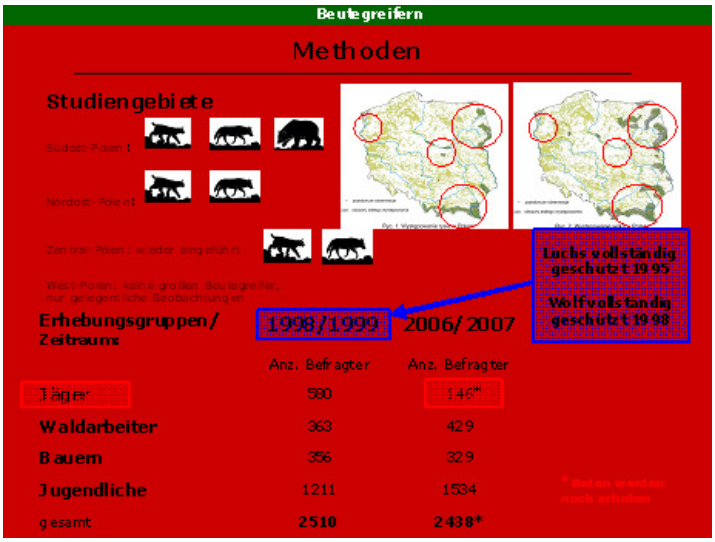
Zur Human Dimension

Ich möchte jetzt das Thema einmal nicht von der biologischen, sondern vielmehr von der soziologischen Seite angehen. Vor 10 Jahren haben wir mit Studien begonnen, die die Haltung der Öffentlichkeit gegenüber Wolf und Luchs in Polen zum Gegenstand hatten. Wir haben uns speziell einzelne Bevölkerungsgruppen angeschaut, wie z.B. Jäger und Schafhalter, aber auch Stadtbewohner.



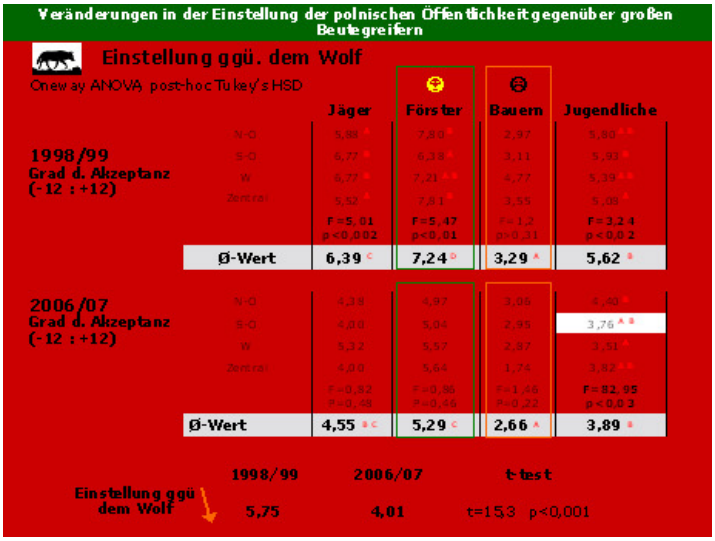
Aus Nordamerika kennen wir den Begriff "Human Dimension des Wildtier-Managements". Dieser Begriff besagt, dass nach allem, was wir wissen, lediglich 10% aller getroffenen Maßnahmen mit Natur und Umwelt selbst befasst sind, wenn es um das Management einer Wildtier-Spezies geht. 90 % des möglichen Erfolges oder Scheiterns macht das Management der Menschen aus - also die Einstellungen, die Erwartungen von Menschen, ihre Ängste, Vorlieben und Abneigungen - und genau das deckt sich mit unseren Erfahrungen in Polen.
Erfährt der Wolf keine Akzeptanz durch die Bevölkerung, wird dies zu allen möglichen unlösbaren Problemen führen.
Das war für uns der Grund, die menschliche Dimension gleich von Anfang an mit einzubeziehen. Die Studien, um die es hier geht, haben wir im südöstlichen Teil Polens gemacht, wo es drei Arten großer Beutegreifer gibt: Luchs, Wolf und Braunbär; im Nordosten Polens mit Luchs- und Wolfsvorkommen; und in

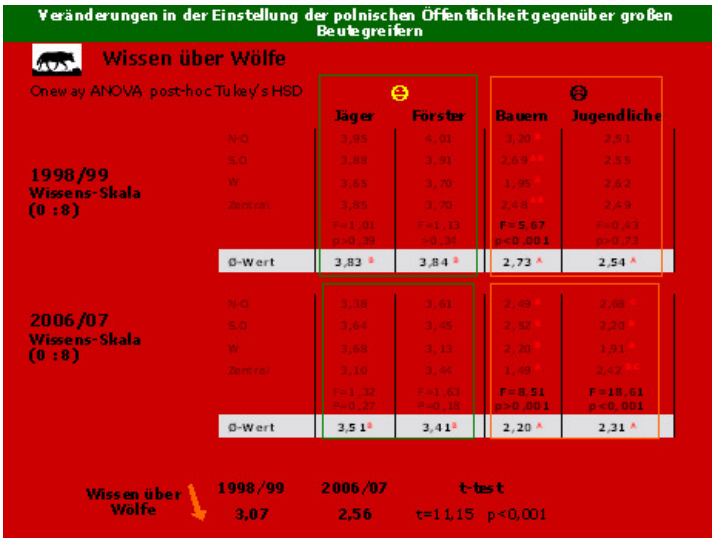
Zentral- und Westpolen, wo es einige Wölfe gibt.
Die verschiedenen Gruppen, die wir untersucht haben, waren: Jäger, Förster - die nicht Jäger sind, was in Polen ziemlich selten ist: normalerweise ist Jäger und Förster in Polen genau das Selbe - Landwirte und Jugendliche aus der Stadt.



Interessant ist, dass wir diese Untersuchung vor 10 Jahren gemacht haben, als der Wolf gerade unter Schutz gestellt worden war und jetzt wiederholen wir diese Untersuchung nach 10 Jahren.
Wenn wir uns beide Studien anschauen: welche Entwicklung können wir daraus ablesen?
Mit dem Fragebogen, den wir benutzt haben, erheben wir einige Informationen über den Befragten, und haben im Weiteren die folgenden Blickrichtungen: Einmal die Haltung der Menschen. Wie würden sie in puncto Wolf am liebsten vorgehen? Mögen sie Wölfe, oder eher nicht? Zum Zweiten befragen wir sie nach ihrem Wissen über Wölfe - z. B. "Was wissen Sie über die Körpermasse von Wölfen? Beträgt sie 5 kg? Oder 50 kg? Oder 200 kg? " Wir versuchen damit, eine Vorstellung davon zu bekommen, wie viel die einzelne gesellschaftliche Gruppe über Wölfe weiß.

Und dies sind die gewonnenen Daten:
Auch ohne jetzt zu sehr ins Detail zu gehen, lassen sich daraus sehr gut die allgemeinen Einstellungen gegenüber dem Wolf erkennen, also eine Art durchschnittlichen Wert, der für jede der vier Gruppen gilt.
Im Vergleich ist zu sehen, dass der durchschnittliche Grad der allgemeinen Akzeptanz in den letzten 10 Jahren, also seitdem der Wolf unter Schutz gestellt wurde, deutlich (um fast 25%) niedriger geworden ist.
Ich weiß nicht genau, wie ich dieses Phänomen erklären soll. Der Wert ist nämlich nicht nur bei Jägern so stark zurückgegangen - etwas, was wir irgendwo hätten akzeptieren können, sondern auch z. B. bei Menschen, die in den Städten wohnen. Ich frage mich, ob das ein Ergebnis der ganzen Negativ-Propaganda durch die Medien sein kann, der wir in letzter Zeit ausgesetzt waren.





Hier haben wir die Fragen, die sich um das Wissen über Wölfe drehen, das in den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen beheimatet ist, und wir können wiederum im Vergleich sehen, dass auch der durchschnittliche Grad des Wissens über Wölfe in den letzten 10 Jahren abgenommen hat, obwohl es, neben anderer Aufklärungsarbeit, durchaus in verschiedenen Zeitungen informative Artikel gegeben hat.

Wir haben auch speziell Fragen gestellt, die sich mit dem Faktor Furcht auseinandersetzten.
Eine Frage war "Wo es Wölfe gäbe, hätte ich Angst, im Wald spazieren zu gehen".
Die Antwortmöglichkeiten reichten von völliger Ablehnung dieses Aussage bis zu 100%iger Übereinstimmung.

Veränderungen in der Einstellung der polnischen Öffentlichkeit gegenüber großen Beutegreifern

Faktor Furcht

„Wo es Wölfe gäbe, hätte ich Angst, im Wald spazierenzugehen"

[%]	Stimmt überhaupt nicht		Stimmt eher nicht		Keine Meinung		stimmt ziemlich		Stimmt vollkommen	
	1998	2007	1998	2007	1998	2007	1998	2007	1998	2007
Jäger	36	24	44	59	10	8	9	5	2	3
Förster	38	23	41	46	8	11	11	14	1	6
Bauern	9	14	23	22	18	15	33	35	17	15
Jugendliche	12	8	28	19	17	19	31	34	13	20

Wir sehen, dass unsere Jäger ausgesprochen mutig sind - die meisten hätten überhaupt keine Angst in den Wald zu gehen, auch wenn es da einen Wolf gäbe. Ich weiß nicht, ob das deshalb so ist, weil die Jäger Gewehre haben - aber immerhin hätten sie keine Angst.
Bei den Förstern sieht es ganz ähnlich aus. Schauen wir uns die Landwirte an, die ja normalerweise nicht viel mit dem Wald zu tun haben: sie sind schon bedeutend ängstlicher. Gäbe es einen Wolf im Wald, würden sie vermutlich nicht sehr oft in den Wald gehen um dort Pilze zu sammeln. Auch die Jugendlichen würden sich in dieser Situation eher fürchten.

Die nächste Frage, in der es um den Faktor Furcht geht, lautet: "Wo Wölfe nahe bei menschlichen Siedlungen leben, gibt es häufig Angriffe von Wölfen auf Menschen".
Wir wollten herausfinden, ob die Menschen solchen Aussagen Glauben schenken oder nicht.
Wieder glauben weder Jäger noch Förster solche Art Aussagen. Auch die Landwirte glauben dieser Aussage eher nicht. Insgesamt kann man sagen, dass es in der polnischen Öffentlichkeit keine Akzeptanz für solche Art Aussagen gibt - anders als z. B. in Norwegen, wo die gesamte Bevölkerung in Panik verfällt, Kinder wochenlang nicht mehr zur Schule geschickt werden, nur weil eine Wolfsspur irgendwo im Sand gesichtet worden ist.

Veränderungen in der Einstellung der polnischen Öffentlichkeit gegenüber großen Beutegreifern

Schlussfolgerungen...

- Bildung und Erziehung
- Diskussionen
- Einbindung verschiedener Interessengruppen
- Gesetzesänderungen???
- Management-Plan???



Als Schlussfolgerung aus unserer Untersuchung über die Einstellung der polnischen Bevölkerung ergibt sich, dass wir sehr viel mehr in Richtung Aufklärung und Erziehung leisten müssen, und zwar bei sämtlichen Bevölkerungsgruppen, nicht nur Landwirten und Förstern, sondern auch Stadtbewohnern. Dann ergibt sich, dass wir einen weiteren Schwerpunkt setzen müssen, den ich hier "Gesetzesänderungen oder Management-Plan" nennen möchte. Wir haben in Polen immer noch keinen Management-Plan. Wir wissen immer noch nicht genau, wie wir die Spezies Wolf handhaben sollen. Unser Umgang mit dem Wolf ist sehr passiv: wir haben ihn vollständig unter Schutz gestellt - und dabei haben wir es bewenden lassen. Wir wissen jetzt, dass das allein nicht ausreichend ist.



Die Hauptprobleme von Wolfsmanagement und Wolfsschutz:

Zunächst haben wir als eines der größeren Probleme die **Schäden an Nutzvieh**. Immerhin haben wir zwischen 400 und 600 Wölfe im Land, also sind Schäden erst einmal nichts Ungewöhnliches. Die Schäden entstehen naturgemäß dort, wo die Wölfe sind: also hauptsächlich im Nordosten und im Süden. Aus Sicht des Landes Polen ist das nicht im Mindesten ein wirtschaftliches Problem von

nationaler Tragweite, es kann jedoch für die einzelnen Betroffenen vor Ort durchaus ein sehr ernsthaftes Problem darstellen.
Im Jahr 2003 wurde für 830 Tiere Entschädigung gezahlt. In den Jahren 2004 und 2005 geht es um einige hundert Schafe, einige Rinder, wenige Ziegen, Pferde und von Zeit zu Zeit auch einige Hunde. Wenn man aber dagegen ins Verhältnis setzt, dass Wölfe einen großen Teil Ostpolens bewohnen, ist das Ausmaß des Schadens eigentlich gering.
Auch als gesellschaftliches Problem ist es an sich nicht sehr groß: erstens gibt es in Polen ein recht gut funktionierendes Entschädigungssystem, zweitens lebten die Menschen in Polen schon immer mit Wölfen. Es war niemals so wie z. B. in Frankreich, wo die Wölfe für einige Jahrzehnte ganz ausgerottet waren. Dann kamen sie zurück, die Menschen hatten sich aber in der Zwischenzeit an die sehr komfortable Situation gewöhnt, keine großen Beutgreifer mehr in der Gegend zu haben. Da wir in Polen das Zusammenleben mit dem Wolf nie verlernt hatten, ist das Nutzvieh in Polen durch die verschiedensten Mittel geschützt: entweder durch Hunde oder durch Schutzzäune, in denen Schafe z. B. nachts eingesperrt werden, Rinder werden nachts immer mit nach Hause genommen - sie werden niemals nachts in der Nähe der Wälder belassen, man würde sonst tatsächlich unliebsame Überraschungen am nächsten Morgen herausfordern. In den Bergen besteht die Verpflichtung, immer einen Hirten bei den Schafen zu haben - kurz: wir haben ein System, das das Ausmaß der Schäden gering hält.

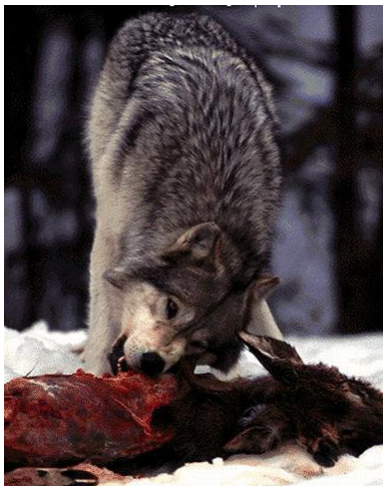


Unser Kompensationssystem sieht per Gesetz vor, dass die polnische Regierung für Schäden zahlt, die nachweislich durch Wölfe verursacht wurden. Das Ausmaß der Schäden wächst zwar: von vor 10 Jahren, zu Beginn der vollständigen unter Schutz Stellung des Wolfes, als der Schaden bei insgesamt weniger als 34.000 € lag, entwickelte sich die Schadenssumme nach oben, blieb aber die letzten 3 Jahre bei knapp 100.000 € stabil. Zum Vergleich: Norwegen z.B. bezahlt Millionen an Kompensation, ebenso wie Spanien. Im Vergleich damit ist die Schadenshöhe in Polen wirklich eher gering.

Entschädigungszahlungen in Polen:

1998 -	**34 000 €**
2002 -	**50 000 €**
2003 -	**99 000 €**
2004 -	**82 000 €**
2005 -	**95 000 €**

Ein weiteres Teilstück des Bildes, und vielleicht gegenwärtig das Wichtigste in Fragen des Wolfsschutzes, ist der **Verlust an wildlebenden Tieren**. Wir haben da zwei Faktoren: Erstens haben die polnischen Jäger schon von der Tradition her den Wolf nie akzeptiert. Für sie war und ist der Wolf einfach ein Konkurrent. Es gab immer Spannungen zwischen Jägern und Wölfen - mal mehr und mal weniger intensiv - dies natürlich deshalb, weil die großen Huftiere, speziell das Rotwild, eine wertvolle Ressource für die Jäger darstellen, die diese gern selbst jagen und nicht mit einer anderen Spezies zu teilen gezwungen sein wollen.





Um Ihnen eine Vorstellung von dem Ausmaß des Problems mit den Jägern zu geben,

haben wir in zwei Distrikten des Staatsforstes die von den ortsansässigen Jägern angegebenen Verluste durch Wölfe zusammengezählt: im Distrikt Krosno (ca. 400.000 ha Wald) waren das in der Jagdsaison 2005/2006 über 300 Stück Rotwild, davon zwar die überwiegende Zahl Hirschkühe (188) und –Kälber (77) und nur 47 männliche Tiere, trotzdem ist das eine gehörige Anzahl. Auch beim Staatsforst-Distrikt Krakau, welcher mit ca. 170.000 ha Wald kleiner ist als der vorhergehende, gab es nennenswerte Verluste; hier war in der Mehrzahl Rehwild betroffen (Jagdsaison 2005/2006 196 Rehwild, 129 Rotwild).



Aus diesen Zahlen wir deutlich, dass wir es mit einem nicht zu vernachlässigenden Verlust zu tun haben. Das Wort "Schaden" halte ich in diesem Zusammenhang für nicht angebracht, denn m. E. ist es ein ökologisch völlig normaler Vorgang, wenn wildlebende Beutegreifer töten, um zu fressen. Viele unserer Jäger können dies aber nicht anders sehen als Schäden, die der Wolf an wildlebenden Tieren anrichtet. Wir müssen zudem auch davon ausgehen, dass die hier vorgelegten Zahlen nicht das ganze Bild darstellen. Die Zahlen beziehen sich ja nur auf die toten Tiere, deren Überreste durch Jäger oder Förster gefunden wurden.

Verschärft wird die Situation jedoch zusätzlich durch zwei weitere Faktoren: zum Einen sinkt der Marktpreis für Wildpret ständig, sodass die Jäger hierdurch direkte finanzielle Einbußen erleiden. Das verstärkt natürlich noch die Sichtweise auf den Wolf als Konkurrenten.

Der Zweite ist ein eher psychologischer Faktor: unsere Jäger haben das Gefühl verloren, dass sie für das Wolfsmanagement verantwortlich seien. Durch den völligen Schutz des Wolfes, so erscheint es ihnen, ist ihnen die Kontrolle über die Spezies entzogen worden: die Wölfe töten "ihre" Tiere, und die Jäger sehen sich dieser Situation machtlos gegenüber. Sie können nichts mehr dagegen tun. Ich halte diesen Faktor für sehr wichtig.



Unsere Jäger wenden daher bevorzugt die "3-S-Strategie" an: Schießen, schaufeln, schweigen.
Wie effektiv diese Strategie ist, merken wir daran, dass wir hierüber keinerlei Informationen bekommen, weder über die Gebiete noch über die Größenordnung, in der Tiere getötet werden.

Aus wissenschaftlicher Sicht hätten wir gern überprüft, ob die Verlust-Zahlen an großen Huftieren, die wir von den Jägern bekommen haben, tatsächlich aussagefähig sind und Rückschlüsse auf den **tatsächlichen Konsum durch Wölfe** zulassen.

In der wissenschaftliche Literatur sind seit vielen Jahren zu den von Wölfen pro Mahlzeit verzehrten Mengen äußerst variable Angaben zu finden: das reicht von 200 Gramm bis zu über 7 kg Verzehr pro Wolf und Mahlzeit. Die Schätzung über die Verzehrmenge wurde vor 15 oder 20 Jahren sehr einfach durchgeführt: Man hatte einen Wolf in einem Käfig, und diesem wurden, sagen wir, 5 kg guten reinen Fleisches verabreicht. Der fraß das natürlich weg wie nichts: eine gute Vorspeise. Darauf brachte man ihm die nächsten 5 kg Fleisch, und der Wolf fraß auch die noch ohne zu zögern. 10 kg gelten gemeinhin als Obergrenze, was ein Wolf in einer ordentlichen Mahlzeit vertilgen kann. Als man ihm also die nächsten 5 kg Fleisch brachte, zog der Wolf es vor, sich diese 5 kg für den Abend aufzuheben.



Damit war für die Menschen deutlich: 10 kg ist des Wolfes tägliche Nahrungsaufnahme. Dann wurde errechnet, wie viele dieser 10 kg-Portionen in einem durchschnittlichen Stück Rotwild enthalten ist, und mit einer simplen mathematischen Gleichung wurde auf diese Weise "bewiesen", dass ein Wolf im Laufe eines Jahres etwa 1000

Stück Rotwild frisst. In Wirklichkeit sieht die Sache natürlich ganz anders aus: Der Wolf bekommt seine Nahrung in der Wildnis nicht in sauberen Brocken auf einem Teller serviert, sondern er muss sie sich erjagen. Dann wissen wir aus Untersuchungen über die Ernährung von Wölfen, dass Wölfe besonders im Sommer Allesfresser sind: sie ernähren sich von Nagetieren, von Fröschen, von Früchten - eben von allem Erreichbaren. Sie fressen also durchaus nicht nur "gutes" Fleisch.

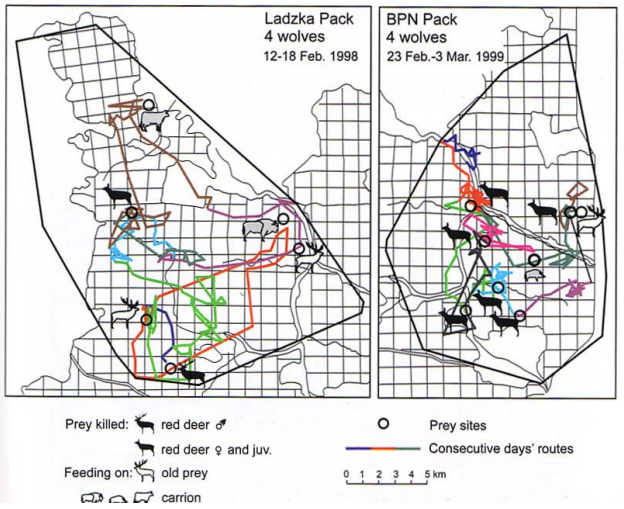


Tabelle 10.2: Mit telemetrischer Überwachung an zwei Wolfsrudeln im Bialowieza-Urwald gewonnene Information über Wolfsterritorien, Beispiele täglicher Wanderwege und Sequenzen von geschlagenen bzw verzehrten Beutetieren während 6-9 Tagen.

Als ich im Bialowieza-Nationapark arbeitete, benutzten wir Radiotelemetrie, um die wirkliche Lebens- und Ernährungsweise zu untersuchen. Wir folgten Wölfen, die wir mit Sendehalsbändern ausgestattet hatten. Hielten sie sich in einer Nacht in einem Gebiet auf, was wir anschließend untersuchten, hatten sie manchmal dort nur gerastet, manchmal gespielt, und manchmal hatten sie dort auch ein Beutetier. Wir folgten den Wölfen sozusagen Nacht für Nacht von Beutetier zu Beutetier, und auf diese Weise konnten wir nach und nach ein realistisches Bild von der Ernährungsweise zeichnen: wie verhalten sich Wölfe bezüglich ihrer Ernährung?

Wenn man alle gewonnenen Erkenntnisse zu einem Bild zusammensetzt, - lt Daten aus dem Bialowieza-Urwald, Beobachtungszeitraum war ausschließlich der Winter - dann sieht das so aus: in einem Gebiet von 100 km² Größe können Wölfe pro Saison etwa 70 Stück Rotwild töten, dazu 16 Rehe und 31 Wildschweine.
Zusätzlich zu den Untersuchungen der Beutetiere, die wir, wie oben beschrieben, gefunden hatten, stützen sich unsere Daten auch auf Auswertungen von Kotproben. Daher wissen wir auch genau, welche Beutetierart welchen Anteil an der Ernährung des Rudels beigetragen hat.
Übertragen auf ein durchschnittliches Wolfsrudel, das in Polen aus 4-5 Individuen besteht, bedeutet das einen Wert von einem großen Beutetier jeden zweiten Tag (im Winter). Diese biologischen Fakten konnten wir zum ersten Mal sicher nachweísen.

Wenn wir wieder zurückkehren zur Perspektive unserer Jäger, dann sehen wir, dass dies (für sie) wirklich einen durchaus nennenswerten Verlust darstellt. Nehmen wir jetzt einmal an, dass es nicht nur ein, sondern 4, 5 oder 10 Rudel sind, dann bedeutet das, dass da einiges an Rehen und Rotwild pro Tag getötet werden muss, um diesen Wölfen als Nahrung zu dienen.

In der nebenstehenden Grafik haben wir die Bejagung durch Wölfe, durch Luchse und die Bejagung durch den Menschen zusammengefasst. Besonders in der Rotwildpopulation sehen wir eine Abwärtsentwicklung. Kommen also eine kopfstarke Wolfspopulation und eine verhältnismäßig starke Bejagung durch den Menschen zusammen, kann die Population an Rotwild tatsächlich zurückgehen.Es muss eine Art gesunde Balance erreicht werden zwischen der Bejagung durch den Menschen und dem, was der Wolf der Population an Beutetieren entnimmt.

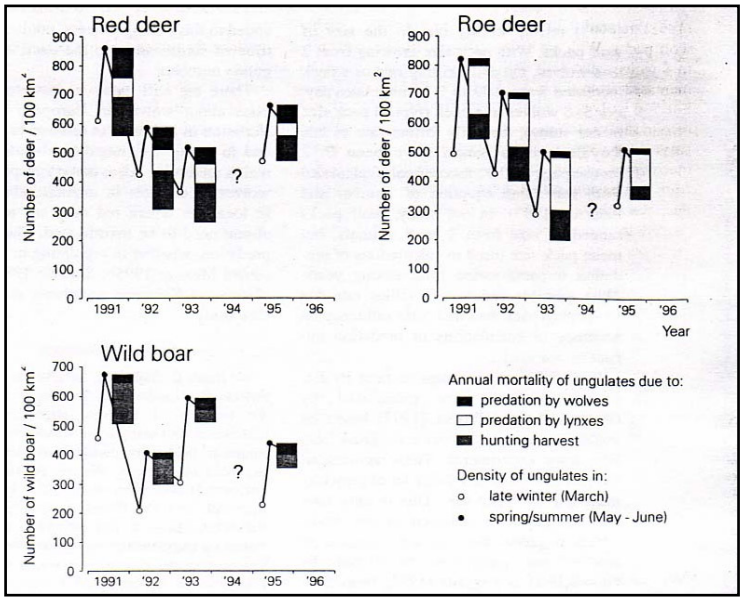
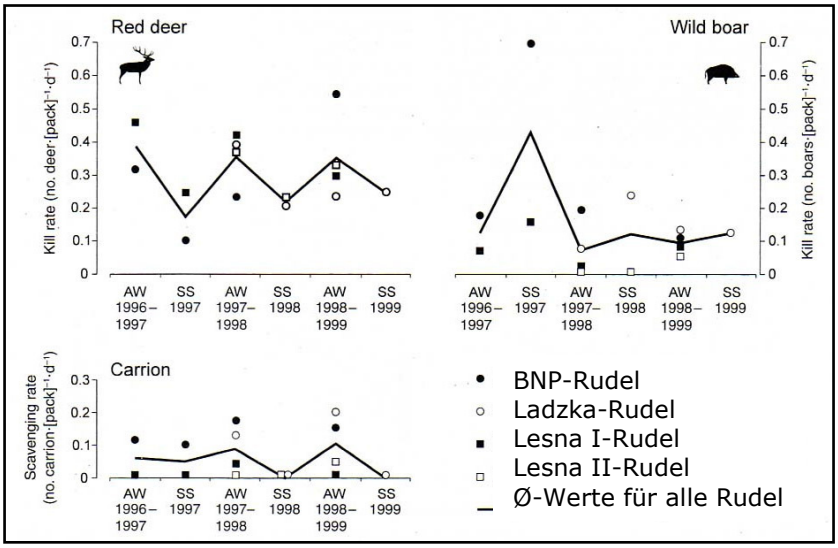


Tabelle 4: Legende: O.l.: Rotwild , O.r.: Rehwild, u.l. Wildschwein / Y-Achsen: Anzahl Tiere pro 100 qkm
Jährliche Sterblichkeitsrate der Huftiere: Von Wölfen geschlagen / Von Luchsen geschlagen / Von Menschen erbeutet (Jagdstrecke) Besiedlungsdichte Huftiere im: späten Winter (März) / Frühjahr/Sommer (Mai - Juni) Jährliche Gesamtanzahl der von Wolf und Luchs erbeuteten Tiere und der jährlich von Jägern geschossenen Tiere im Vergleich mit der Wilddichte bei Rot- , Reh- und Schwarzwild im Bialowieza-Urwald von 1991 bis 1995/96.
Die Huftier-Wilddichte im späten Winter (März) wurde per Zählung von Fahrzeugen aus erhoben, die Populationsdichte im Frühjahr/Sommer wurden berechnet auf der Basis des Verhältnisses der Anzahl der adulten weiblichen Tiere der Population im späten Winter und der durchschnittlichen Anzahl der juvenilen Tiere per adultem Weibchen im Frühjahr. Daten der Luchsrisse: Okarma et.al. (1997).

Die Biologie, das Leben selbst ist aber leider nicht so simpel, dass mit diesen Zahlen nun alles erklärt wäre. Die Bejagung durch Beutegreifer, nicht nur durch Wölfe, ist ungeheuer variabel und von sehr, sehr vielen verschiedenen Faktoren anhängig. Einer dieser Faktoren, die bestimmen, wie viele Tiere den Beutegreifern zum Opfer fallen ist z. B. die Dicke der Schneedecke im Winter. Anders als hier in Deutschland liegt in den polnischen Bergen in der Regel sehr viel Schnee im Winter, Wie Zahlen aus dem Bielowieza-Nationalpark zeigen, ist die Zahl von getötetem Rotwild umso höher, je mehr Schnee liegt. Kurz gesagt: der Jagderfolg der Wölfe steigt mit der Dicke der Schneedecke. Und das ist nur eines von unzähligen Beispielen für die Variabilität von Opferzahlen unter den großen Beutetieren.

Die Anzahl der getöteten großen Beutetiere unterliegt auch von Jahr zu Jahr großen Schwankungen. Bei der Fragestellung nach dem Einfluss des Wolfes auf die Rotwildpopulation z.B. kann die Antwort, wie man auf dieser Grafik sieht, von Jahr zu Jahr völlig unterschiedlich ausfallen. Wir müssen uns daher sinnvoller weise um ein eher generelles Bild bemühen um zu belastbaren Aussagen über dieses Thema zu kommen.



Tab. 4: Saisonale, Jahres- und Rudelabhängige Unterschiede In Wolfs-Tötungsraten von Rot- und Schwarzwild und die Rate von Aas-Konsum im Bialowieza-Urwald.
Legende:
Links: Rotwild Rechts: Schwarzwild Unten: Aas
Y-Achsen: Tötungs-/Fressrate (Anzahl Tiere/Aas per Rudel und Tag)
X-Achsen: Zeitraum (AW=Herbst/Winter, SS=Frühling/Sommer).
Quelle: Jędrzejewski et al. 2002

Als Biologen sind wir zum festen Glauben an die natürliche Auslese erzogen: selbstverständlich, so will es unser Weltbild, wählt der Beutegreifer immer nur die Schwächsten, die Kleinsten oder vielleicht die Dümmsten unter seinen Beutetieren...



Oft genug wählen aber auch Wölfe ihre Beutetiere so aus wie die beiden Löwen auf der Zeichnung meines Lieblingscartoonisten Larsson: wen kümmert schon die natürliche Auslese - wir nehmen einfach die, die am besten schmecken.

Wenn es um die **Auswahl des einzelnen Beutetieres** geht, macht es einen wesentlichen Unterschied, was für eine Art Beutegreifer wir vor uns haben. Die "klassische" Beutetier-Selektion können wir da am ehesten erwarten, wo wir es mit einem Hetzjäger zu tun haben, die ihre Beute über weite Strecken verfolgen und sie auf diese Weise natürlich auch testen. Diese Beutegreifer nehmen tatsächlich mit großer Wahrscheinlichkeit die Schwächsten, oder die, die irgendwie nicht ganz fit sind. Wir haben aber auch Beutegreifer, die man als Anschleich- oder Pirsch-Jäger bezeichnen könnte. Der Jaguar ist ein typischer Vertreter dieser Art Jäger. Sie schleichen sich so nah wie möglich an das Beute-Stück und greifen es dann an. Das ist natürlich ein ganz anderes Auswahl-System.

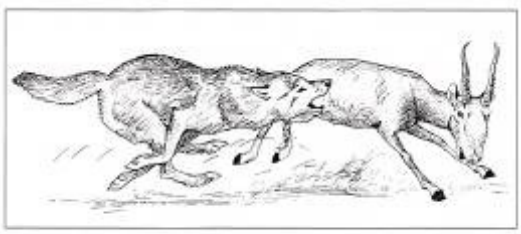
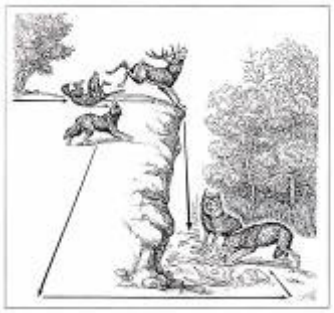


Abb. 5.4
Ein Wolf attackiert eine Säge-Antilope (nach Bekoff, 1988)

Zu welcher Art Jäger gehört nun der Wolf?

Der Wolf tut eigentlich von beidem ein wenig.





Er verfolgt seine Beutetiere - schon aus der Literatur wissen wir, dass der Wolf den Elch über weite Stecken verfolgt, auch Moschusochsen oder Saigaantilopen - aber auch von der anderen Art zu jagen macht er hin und wieder Gebrauch. Als hochintelligente Räuber hetzen Wölfe Tiere über steile Klippen in Abgründe, dann wieder sieht man einzelne Wölfe im Hinterhalt warten, während Andere ihnen Rehe zutreiben; auch das absichtliche Treiben von Beutetieren auf Eisflächen ist nicht selten: in den polnischen Bergen wird das meiste Wild auf Eisflächen getötet, auf denen die Wölfe sich ohne Schwierigkeiten fortbewegen können, nicht aber das Wild, das nach wenigen Schritten ausrutscht und schließlich zu liegen kommt und damit für die Wölfe ganz einfach zu töten ist. Die Jagdtechnik des Wolfes ist also außerordentlich vielgestaltig.

Das Selektionsverhalten kann man in verschiedene Ebenen unterteilen: die Selektion einer Tierart als bevorzugter Beutetierart aus allen vorhandenen Tierarten, und die Selektion des einzelnen Beutetieres. Über das Selektionsverhalten des Wolfes wissen wir, dass er eher wählerisch ist, was die Gemeinschaft der Beutetiere angeht.

Wölfe leben ja mit einer ganzen Anzahl verschiedener Huftierarten zusammen: Wisent, Elch, Rothirsch, Reh, Wildschwein. Um die Methodik der Selektion herauszufinden wurden die Daten viele Studien verwendet und in ein System eingetragen, die, über ganz Europa verteilt durchgeführt worden sind. Alle diese Daten zusammen-genommen, ergibt sich in Bezug auf das Rotwild ein interessantes Bild (Tabelle 19): die schwarze Linie in der Grafik stellt einen Durchschnittswert all dieser verschiedenen Studien dar. Der Vergleich macht deutlich, dass das Rotwild in ganz Europa die vom Wolf am meisten bevorzugte, am häufigsten gewählte Beutetierart ist. Das Schwarzwild, zum Vergleich, wird am ehesten gemieden. Wir können hieraus die Schlussfolgerung ziehen, dass Wölfe verschiedene Ebenen der Selektion betreiben: auf der Ebene der Arten-Selektion ziehen sie in jedem Fall Rotwild vor. Ist kein Rotwild vorhanden, nehmen sie zur Not auch Rehwild - ein Mittelwert aus allen Studien zeigt aber, dass das Rehwild im Schnitt ganz wenig konsumiert wird. Auch aus anderen Studien, die wir im Bialowieza-Urwald und im Nutzwald in Polen gemacht haben, geht hervor, dass in Polen ebenfalls das Rotwild die für Wölfe wichtigste und begehrteste Beutetierart ist.

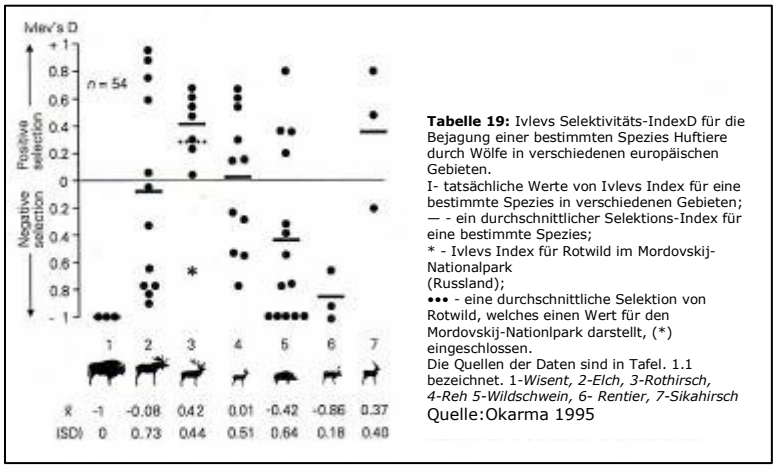


Tabelle 19: Ivlevs Selektivitäts-IndexD für die Bejagung einer bestimmten Spezies Huftiere durch Wölfe in verschiedenen europäischen Gebieten.
I- tatsächliche Werte von Ivlevs Index für eine bestimmte Spezies in verschiedenen Gebieten;
— - ein durchschnittlicher Selektions-Index für eine bestimmte Spezies;
* - Ivlevs Index für Rotwild im Mordovskij-Nationalpark
(Russland);
••• - eine durchschnittliche Selektion von Rotwild, welches einen Wert für den Mordovskij-Nationlpark darstellt, (*) eingeschlossen.
Die Quellen der Daten sind in Tafel. 1.1 bezeichnet. 1-*Wisent, 2-Elch, 3-Rothirsch, 4-Reh 5-Wildschwein, 6- Rentier, 7-Sikahirsch*
Quelle:Okarma 1995

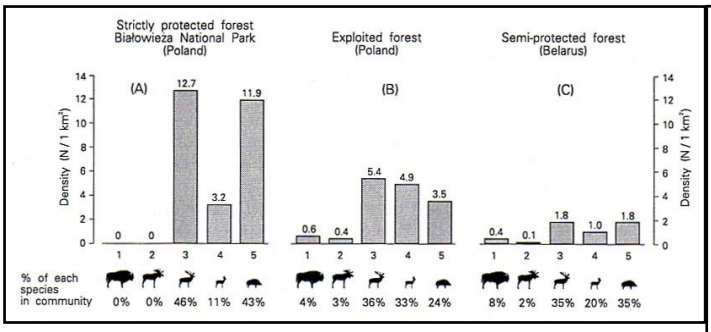


Abb. 14 Dichte und Artenzusammensetzung von Huftiergemeinschaften.
(A) Bialowieza Nationalpark BPF (Polen) - ein Durchschnittswert aus den 1991 und 1992 erhobenen Zählungen von Fahrzeugen aus. (B) Der genutzte Teil des BPF - Fahrzeugzählung 1991 und (C) weiss-russischer Teil des BPF, Auswertung von Spuren im Schnee (1991), Daten des staatl. Nationalparks Belovezhhskaya Pushcha Quelle Okarma et al 1995b
Legende:
Tierarten: Wisent, Elch, Rothirsch, Reh, Wildschwein.
(A)- Vollständig geschützer Wald / Bialowieza Nationalpark (Polen),(B) - Genutzter Wald (Polen), – (C)- Halb-geschützer Wald (Weißrussland)
Y-Achse: Dichte (Anzahl Tiere pro km2 **X-Achse:** % satz der jew. Spezies an der Gemeinschaft

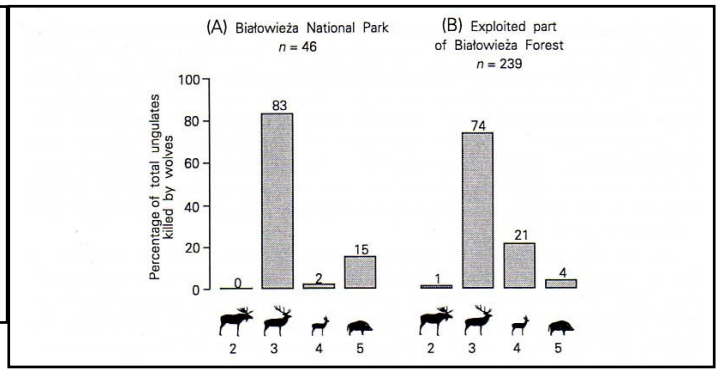


Abb. 17 Zusammensetzung der von Wölfen getöteten Huftier-Arten (Prozentsatz der jeweiligen Art an der Gesamtzahl der gefundenen Wolfsrisse) im (A)Bialowieza Nationalpark, (B) Genutzter Teil des BNP (n=Anzahl der Wolfsrisse) in der Herbst/Wintersaison 1986/87 1990/91
Quelle: Jedrzejewska et al 1994. Erklärungen wie in Abb. 14.
Y-Achse: Zahl aller von Wölfen getöteten Huftiere

Wir haben uns auch ein wenig mit den Selektionskriterien von anderen Beutegreifern (Luchs) beschäftigt - und haben hier das gleiche Phänomen feststellen können: Rotwild ist die Nummer eins, dann folgt das Wildschwein als nächst wichtige Beutetierart, und das Rehwild spielt auch hier eine eher untergeordnete Rolle.

Wenden wir uns nun der Art der Selektion innerhalb einer bestimmten Beutetierart zu - ein Thema, das für unsere Jäger von größtem Interesse sein dürfte.
Nach wie vor glauben viele von ihnen, dass Wölfe vor allem die kapitalen, die größten und qualitativ besten Hirsche einer Population in großer Anzahl töten können. Natürlich könnten sie das; wenn wir uns aber die vorhandenen Daten auf die Körpermasse der einzelnen Beutetiere genauer ansehen, stellen wir z. B. beim Wildschwein fest, dass die allermeisten der getöteten Tiere ein Lebendgewicht von maximal 25 kg hatten. Es handelt sich also um Frischlinge, um Jungtiere. Ausgewachsene Wildschweine sind im Großen und Ganzen vor Nachstellungen durch den Wolf ziemlich sicher. Beim Rotwild haben wir eine Spitze im Bereich zwischen 50 und 75 kg Körpergewicht; es handelt sich also auch hier um jüngere oder ältere Kälber (in Polen ist ein Stück Rotwild mit einem Körpergewicht zwischen 50 und 70 kg immer noch ein Kalb - anders als z. B. in Schottland, wo ein großer ausgewachsener Hirsch 75 kg wiegt.) In Polen -ähnlich wie hier in Deutschland - sind die Rothirsche wesentlich größer, und wir sind bei Tieren um die 70 kg immer noch im Bereich der Jungtiere.

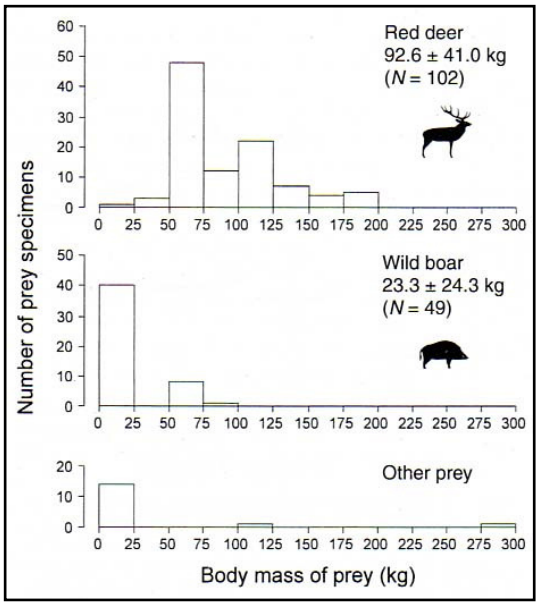


Abb 1: Verteilung der Häufigkeit von Körpermassen von 167 einzelnen Beutetieren, die von vier Wolfsrudeln im Bialowieza Urwald 1996 - 99 erbeutet wurden. Durchschnitt ± 1SD bei Rot- und Schwarzwild.
Legende:
Oben: Rotwild, Mitte: Wildschweine, Unten: andere Beute
Y-Achse: Anzahl einzelner Beutetiere
X-Achsen: Körpermasse der Beutetiere (in kg)

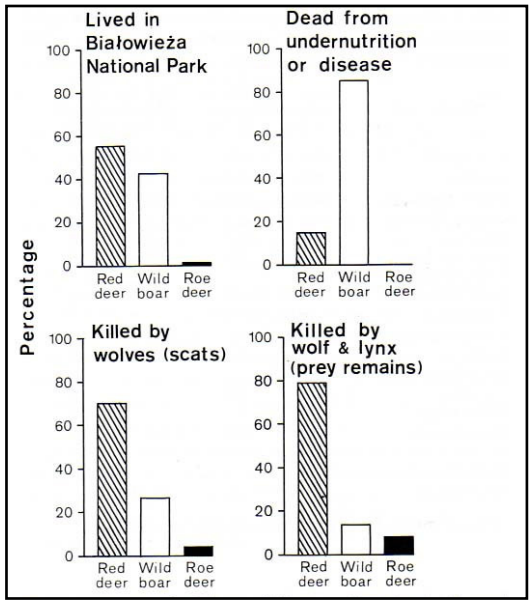


Abb 4: Prozentsatz von Rotwild, Schwarzwild und Rehwild an der Gesamtzahl von Huftieren,
o.li.: die im Bialowieza Nationalpark beobachtet wurden (das ganze Jahr über)
u.li.: die von Wölfen getötet wurden (nach Losungsanalyse im Herbst/Winter)
u.re.: die von Wolf oder Luchs getötet wurden (Kadaverreste, gefunden im Herbst/Winter)
o.re.: Die an Unterernährung und/oder Krankheiten eingegangen sind (Herbst/Winter).

Auch Untersuchungen des Lebensalters der ausgewählten Beutetiere ergeben das gleiche Bild: Kälber, also ganz junge Tiere entsprechen dem Selektionsmuster am ehesten.

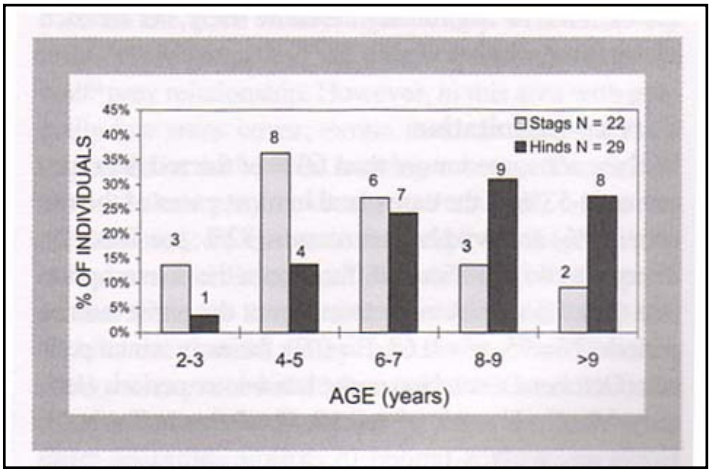


Abb 1: Alters-Zusammensetzung von adultem Rotwild, das während der Winter von 1992-'93 und 1994-'95 in den Bieszczady-Bergen von Wölfen getötet wurde.
Legende: Y-Achse: % der Einzelltiere
. **X-Achse:** Alter (Jahre) *Hirsche (Stags) N= 22, Hirschkühe (Hinds) N=29*

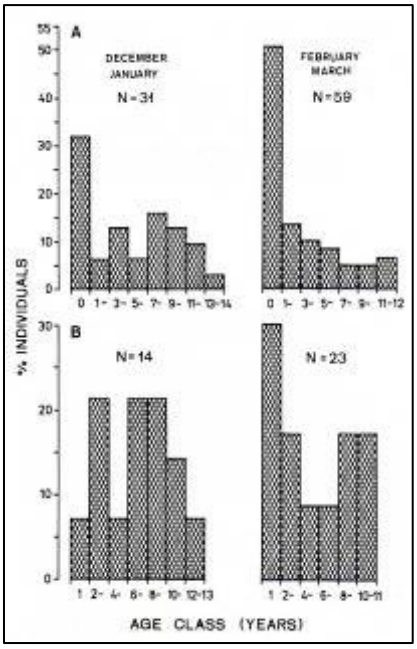


Abb. 1: Altersklassen des Rotwilds (A) bzw nur der Hirschkühe (B), die in den Karpaten während der Winter 1984-88 von Wölfen getötet wurden.
Legende: Y-Achsen: % Einzeltiere
X-Achsen: Altersklassen (Jahre)

Wir bewegen uns, ausgehend von der Frage nach den generellen Selektionsmustern für eine ganze Beutetierart, weiter in Richtung der immer feineren Unterscheidungsmerkmale, nach denen das einzelne Beutetier ausgewählt wird.
Wir werden im Alltag oft gefragt: "Sagen Sie uns bitte: töten die Wölfe eigentlich die kräftigen, hochqualitativen Tiere, oder töten sie eher die Schwachen, die beinahe schon von selbst sterben?"

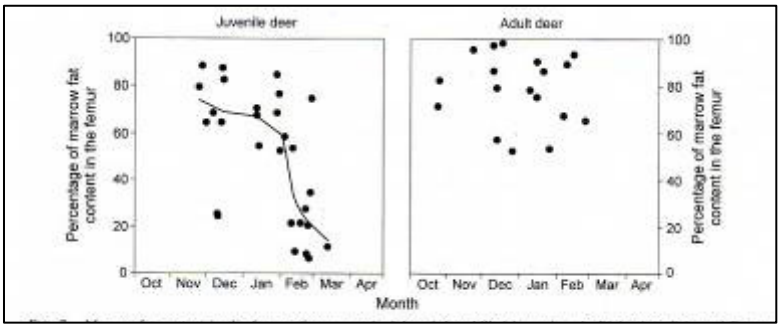


Abb. 7: Knochenmarks-Anteil in den Oberschenkelknochen von juvenilem und adultem Rotwild, das im Bialowieza-Urwald von Wölfen getötet wurde. Jeder Punkt entspricht einem Tier , und alle Tiere sind mit dem Datum eingezeichnet, an dem sie getötet wurden. Die Daten der juvenilen Tiere wurden nach der Lowess-Methode (Cleveland 1979) angeglichen (durchgezogene Linie), um das wahrscheinlichste zeitliche Muster der Verminderung des Fettes aufzuzeigen.
Bei adultem Rotwild war kein signifikanter Rückgang in Knochenmarksgehalt zu Verzeichnen.
Legende: **Y-Achsen:** Anteil des Knochenmarks im Oberschenkelknochen (links: Jungtiere, rechts: adulte Tiere. **X-Achsen:** Monate

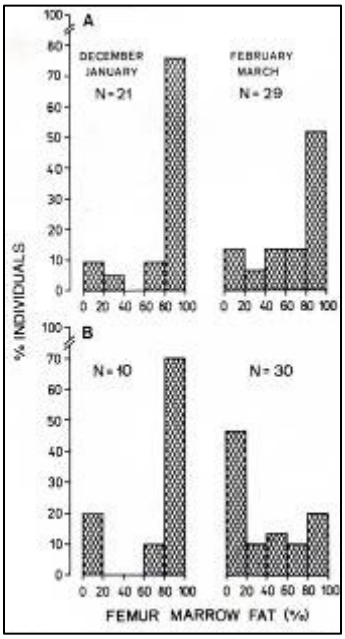


Abb. 2: Knochenmark des Oberschenkel-knochens (%) von adultem Rotwild (A) und Rotwild-Kälbern (B), in den Karpaten während der Winter 1984-88 getötet.
Legende:
Y-Achse: % der Individuen
X-Achse: Oberschenkellknochen-Mark in %

Ein Parameter für die physische Kondition der Beutetiere, den wir zur Beantwortung dieser Frage heranziehen können, liegt im Anteil des Fettes am Knochenmark. In den Bieszczady-Bergen haben wir entsprechende Untersuchungen durchgeführt, die uns über die physische Kondition der Beutetiere Auskunft geben können. Es stellte sich heraus, dass die Rotwild-Kälber, die den Wölfen zum Opfer gefallen sind, allesamt körperlich sehr schwach waren. Bei den ausgewachsenen Tieren war dieses Bild bei weitem nicht so klar.

Ich komme noch einmal auf den Schnee als beeinflussenden Faktor für die Prädationsmuster zurück.

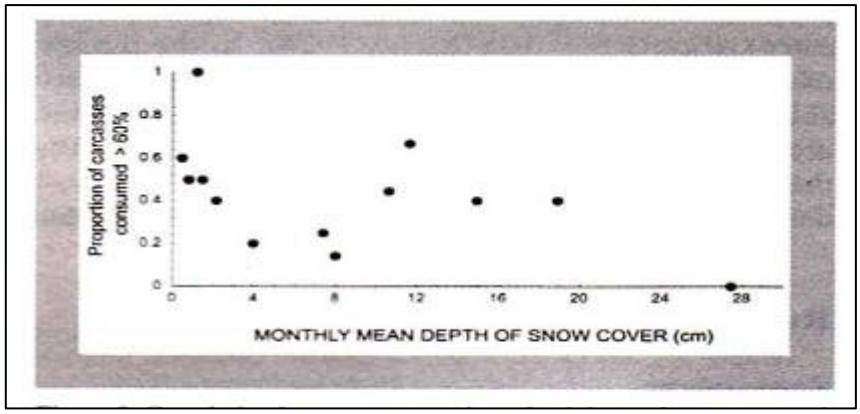


Abb 2 Korrelation zwischen dem Anteil verzehrter Rotwild-Kälber (>60%) und der durchschnittlichen Dicke der Schneedecke nach Monaten in den aufeinanderfolgenden Wintern 1992/93 - 1995/95 in den Bieszczady-Bergen in Polen.
Legende: Y-Achse: Proportion von verzehrten Kadavern > 60%
X-Achse: Monatliche durchschnittliche Schneehöhe (in cm) **Quelle: Gula 2005**

Die Studie eines Kollegen von mir in den Bieszczady-Bergen setzte die Höhe des Schnees mit dem Anteil an tatsächlich verzehrter Beute in Zusammenhang. Wenn wir vorhin aus meiner Studie einen deutlichen Zusammenhang zwischen Schneedecken-Dicke und Anzahl getöteter Tiere (je höher der Schnee desto mehr Tiere wurden getötet) haben erkennen können, stellt diese Studie nun fest, dass die tatsächlich konsumierte Masse Beute mit zunehmender Schneehöhe im Durchschnitt geringer wird. Das kommt dadurch zu Stande, dass die Wölfe bei steigender Schneehöhe zwar leichter (und mehr) Beutetiere erlegen können, aber die Kadaver nicht bis zu Ende auffressen; sie lassen einfach immer mehr übrig.

Was kann die Ernährung von Wölfen noch beeinflussen? Dazu gibt es noch eine interessante Studie, diesmal aus Russland, die verschiedene Gruppen Wölfe (Rudel bzw. Paare) und deren

Ernährungsgewohnheiten untersucht haben. Die Auswahl an Beutetieren ist für beide Gruppen die gleiche, trotzdem haben die Kotanalysen ergeben, dass die Ernährung der Rudels zu z. B. 74,1% aus Elch besteht, während es bei den Paaren nur 59,7% waren. Es gibt also auch unter den Gruppen Unterschiede in der Vorliebe für Beutetiere.

Food item	Packs $n = 328$	Pairs $n = 98$
Moose	74.1	59.7
Wild boar	9.9	10.4
Blue hare	8.3	11.7
Rodents	0.9	2.6
Other mammals	0.0	2.6
Livestock (sheep, cows, pigs, goats)	3.6	7.8
Birds	3.2	5.2

Abb 7: Nahrung im Winter (% des Vorkommens) von Wölfen (Rudel vs. Paare) im Zentral-Forest-Nationalpark in Russland, untersucht anhand von Kotproben von 1975 bis 1985 (nach Kochetkov 1988). Der Autor sammelte Kotproben von Wolfspaaren und von Rudeln mit mehr als drei Mitgliedern (die Anzahl der Rudelmitglieder wurde durch das Auswerten von Spuren im Schnee bestimmt).

Legende: Nahrungsbestandteil: Elch, Wildschwein, Hase, Nagetiere, Andere Säugetiere, Nutzvieh (Schafe, Rinder, Schweine, Ziegen),Vögel

Rudel (n=328)

Paare (n= 98)

Eine weitere russische Studie lenkt unser Augenmerk auf einen Faktor den wir nicht vernachlässigen sollten: auf das Lernen. Die Wölfe wurden für diese Studie von 1968 bis 1982 beobachtet. Zu Beginn des Beobachtungszeitraumes gab es keinerlei Schwarzwild in diesem Gebiet. Die ersten Wildschweine wanderte 1971 in das Gebiet ein (dicker Pfeil), wurden aber bis 1977 nicht von Wölfen als Beutetier genutzt.
Die Wölfe brauchten ganze 6 Jahre, um Schwarzwild als neue Beute zu akzeptieren. Denkbar, dass es an dem für die Wölfe ungewohnten Geschmack des Fleisches gelegen haben mag - am wahrscheinlichsten aber ist, dass die Wölfe einfach lernen mussten wie man Wildschweine erlegt, Es braucht dazu nämlich eine andere Jagdtechnik. Lernen gehört also auch dazu! Etwas ganz ähnliches beobachten wir dort, wo Wölfe neue Gegenden besiedeln.

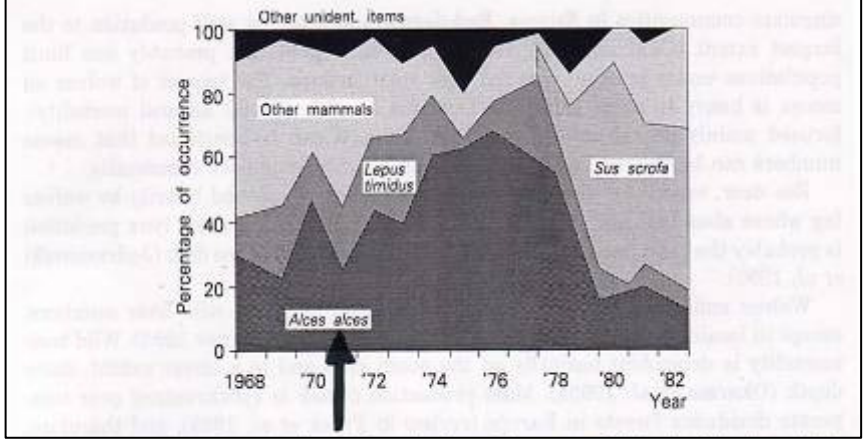


Abb. 23 Ernährung der Wölfe im Winter und zeitigen Frühjahr (nach Kot-Analysen, n=978) im Bezirk Pskovskaya (Russland) von 1968 bis 1982 (nach Rusakov und Timofeeva 1984).

Schon die klassische Arbeit von David Mech (1970) (nebenstehende Grafik) macht deutlich, dass es nicht etwa so ist wie es oft behauptet wird: dass die Wölfe jederzeit jedes gewünschte Beutetier töten könnten. Vielmehr liegt der Jagderfolg des Wolfes auf große Beutetiere prozentual bei unter bis maximal 20 %.
Weder für uns noch für die Jäger besteht also Grund zur Besorgnis, dass Wölfe sämtliche wilden Beutetiere töten könnten.

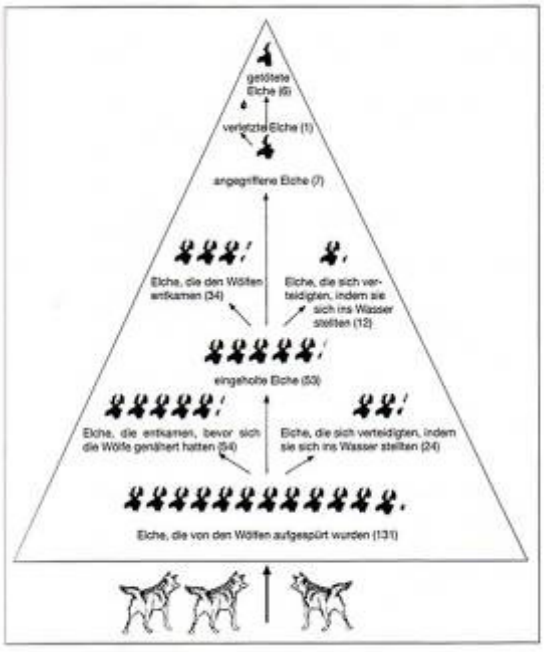


Abb. 5.9
Der Jagderfolg der Wölfe am Beispiel der Einwirkung einer ganzen Gruppe von Wölfen (15 bis 16 Individuen) oder eines Teiles von ihnen auf 131 Elche im Nationalpark Isle Royal (USA) (nach MECH, 1970)



Dazu kommt, dass die großen Beutetiere durchaus nicht völlig hilflos der Bejagung durch die Beutegreifer ausgesetzt sind, sie haben sehr wohl verschiedene Strategien der Selbstverteidigung gegen die Angreifer.
Amerikanische Rothirsche (Wapiti) z. B. gehen so weit, die Wölfe selbst anzugreifen und mit ihnen zu kämpfen. Hier im Bild sieht man, wie mehrere Wölfe einem Elch folgen; und es ist nicht gesagt, dass sie diesen dann auch irgendwann zur Strecke bringen.



Im Beutefangverhalten der Wölfe und der meisten großen Beutegreifer kommt auch etwas vor, das „surplus killing" oder landläufig "Blutrausch" genannt wird. Als Blutrausch bezeichnet man, wenn ein Beutegreifer mehr Beutetiere tötet als er konsumieren kann.
Ein geradezu klassisches Szenario für das Töten im Blutrausch ist z. B. diese Schafherde. Man stelle sich vor, was passiert, wenn ein großer Beutegreifer in eine solche Situation kommt. Wenn Wölfe hier nicht aufhören, nachdem sie ein einziges Schaf getötet haben, hat das natürlich gar nichts mit Blutdurst oder ähnlichem zu tun -



es ist vielmehr ein Problem, welches durch das "naive" Verhalten der Beutetiere heraufbeschworen wird. Greift ein Rudel Wölfe z. B. Rotwild im Wald an, das natürlich Erfahrungen mit Wölfen hat, können sie vielleicht eines töten - wenn überhaupt. Die anderen Tiere sind in einem Sekundenbruchteil in alle Winde, auf und davon. In der Situation an der Schafherde sieht das völlig anders aus: nachdem das erste Schaf getötet wurde, steht das nächste direkt daneben, und dann das nächste, und das nächste, und so weiter. Das kann dazu führen, dass bis zu 20 oder 30 Schafe in einem einzigen Wolfs-Angriff getötet werden.

Der Gesamt-Überblick über die Situation des Wolfes im Verhältnis zu den verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen in Polen wäre nicht vollständig, wenn ich -als Biologe - die Rolle des Wolfes in den ökologischen Systemen der durch ihn besiedelten Gebiete außer Acht ließe.



Für die Aasfresser spielt der Wolf nämlich eine ganz bedeutende Rolle. Er nutzt seine Beutetiere nie zu 100%, es bleibt immer etwas übrig, wie z. B. Knochen, Fell usw. Eine meiner Studentinnen untersuchte im Bialowieza-Nationalpark an getöteten oder aus den verschiedensten Gründen verendeten Tieren, was von deren Überresten noch von welchen anderen Tierarten genutzt wird. Eine ganze Anzahl Tierarten nutzt die Kadaver verendeter oder getöteter Tiere: Wildschweine, Raben, Füchse, Adler, Waschbären, Marder, und die verschiedensten anderen Vogelarten. Die hauptsächliche Schlussfolgerung aus dieser Studie war, dass dank der Prädation durch Wolf und Luchs das Netzwerk des Lebens in diesen Gebieten um vieles reicher werden kann. Somit trägt also der Wolf wesentlich dazu bei, dass andere Tierarten den Winter überleben können.

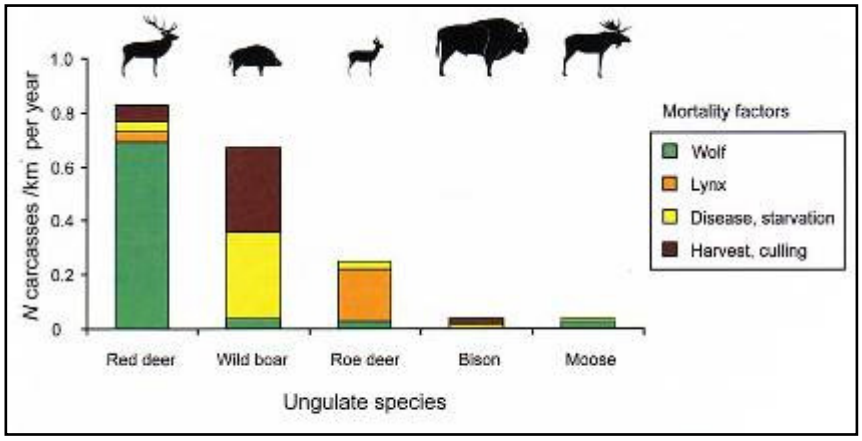


Abb 8.1: Jährlicher Anfall an Huftier-Kadavern pro km2 pro Jahr für jede Huftierart, zusammen mit den Haupt-Todesursachen
Legende:
Y-Achse: Anzahl Kadaver/ km² pro Jahr
X-Achse: Huftier-Arten: Rotwild, Wildschwein, Rehwild, Bison (Wisent), Elch
Kasten rechts: Todesursachen: (v. o. nach u.) Wolf, Luchs, Unterernährung od. Krankheiten, Töten durch Menschen



Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich noch einmal als ganz wichtigen Punkt ansprechen: Den **nationalen Management-Plan für den Wolf**, bzw. dessen Fehlen.
Der Wolf ist vollständig geschützt. Wir wissen, dass er gleichwohl illegal gejagt wird, und das sehr intensiv. Das bedeutet, dass in Polen das Gesetz tagtäglich gebrochen wird. Die einzige mir bekannte gute und erfolgreiche Initiative in Europa im Hinblick auf einen Management-Plan für große Beutegreifer gibt es in Kroatien. Dort hat man einen Management-Plan für Wolf, Luchs und Braunbär erstellt, und das auf eine sehr demokratische Art und Weise. Ein Management-Plan muss immer Züge eines Kompromisses tragen zwischen den verschiedenen Interessengruppen: Jäger, Schafhalter, NGO's, Förster, und natürlich auch einige Wissenschaftler. Ich hoffe sehr, dass wir in naher Zukunft nicht nur einen polnischen Management-Plan haben werden, sondern dass sich vor allem auch das Wissen durchsetzt, welches auch für die Situation in Deutschland wichtig wäre: Die Zukunft dieser Spezies in Mitteleuropa ist maßgeblich von der Akzeptanz durch die Bevölkerung bestimmt, denn Veränderungen in der Umwelt können abgemildert werden, menschliche Vorbehalte jedoch nicht immer.... Alle bekannten Beispiele aus Polen, Kroatien usw. zeigen, dass es um die Überlebenschance des Wolfes ganz schlecht bestellt ist, wenn er als Spezies von der Gesellschaft abgelehnt wird."



Wölfe in Schweden

Jens Karlsson



Zur Person:
Dr. Jens Karlsson ist Biologe und arbeitet an der Grimsö Wildlife Research Station, einer Außenstelle des Department of Conservation Biology der Swedish University of Agricultural Sciences.

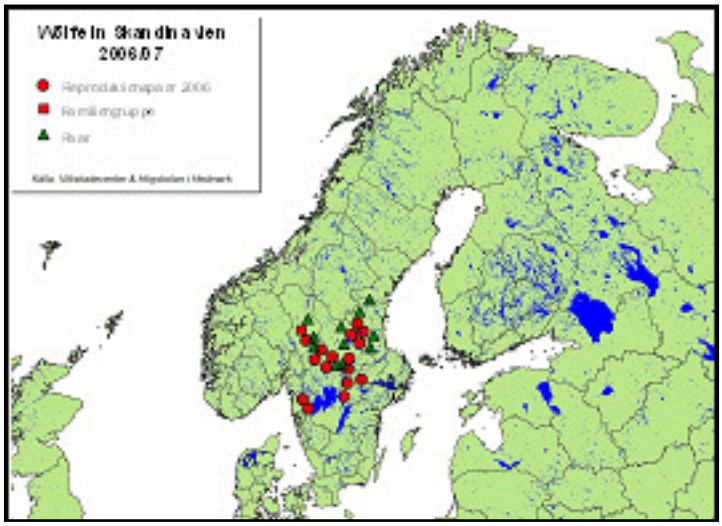
„Ich möchte mich ganz herzlich für die Einladung bedanken. Ich habe mich schon seit langem auf dieses Treffen gefreut. Bislang ist es genau so, wie ich es mir erhofft hatte: Interessante Diskussionen, nette Menschen und gutes Bier. Besonders das Weißbier hat mir gestern Abend gut geschmeckt...

Natürlich möchte ich Ihnen auch ein wenig über den Wolf in Schweden erzählen, und hier bat man mich, besonders über den gegenwärtigen Ist-Zustand des Wolfes und die Probleme rund um den Wolf zu berichten.

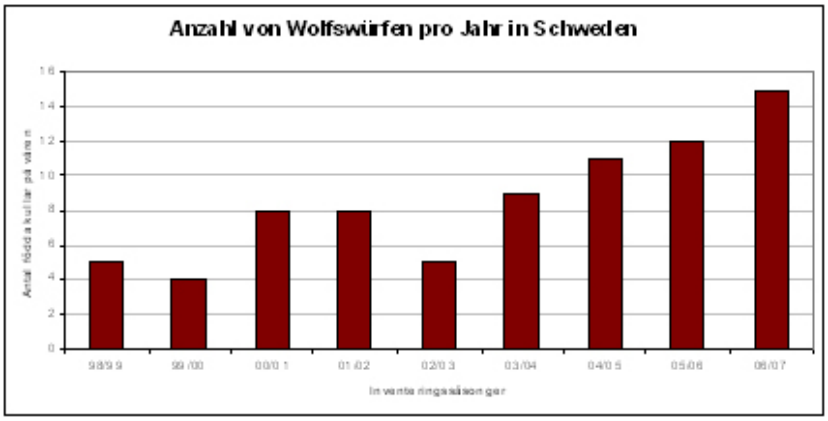
Zum Status:

In Schweden haben wir nicht viele, aber immerhin einige Zahlen über Wölfe vom Beginn des 19. Jahrhunderts. Wir wissen, dass in dieser Zeit pro Jahr etwa 500 Wölfe geschossen wurden. Dies war vermutlich eine viel zu hohe Abschusszahl, denn die Wolfspopulation ging in der Folge ständig zurück. Mitte der 1960er Jahre wurde der Wolf schließlich unter Schutz gestellt. Tatsächlich war damals gar nicht bekannt, wie viele Wölfe es eigentlich in Schweden oder Norwegen überhaupt noch gab.
Anfang der 1980er Jahre hatten wir den ersten Wurf Wolfswelpen, seit der Wolf geschützt worden war, und seitdem wächst die Wolfspopulation kontinuierlich Jahr für Jahr an. Wir trennen

im übrigens nicht zwischen einer schwedischen und einer norwegischen Wolfspopulation; wir sehen sie als die gemeinsame Population von ganz Skandinavien, und versuchen sie auch in diesem Sinne zu managen.



Seit dem ersten Wurf in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts dehnen sich die von Wölfen besiedelten Gebiete nach und nach langsam aus. Auf die Gründe, warum sich die Gebiete so langsam ausdehnen, möchte ich später noch einmal zurückkommen. Ich denke, wir werden in den kommenden etwa 10 Jahren beobachten können, dass sich fast alle neu besiedelten Gebiete zwischen den bereits bestehenden etabliert haben werden.



Jetzt, in diesem Moment, wissen wir nicht, wie viele Wölfe wir in Schweden haben. Wir sind, um Kopfzählungen durchzuführen, sehr stark abhängig von einer geschlossenen Schneedecke. Wir hatten zwar schon etwas Niederschlag, der als Schnee fiel in diesem Jahr, aber nicht genug, um aussagefähige Zahlen zu bekommen. Wir werden also noch einige Wochen warten müssen, bis wir genug Schnee haben.

Im letzten Winter hatten wir 15 Paare, die sich fortgepflanzt haben. Grob geschätzt gehen wir daher von einer Anzahl von 150 Wölfen aus. Wir sind uns ziemlich sicher, dass wir dieses Jahr erneut ein Anwachsen der Wolfszahlen haben werden - wir schätzen, dass in diesem Frühjahr zwischen 17 und 22 Wolfspaare Junge hatten.



Das **Management der großen Beutegreifer** - und damit auch der Wölfe - ist in Schweden auf regionaler bzw. Länderebene organisiert. Schweden ist in 21 Länder unterteilt, in deren Verantwortungsbereich u.a. auch die Zählung der regional ansässigen Wölfe fällt. Genau so ist das Erstellen eines Wolfs-Management-Planes in Schweden Ländersache; dieser sollte natürlich einigermaßen in Übereinstimmung mit dem nationalen Wolfsmanagement sein. Auch hierüber werden wir später mehr erfahren.

Mein Institut ist dafür zuständig, die Maßnahmen aller verschiedenen Bundesländer und ihrer Verwaltungen zu koordinieren; sowohl was die Wolfszählungen betrifft, als auch wenn es um Schadensausgleich, Kompensations-zahlungen usw. geht, und natürlich auch um Prävention, also um die Vorsorge zur Vermeidung von Schäden.

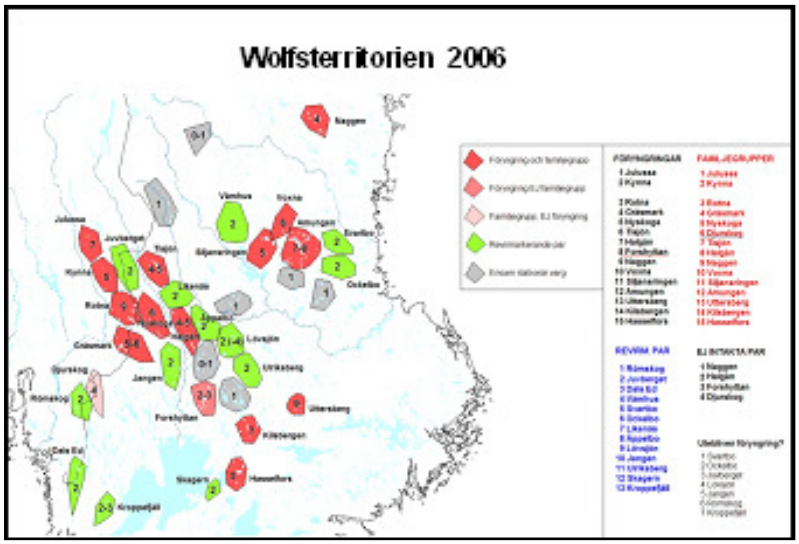
Auch hier in Deutschland scheint mir das Koordinieren der diversen Ansätze des Wolfsmanagements in den verschiedenen Bundesländern nicht ganz einfach zu sein - ich kann Ihnen versichern: auch in Schweden ist es alles andere als einfach!

Wie ist die **Situation der anderen großen Beutegreifer in Schweden?**
Hier etwas Hintergrundinformation dazu:
Es gibt bei uns knapp 3000 Braunbären. Der größte Teil dieser Population lebt im nördlichen Teil Schwedens, auch wenn männliche Tiere auf der Partnersuche über ganz Schweden anzutreffen sind.
Wir haben weiter einige hundert Vielfraße mit ungefähr 80 Würfen im vergangenen Jahr; ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich in der Hauptsache über die bergigen Regionen des Westens.
Dann gibt es zwischen 1300 und 1500 Luchse in Schweden, die über einen großen Teil des Landes verteilt leben. Gegenwärtig dehnt sich die Luchspopulation auch in südlicher Richtung aus. Selbst aus den südlichsten Landesteilen sind bereits Würfe bestätigt worden.

Die schwedische Regierung ist in der Hauptsache an der Zahl der Wolfswürfe interessiert, die jährlich in Schweden geboren werden, denn das gegenwärtige Ziel des schwedischen Wolfsmanagements ist die Zahl von 20 Würfen im Jahr. Dieses Ziel haben wir auch beinahe erreicht - und wenn nicht in diesem, so doch im nächsten oder übernächsten Jahr.
Die Methoden der Kopfzählung, wie bereits erwähnt, sind sehr von guter Schneelage abhängig. Wir erheben regelmäßig Daten auf zweierlei Weise: zum einen verfolgen wir die Wolfsspuren im Schnee, zum anderen gehen wir auch Hinweisen aus der Bevölkerung nach und überprüfen sie.


En varg äter på ett rådjur som blivit trafikdödat vid vägen mellan Skänninge och Vadstena. FOTO: MIKAEL NILSSON/SCAN

Natürlich haben wir auch immer wieder "falsche" Berichte - nicht im Sinne von absichtlichen Fälschungen, sondern wie z. B. in der nebenstehenden Bildunterschrift in einer schwedischen Zeitung, in der es heißt : " ein Wolf frisst von einem Stück Rotwild, das durch einen Verkehrsunfall getötet wurde..." - das Bild aber zeigt zweifelsfrei einen Siberian Husky, keinen Wolf.
Nun, wir haben eine Menge Hunde in Schweden. Obwohl sie eigentlich nicht unbeaufsichtigt herumlaufen, können sie doch bei unseren Zählungen einiges an Problemen verursachen. Aus diesem Grund versuchen wir soweit wie möglich Daten aus dem Spurenlesen im Schnee zu gewinnen. Allerdings ist es wichtig, dass es wirklich lange Spuren sind, die verfolgt werden. Wir geben an die Mitarbeiter der Regierung, die mit dem Verfolgen der Spuren betraut sind, als Richtlinie heraus, dass die einzelne Spur über mindestens 3 km verfolgt werden sollte - erst dann kann zuverlässig unterschieden werden, ob es sich bei der Spur überhaupt um eine Wolfsspur handelt oder nicht.



Um dann noch Aussagen machen zu können über den Zustand der Wölfe oder die Kopfstärke des Rudels, muss die Spur über eine Distanz von mindestens 5 bis 10 und mehr km verfolgt werden.
Das nebenstehend Bild zeigt eine detaillierte Übersicht über unseren gegenwärtigen Kenntnistand der Wolfsgebiete und deren Territoriumsgrenzen.

Hier beginnt es allerdings schon, kniffelig zu werden: in einigen Gebieten ist eine Sättigungsgrenze mit Wölfen fast erreicht, und die einzelnen Territorien liegen sehr dicht beieinander. Unter diesen Umständen ist es schwer, zu bestimmen, welches Rudel nun welches ist. Nach unserer Erfahrung ist dies nur möglich durch sehr langes und ausdauerndes Verfolgen der Spuren der Rudel zur gleichen Zeit. Wir sprechen hier über Spuren von bis zu 100 km Länge, denen wir 2 oder 3 Tage lang folgen
Mit unseren norwegischen Kollegen versuchen wir uns so abzustimmen, dass sie zur gleichen Zeit die Spuren des anderen Rudels auf ihrer Seite verfolgen. Auf diese Weise kann man die einzelnen Rudel voneinander unterscheiden. Allerdings bedeutet das viel, sehr viel Arbeit, endlose Stunden draußen im Feld - und damit entsprechend hohe Kosten.

Ein Muster wurde während dieser Arbeit ziemlich offensichtlich: was ist ein gutes Habitat für Wölfe - und was nicht?
Dieses Gebiet in Südschweden ist ziemlich dicht mit Wölfen besiedelt. Trotzdem gibt es auch Löcher in dieser Besiedelung, wo keine Wölfe leben. Mit Hilfe einer einfachen GIS (*Geographisches Informationssystem)* -Analyse zeigte sich dasselbe Muster, das wir auch aus anderen Teilen Europas und Nordamerikas kennen: die Gebiete ohne Wolfsbesiedlung innerhalb eigentlicher Wolfs-Verbreitungsgebiete weisen eine höhere Dichte an Straßen und bebauten Flächen auf.



Der Grund für diesen Zusammenhang ist nicht etwa der, dass Wölfe mehr Natur belassene Gegenden bevorzugen würden - tatsächlich macht es ihnen nichts aus, wenn ihr Lebensraum von Straßen durchzogen ist - , es erscheint vielmehr so, dass der Zusammenhang in der wachsenden Sterblichkeitsrate bei größerer Straßendichte liegt. Andersherum ausgedrückt leben in den Gebieten mit mehr Straßen und bebautem Gebiet weniger Wölfe lange genug, um sich fortpflanzen zu können. Wie in Polen, fällt aber auch in Schweden die Sterblichkeit durch Verkehrsunfälle nicht wesentlich ins Gewicht. Vielmehr ist die Wilderei, das illegale Töten eine Haupt-Todesursache für skandinavische Wölfe. Es ist also die erhöhte Zugänglichkeit durch Straßen, die dieses Muster verursacht: die Wahrscheinlichkeit, dass ein Wolf Opfer illegaler Tötungsaktionen wird, ist naturgemäß viel höher, wenn ausgedehnte Bereiche gut durch Straßen erschlossen sind.



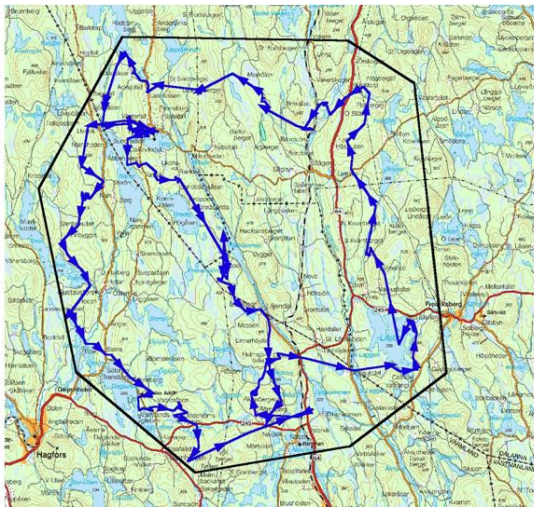
Wir haben in Skandinavien auch ein Projekt zur Erforschung des Wolfes, das in Kooperation der schwedischen mit den norwegischen Forschern betrieben wird. Gemeinsam haben wir 10 - 15 Wölfe pro Jahr mit Radio-Telemetrie-Halsbändern ausgestattet. Diese Anzahl deckt sich in etwa mit der Anzahl der mit diesen Halsbändern versehenen Wölfe, die pro Jahr einfach verschwinden.
Um ihnen die Halsbänder anzulegen, versuchen wir, die Wölfe per Schneemobil, Skiern und Autos möglichst genau zu lokalisieren. Wenn wir auf ca. 2 km² genau wissen, wo die Wölfe sich gerade aufhalten, verwenden wir Hubschrauber, um ihrer habhaft zu werden. Das erste Mal kann man einen Wolf mit diesen Methoden wirklich sehr schnell und einfach fangen. Das zweite oder dritte Mal, wenn die verbrauchten Batterien ersetzt werden müssen, ist das schon erheblich schwieriger: die Wölfe lernen sehr schnell, auch wenn zwischen den einzelnen Fang-Aktionen 2 und mehr Jahre liegen. In diesem Projekt

arbeiten Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen zusammen: ein Tierarzt, ein Genetiker, ein Ethologe, ein Ökologe usw.

Die Welpen der schwedischen Wölfe werden Ende April bis Anfang Mai geboren. Etwa die Hälfte der Welpen kommen in gegrabenen Höhlen wie dieser auf die Welt, die andere Hälfte unter Felsen o. ä. Die Welpen sehen genau so aus wie sie vermutlich hier in Deutschland auch aussehen - zu Beginn sind sie sehr dunkel, mit fortschreitender Jahreszeit hellt ihr Fell sich auf.

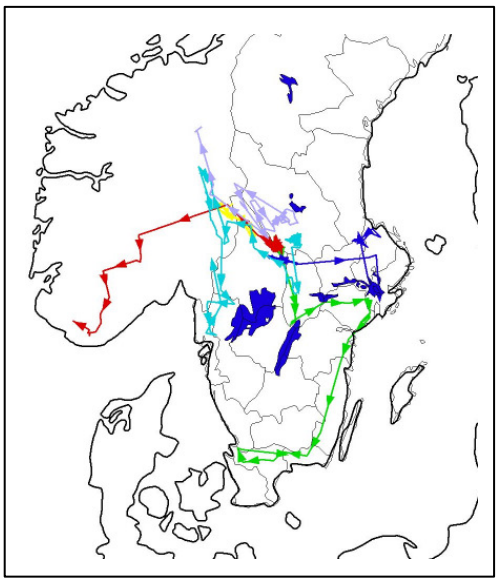






Das nebenstehende Bild ist ein Beispiel für ein skandinavisches Wolfsterritorium. Die Grenzen haben wir nach unseren durch Radio-Telemetrie gewonnenen Erkenntnissen eingezeichnet. Die blaue Linie bezeichnet die Bewegungen des adulten Weibchens dieses Rudels während eines Zeitraumes von 10 Tagen.

Die durchschnittliche Territoriumsgröße liegt beim skandinavischen Wolf bei 100.000 ha, oder 1000 km², und ihre durchschnittliche Fortbewegung ist etwa 20 km pro Tag.



Die nächste Grafik macht die Abwanderungen junger Wölfe deutlich, denen wir mit Hilfe der Radiohalsbänder folgen konnten. Auf dieser Grafik sieht es so aus, als wenn es keine Abwanderung in nördliche Richtung gäbe, das stimmt aber so nicht. In diesem Beispiel kam nur zufällig keine vor.

Aus diesen Beobachtungen konnten wir schlussfolgern, dass es im Allgemeinen die weiblichen Tiere sind, die sich zuerst, nach einer Wanderung von bis zu 300 oder 400 km, in einem neuen Gebiet niederlassen. Diese markieren dann ein kleineres Gebiet von 30 - 40.000 ha. Dort kann es dann unter Umständen mehrere Jahre dauern, bis ein männlicher Wolf auf der Wanderschaft sie findet. Es sind also die Fähen, die sich in einem neuen Gebiet niederlassen, und die Rüden durchstreifen dann das Land auf die Suche nach ihnen. Einige Rüden haben Glück: sie überqueren vielleicht einen

Fluss, der an das Revier ihrer Geburt grenzt, und treffen auf ein einzeln lebendes Weibchen. Andere hingegen sind nicht



so glücklich; auf ihrer Wanderschaft geraten sie vielleicht nach Norwegen, wo sie dann wahrscheinlich getötet werden - es gibt in Norwegen bekanntlich eine große Anzahl frei herumlaufender Schafe, und da gerät ein Wolf leicht in Schwierigkeiten. Aber auch Wölfe, die in den Süden Schwedens wandern, können Probleme bekommen:
Dieser junge Wolfsrüde wanderte etwas über 1000 km, bevor er in Südschweden von Wilderern erschossen wurde.

Die Wolfspopulation in Zentral- und Südschweden wird wahrscheinlich weiter wachsen, und die neuen Gebiete werden sich dort etablieren, wo die Chance eines abgewanderten jungen männlichen Wolfes, ein abgewandertes, jetzt einzeln lebendes Weibchen zu finden am größten ist. Im äußersten Süden, wo wenige Wölfinnen sind, sind die Chancen naturgemäß schlechter - genau wie ganz im Norden.

Die **Hauptnahrungsquelle** der schwedischen Wölfe sind Elche. Elche machen etwa 75 % ihrer Ernährung aus. Genau wie es Dr. Henryk Okarma schon aus Polen berichtet hat, ist der Grund dafür aber nicht etwa, dass sie dieses Beutetier allen anderen vorziehen würden, sondern ganz einfach der, dass dort, wo die Wölfe leben, der Elch fast das einzige zur Verfügung stehende Beutetier ist. Wir haben nur ganz wenig Reh- und Rotwild, die Zahlen an Elchen pro km² sind erheblich höher.



75 % der Beutetiere sind Elche, und von diesen Elchen wiederum sind 75% Kälber.

Wir haben Studien zur Anzahl der getöteten Tiere durchgeführt. Dazu sind wir unseren mit Radio-Halsbändern versehenen Wölfen gefolgt und haben die Orte, an denen sie sich länger als ca. 30 Minuten aufgehalten hatten, untersucht. Wir fanden heraus, dass das durchschnittliche schwedische oder skandinavische Wolfsrudel pro Jahr und Rudel 113 Elche tötet, das bedeutet im Durchschnitt jeden dritten Tag einen Elch.

In manchen Gebieten kann das tatsächlich Auswirkungen auf die menschliche Jagd haben, obwohl ich den Eindruck habe, dass die Konkurrenz zwischen Wolf und menschlichem Jäger in Schweden bei Weitem nicht so ausgeprägt empfunden wird wie z. B. hier in Deutschland.
In einigen Gebieten, in denen die Elch-Dichte - wegen der Aktivitäten der Holzindustrie - ohnehin schon niedrig ist, haben wir tatsächlich die Situation, dass eine Bejagung der Elche nicht mehr möglich ist, nachdem Wölfe diese Gebiete besiedelt haben - die Wölfe erbeuten bereits die gesamte jährliche Reproduktion. In den meisten Regionen Schwedens ist die Elch-Dichte allerdings recht hoch. Wenn dort dann Wölfe leben, macht das keinen großen Unterschied in der Elch-Population aus.
Im westlichen Teil Schwedens, wo ich lebe, hatten wir 1997 unseren ersten Wolfsnachwuchs. Alle Freunde und Verwandten prophezeiten mir, dass wir nun unsere Gewehre würden verkaufen können - mit der Elchjagd sei es ja nun vorbei. Dazu muss ich vielleicht erwähnen, dass dort, wo ich herkomme, jeder zur Elchjagd geht. Etwas mehr als 10 Jahre später wissen wir, dass wir uns darüber überhaupt keine Sorgen machen müssen - wir können immer noch so viele Elche jagen,

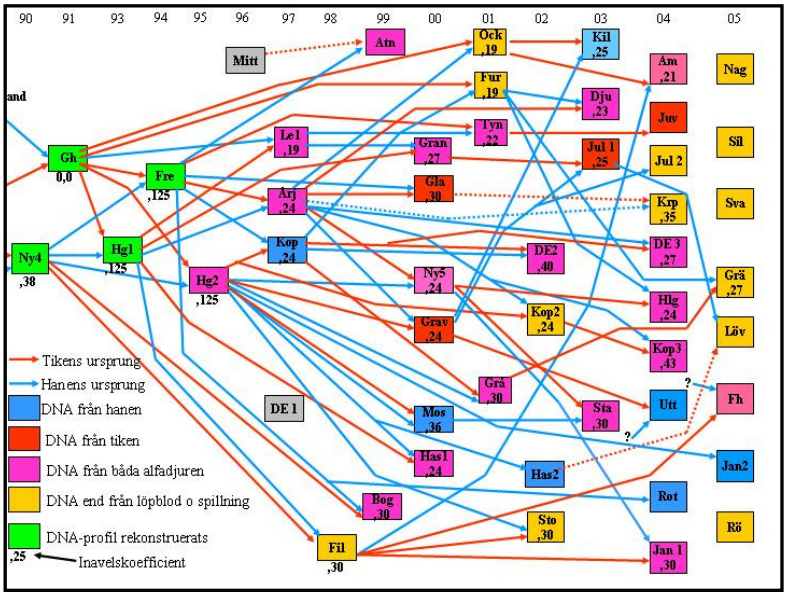
wie wir wollen. Ein Problem ist mit den Wölfen aber tatsächlich aufgetaucht: Wölfe neigen dazu, die Hunde der Jäger zu töten. Aber darüber werde ich später ausführlicher berichten.

Im Jahr 2003 haben wir eine Prognose gewagt, wie die skandinavische Wolfspopulation im Jahr 2007 wohl aussehen würde. Wir haben gesagt, wir würden im Jahr 2007 etwas über 200 Wölfe haben. Im letzten Winter hatten wir allerdings nur etwas mehr als 150 Wölfe.
Wie bereits vorhin kurz angesprochen, ist der Grund für diese langsame Aufwärts-Entwicklung die illegale Jagd auf Wölfe. Anderenfalls hätten wir ein bedeutend höheres Wachstum - die Wachstumsrate der skandinavischen Wolfspopulation beträgt zwischen 15 und 25 %, was sehr niedrig ist für eine Wolfspopulation, die ein Gebiet neu besiedelt mit, nach ihren Maßstäben, enormen Mengen an Beutetieren. Aus Nordamerika kennen wir Wachstumsraten von Wolfspopulationen, die unter vergleichbaren Bedingungen leben, von jährlich über 50%, das ist wirklich ein rasantes Wachstum. Bei uns ist es die Wilderei, die dies verhindert.

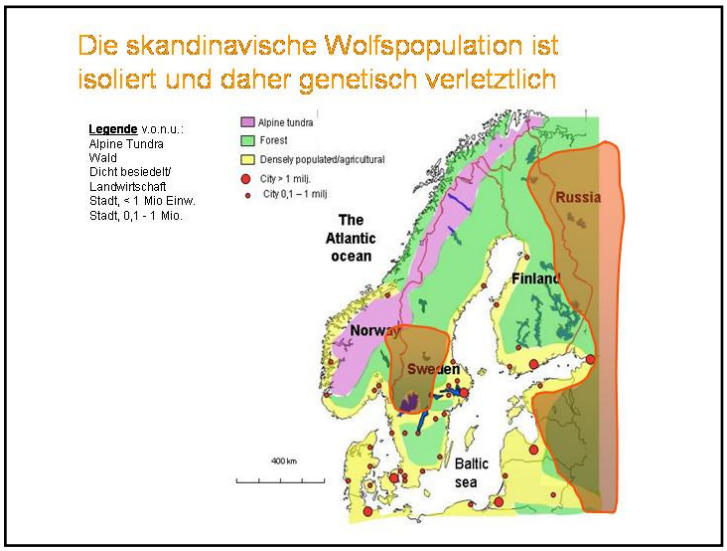


Von unseren Wölfen mit Radiohalsbändern haben wir einige Schätzungen über die Todesursachen bei Wölfen ableiten können. Ungefähr 100 Wölfe haben wir mir Radiohalsbändern versehen, und etwa ein Drittel dieser Wölfe stirbt jedes Jahr, aus den verschiedensten Gründen. Von allen umgekommenen Wölfen sind weniger als 10% an Verkehrsunfällen auf Straßen oder Schienen gestorben, das ist kein wesentlicher Teil. Die Wilderei, das illegale Töten von Wölfen dagegen macht mehr als 50% der jährlichen Gesamtsterblichkeit aus.
Bevor wir die Möglichkeit dieser Telemetrie-Halsbänder hatten, sahen die Zahlen erheblich anders aus: Die meisten Wölfe, die von Autos überfahren werden, werden den Behörden gemeldet. Auf diese Weise entstanden die Statistiken, nach denen Straße oder Schiene als Haupt-Todesursache erschienen. Jetzt, mit diesen Halsbändern, haben wir einen besseren Gesamtüberblick, denn jetzt finden wir auch die Wölfe, die sich zum Sterben im Wald in einem Gebüsch verstecken und die wir anders nicht gefunden hätten.

Diese Abbildung ist nicht einfach zu verstehen, selbst wenn man schwedisch kann. Sie stellt nichts weniger als einen **Stammbaum der gesamten schwedischen, bzw. skandinavischen Wolfspopulation** dar. Da sie sich aus so wenigen Tieren entwickelt hat, können wir bis zum heutigen Tage den Stammbaum jedes einzelnen Tieres genau nachverfolgen. Daraus ist auch ersichtlich, dass der Inzuchtkoeffizient recht hoch ist und sogar noch wächst. Ein durchschnittliches Zuchtpaar ist mittlerweile so eng verwandt, wie es sonst nur Geschwister sind. Natürlich machen wir uns große Sorgen, dass dies zu Inzucht-Defiziten führt. Es gibt auch Hinweise auf einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Verlust an genetischer Vielfalt und der Welpenzahl der Würfe. Wir haben beobachtet, dass die Wurfgröße im Laufe der Jahre zurückgegangen zu sein scheint. Allerdings sei vor voreiligen Rückschlüssen gewarnt: Korrelationsforschung ist immer eine

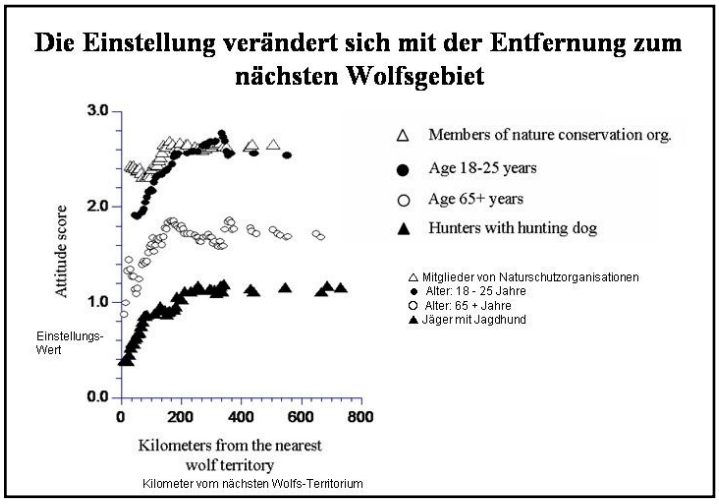


gefährliche Angelegenheit - man kann, wenn man will, zwischen allen nur denkbaren Umständen Korrelationen finden. Was also hier Ursache und Wirkung ist können wir nicht mit Bestimmtheit sagen.



Sicher ist eins: Unsere skandinavische Wolfspopulation ist isoliert, sie ist eher wie ein Anhängsel der großen finnisch-russischen Population. Skandinavien ist einfach nicht groß genug, um eine eigenständige Wolfspopulation zu haben. Noch nicht einmal wenn wir 1000 Wölfe hätten würde man dies als ausreichend ansehen für eine langfristig lebensfähige Population. Wir sind also vollständig abhängig von Einwanderern aus Finnland.
Da auch die finnische Population wächst und im Begriff ist, sich flächenmäßig auszubreiten, rechnen wir auch damit, dass es immer häufiger Einwanderer aus Finnland bei unseren Wölfen geben wird.
Den letzten Einwanderer, der sich auch hier fortgepflanzt hat, hatten wir im Jahr 1991. Einen weiteren haben wir vor einigen Jahren erschossen - ich werde Ihnen später erzählen, warum wir das getan haben. Es kann übrigens gut sein, dass wir nächste Woche noch einen erschießen müssen.

Vor einigen Monaten haben wir eine Kotprobe gesammelt, die von einem aus Finnland abgewanderten männlichen Wolf stammte. Dieser Wolf war wohl mehrfach in verschiedene Schadensfälle mit Rentieren verwickelt, und es sieht so aus, als wenn er sich jetzt in starkem Maße auf Hunde als Beute spezialisiert hätte.
Aber auch das ist es nicht, was den Wolf in Schweden ausradieren wird. In Schweden ist es genau so wie Dr. Okarma es aus Polen berichtet hat, und genau wie überall anders auf der Welt: es sind die Menschen, die Menschen und ihre Einstellungen, die das Limit für die Wölfe bestimmen; sowohl der Anzahl als auch der Gebiete, die sie besiedeln können.



Auch wir haben einige **Untersuchungen über die Einstellung der Menschen** durchgeführt. Bei einer davon konnten wir die genauen Koordinaten der Befragten erhalten. Es war eine Befragung von 4000 Bürgern Schwedens, und durch die Abgleichung der Koordinaten der Befragten mit den Lagen der Wolfs-Territorien konnten wir einen deutlichen Zusammenhang feststellen zwischen der Haltung der Menschen und der Nähe des nächsten Wolfsgebietes. Es fällt sofort ins Auge, dass die Einstellung der Menschen Wölfen gegenüber bei denjenigen Bürgern am negativsten ist, die innerhalb der Wolfsgebiete leben. Je mehr wir uns von den Wolfsgebieten entfernen, umso positiver wird die Einstellung der Menschen. Interessanterweise trifft das sogar auf Mitglieder von Naturschutzorganisationen zu, und besonders interessant ist die Schwelle von durchgängig 150 bis 200 km Entfernung vom nächsten Wolfsgebiet. Ich glaube nämlich nicht, dass diese negative Einstellung aus direkten negativen Erfahrungen mit Wölfen resultiert - immerhin sind es weit weniger als 1% der Schafhalter in den Wolfsgebieten, von deren Tieren tatsächlich welche von Wölfen angegriffen oder getötet wurden. Das ist nicht genug, um diesen immensen Unterschied in der Haltung der gesamten Bevölkerung in dem Gebiet zu erklären. Meiner Ansicht nach sind es eher

Auswirkungen von, sozusagen, indirekten negativen Erfahrungen - man hört Dinge von Nachbarn, Freunden oder Verwandten, man liest auch davon mal im Lokalblatt. 150 oder 200 km weiter gibt es dann andere Lokalzeitungen und lokale Radiosender, in denen es nicht die gleichen Berichte gibt und in denen nicht die gleichen indirekten negativen Erfahrungen weitergegeben werden.
Es lohnt sich, über diesen Effekt nachzudenken, denn ich glaube nicht, dass dies eine schwedische Besonderheit ist. In vielen Teilen der Welt sind die Bewohner von Gebieten, wo Wölfe leben, viel negativer gegen Wölfe eingestellt sind als Menschen, die außerhalb von Wolfsgebieten leben. Die hiesigen Beauftragten für den Wolfsschutz sollten also mit sinkenden Akzeptanzwerten rechnen, sobald Wölfe ein Gebiet neu besiedeln.



Information bereitstellen z. B. ist eine Maßnahme, die von den staatlichen Stellen ergriffen werden könnte, um die Einstellung der Menschen zum Positiven zu verändern. Ein Rentierzüchter jedoch, von dessen Rentieren gerade eins von Wölfen getötet wurde und die restlichen über ein Gebiet von mehreren Quadratmeilen versprengt sind, wo er sie suchen und wieder finden muss, bevor die Schlechtwetterfront eintrifft - welche Information, glauben Sie, könnte bewirken, dass sich seine Einstellung Wölfen gegenüber zum Positiveren verändert? Vielleicht die Information, dass er einen davon abschießen darf; aber ganz gewiss keine Information über Wolfsbiologie oder etwas Ähnliches. Information, Aufklärung ist also ganz sicher notwendig, aber allein nicht ausreichend, um darauf ein Ziel führendes, erfolgreiches Wolfsmanagement zu begründen.
Notwendig ist auch ein Interessenausgleich, der die Konflikte zu entschärfen hilft. Es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten, um das zu bewerkstelligen.

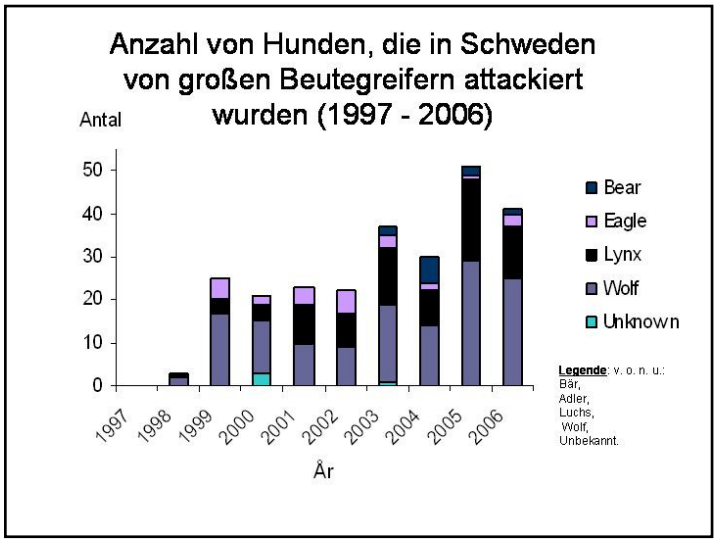
Einige **Beispiele, wie wir in Schweden mit Problemen umgehen** habe ich Ihnen mitgebracht: Auch wir haben eine Konkurrenz-Situation um das Wild zwischen Wölfen und Jägern, die allerdings kein wirklich großes Problem darstellt. Viel gravierender hingegen ist, dass Wölfe Hunde töten, in der Hauptsache Jagdhunde. Es gibt auch Fälle, dass Wölfe Schäden an Schafsherden anrichten, und es gibt nicht zuletzt auch Furcht der Menschen vor den Wölfen.



Ich werde diese 3 Problemkreise der Reihe nach ansprechen, und in welcher Weise wir zumindest versuchen, diese konstruktiv zu behandeln.

In der folgenden Grafik wird die Häufigkeit von **Angriffen auf Hunde** durch große Beutgreifer in Schweden innerhalb der vergangenen 10 Jahre dargestellt. Im letzten Jahr gab es ungefähr 25 Angriffe von Wölfen auf Hunde; die meisten der angegriffenen Hunde wurden auch getötet. Luchse haben annähernd so viele Hunde angegriffen wie es die Wölfe getan haben; Angriffe von Bären und Adlern auf Hunde waren sehr viel seltener.

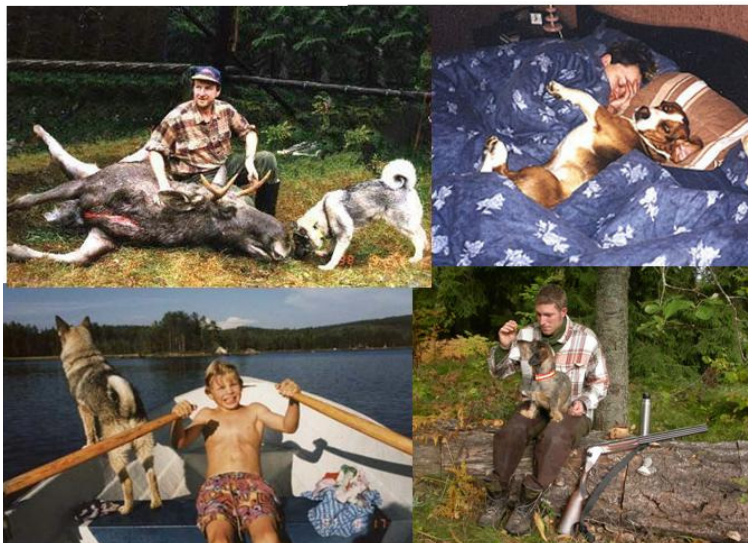
Angriffe auf 30 Hunde - das hört sich erst einmal nicht viel an für eine ganze Nation. Für die Menschen aber, deren Hunde getötet werden, ist das tatsächlich ein Riesenproblem. In Schweden werden Hunde nicht nur als Werkzeuge für die Jagd gehalten, viel häufiger sind es Haustiere und Kameraden; das macht den Verlust viel
schwerwiegender. Das hat einen großen negativen Effekt auf die Einstellung der Menschen, und das ist heute das eigentliche Hauptproblem des schwedischen Wolfsmanagements. Es ist





nicht der Konkurrenzkampf um Elchfleisch, auch nicht das genetische Problem, was dem Wolf in Schweden den Ruf ruiniert, sondern die Tatsache, dass die Wölfe regelmäßig Hunde töten.

Da dies in Deutschland kein vorrangiges Problem zu sein scheint, werde ich auf die verschiedenen Ansätze zu Schadensersatz und Schadensprävention nicht im Detail eingehen. Sollte hier bei Einigen Interesse bestehen, können wir das gerne im Anschluss erörtern.

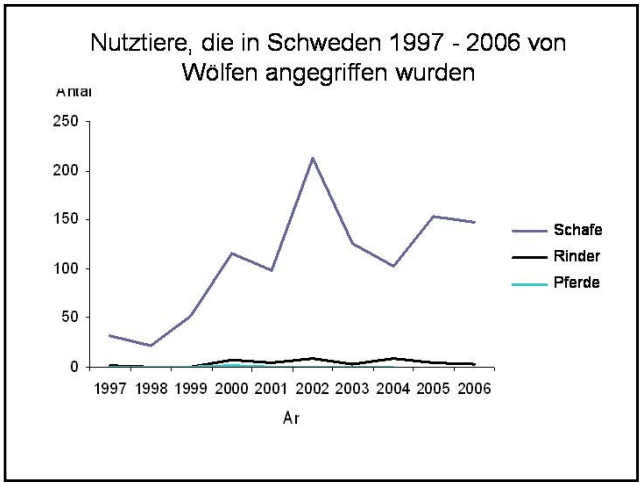


Wenn es um **Schäden an Nutzvieh** geht, sprechen wir in Schweden fast ausschließlich über Schäden an Schafen. An Rindern sind es vielleicht 5 oder 10 Stück, die angegriffen werden, und dies sind fast alles Kälber. Ein Pferd haben wir letztes Jahr als "von Wölfen getötet" registriert,



obwohl der Wolf es noch nicht einmal gebissen hat. Es war ein altes Shetlandpony; wir haben die Spuren des Wolfes verfolgt und konnten nachvollziehen, dass der Wolf an den Zaun gelaufen war und das Pony daraufhin einen Herzschlag erlitten hatte. Da das Pony wahrscheinlich nicht gestorben wäre, wenn der Wolf nicht da gewesen wäre, haben wir es zu den Wolfs-Opfern dazugezählt. Der Wolf hat übrigens auch nicht von dem Pony gefressen.

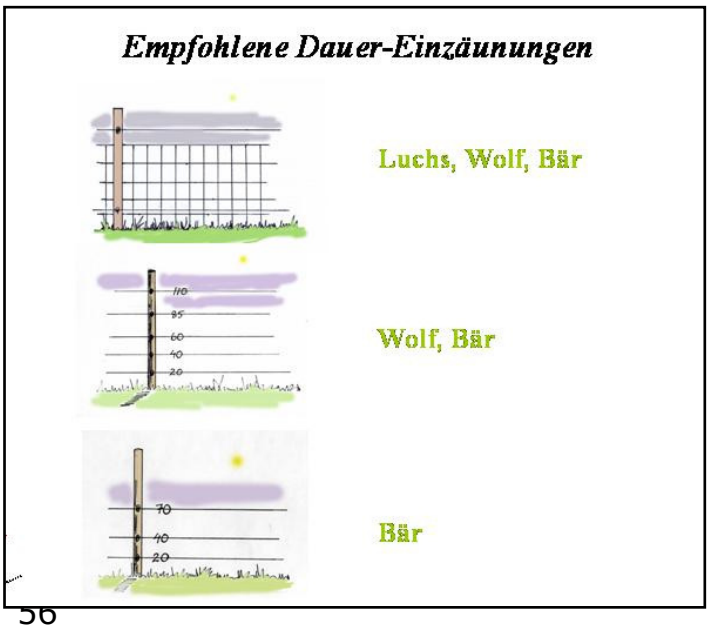
In der folgenden Grafik wird die Anzahl Nutztiere, die in den Jahren 1997 bis 2006 von Wölfen angegriffen wurden dargestellt. Die Kurve ist ziemlich zackig - das rührt daher, dass es in manchen Jahren einzelne Wölfe gibt, die so viele Schafe töten wie alle anderen Wölfe zusammen genommen - diese Tiere könnte man "Problemwölfe" nennen.



Schäden an Schafen werden in Schweden auf zweierlei Weise kompensiert: zum einen gibt es ein großzügiges Entschädigungssystem - ähnlich wie in Deutschland, nehme ich an. Jedes Schaf, von dem der Landwirt annimmt, es sei von einem großen Beutegreifer getötet worden, wird in Schweden von offizieller Seite untersucht. Wenn diese Untersuchungsämter zu dem Schluss kommen, dass das Schaf tatsächlich einem großen Beutegreifer zum Opfer gefallen ist, wird der Schafhalter mit etwa dem doppelten des Marktwertes des Schafes entschädigt. Auch in Fällen, in denen die Todesursache nicht ganz klar etwas mit Beutegreifern zu tun hat, bekommen die Schafhalter eine Entschädigung. Nur in den Fällen, in denen es zweifelsfrei feststeht, dass große Beutgreifer nichts mit dem Tod des Tieres zu tun haben, bekommt der Schafhalter keine Entschädigung.

In den Regionen, in denen Rentierzucht betrieben wird sieht das Entschädigungssystem etwas anders aus:
Die Rentiere leben einen großen Teil des Jahres frei in einem sehr abweisenden und unzugänglichen Gebiet und es wäre schwierig, tote Tiere in diesen Gebieten zu lokalisieren. Daher erhalten die Rentierhirten nicht für einzelne Tiere Entschädigung, sondern jedes Saamen-Dorf bekommt immer wenn sich ein großer Beutegreifer in ihrem Gebiet fortgepflanzt hat eine pauschale Ausgleichszahlung.
Hat also z. B. ein Saamen-Dorf in seiner Gegend einen Wurf Wolfswelpen, bekommen die Bewohner im Jahr 50.000 € von der Regierung, unabhängig davon, ob und wie viele Rentiere getötet werden. Wenn die Saamen also einen Wurf Beutegreifer in der Gegend haben und sich gleichzeitig aktiv um wirksamen Schutz ihrer Tiere bemühen, haben sie sozusagen einen doppelten Gewinn aus der Situation: sie bekommen das Ausgleichs-Geld der Regierung, haben ihre Tiere aber trotzdem. Natürlich ist dieses System auch als Anreiz für die Saamen gedacht, große Beutegreifer zu haben, gleichzeitig aber auch aktive Schutzmaßnahmen zu ergreifen, um Verluste zu vermeiden. Zudem werden sie dadurch Teil des Monitoringsystems, da es für sie sehr lohnend ist, die Spuren großer Beutegreifer zu finden und sie auch gleich zu dokumentieren, denn das ist Voraussetzung für die Ausgleichszahlungen. Die Saamen berichten also das, was sie entdeckt haben den Regierungsbeamten, die dann gemeinsam mit den Dorfbewohnern hinausgehen und die Funde verifizieren und dokumentieren.

Zurück zu Wolfsübergriffen auf Schafe:
Aktive Schutzmaßnahmen werden vom Staat subventioniert: manche Viehhalter haben Herdenschutzhunde - es gibt z. Zt. vielleicht 30 Stück von ihnen, es ist als keine sehr weit verbreitete Methode, da sie bei uns nicht traditionell genutzt wird.



Die an häufigsten verwendete Schutzmethode sind Einzäunungen. Die schwedische Regierung wendet jährlich etwa 1 Million € an Fördermitteln auf für Schafhalter in Regionen, wo Wölfe leben. Ein Viehhalter kann bei der Regional-verwaltung Fördermittel beantragen, um seine Schafe einzuzäunen und sie damit gegen Wölfe und Bären zu schützen. Das

funktioniert auch recht gut. Wir haben verschiedene Zauntypen getestet:
Als bei weitem effektivsten Zauntyp, der sogar in der Lage ist, Luchse abzuhalten, hat sich folgende Einzäunung erwiesen: wir haben normales metallenes Knotengitter - wie es in Deutschland als ortsfester Schafzaun auch gebräuchlich ist - mit zwei zusätzlichen Strom führenden Drähten versehen: einen Draht etwa 10 cm oberhalb der 90 cm Standardhöhe und einen weiteren etwa 20 cm über dem Boden an der Innenseite des Zaunes.

Bären und Wölfe als ziemlich große Tiere sind recht einfach durch Zäune abzuhalten, beim Luchs ist das schon viel schwieriger.
Als Viehhalter in einer Gegend wo es nur Wölfe und Bären gibt, und man sein Vieh nur gegen Wölfe und Bären schützen muss, ist ein normaler Elektrozaun mit 5 Zaunlitzen völlig ausreichend.

In 17 verschiedenen Wolfsgebieten haben wir in allen dort ansässigen Schaf haltenden Betrieben umfassende Untersuchungen über die verwendeten Zauntypen angestellt. Das waren etwas über 700 Schaf haltende Betriebe, und wir haben diese Informationen abgeglichen mit den dokumentierten Angriffen von Wölfen auf Nutzvieh. Es stellte sich heraus, dass durch Knotengitter oder E-Zaun mit 5 Litzen gesicherte Betriebe in Fällen von Wolfsangriffen auf Schafe deutlich unterrepräsentiert waren, vielmahr waren diese beiden Zauntypen im Vergleich zu anderen Zäunen wie 2- oder 3-litzigen E-Zäunen oder gewöhnlichem Knotengitter 4 - 16 mal effektiver darin, die großen Beutegreifer auf der richtigen Seite des Zaunes zu halten. Für Bären allein ist ein 2- bis 3-litziger E-Zaun gut geeignet - wir benutzen diesen daher um z. B. Bienenstöcke zu schützen.



Dieses Foto zeigt ein Beispiel für einen Luchs, wie er gerade durch die Drähte eines Elektrozaunes hindurch springt. Luchse springen selten über einen Zaun, sie springen zwischen den Drähten durch, wenn der Abstand 20 cm oder mehr beträgt. Selbst die ausgewachsenen Kuder tun das.

Der effektivste Einsatz aktiver Schutzmaßnahmen, zugleich der mit dem günstigsten Kosten-Nutzen-Verhältnis - so sehen wir es in Schweden - besteht ohnehin nicht im Einsatz ständiger fester Einzäunungen, sondern in den Maßnahmen, die innerhalb von 24 Stunden nach dem ersten erfolgten Angriff von Beutegreifern auf Nutzvieh getroffen werden. Ich weiß nicht, wie es in Deutschland ist, aber in Schweden ist das Risiko, dass die Wölfe, Bären oder Luchse noch einmal zur selben Schaffarm zurückkommen, bis zu 4 Wochen nach dem ersten Angriff um ein vielfaches höher als für irgendwelche sonstigen Schaffarmen.
Wenn man die Wahl hat, sollte man, anstelle vieler permanenter Zäune, am Tag nach einem ersten Angriff vor Einbruch der Dunkelheit aktive Schutzmaßnahmen an Ort und Stelle aufgestellt haben und funktionsbereit halten. Im Verhältnis zu den eingesetzten Mitteln bringt das den höchsten aktiven Schutz.



Die erste und allerwichtigste Aufgabe ist hierbei allerdings die offene und vorurteilsfreie Kommunikation mit den Schafhaltern. Versucht man nämlich, sie zu Maßnahmen zu überreden, an die sie nicht glauben oder die sie nicht mögen, wird dies viel weniger effektiv sein als wenn man sie die Methoden anwenden lässt, die sie selbst gutheißen und an deren Wirksamkeit sie glauben - auch wenn diese Methoden bekanntermaßen, objektiv beurteilt, eigentlich weniger wirksam sind.
Ihre "eigenen" Maßnahmen werden sie viel gewissenhafter durchführen und werden darauf achten dass sie tatsächlich bestmöglich

funktionieren. Zwingen Sie z. B. jemanden, einen E-Zaun mit 5 Drähten zu setzen und er hält eigentlich gar nichts davon, dann wird er diesen Zaun unordentlich aufstellen und ihn nicht gut unterhalten. Das Resultat ist, dass der an sich gute Zaun seine Aufgabe nicht erfüllen wird und schlechter ist als jeder andere Zaun.

Es gibt viele verschiedene aktive Schutzmaßnahmen, die schnell vor Ort und aufgebaut sind. Eine davon sind Flatterbänder, die außerhalb der eigentlichen Umzäunung gespannt werden. Auch unsere nordamerikanischen Kollegen haben die Erfahrung, dass diese Bänder bis zu 6 Wochen gut funktionieren, dann beginnen sich die Wölfe daran zu gewöhnen - aber nach 6 Wochen ist das Risiko eines erneuten Angriffes sowieso viel niedriger, und man kann die Flatterbänder wieder abbauen.

Zu den aktiven Schutzmaßnahmen zählt natürlich auch, die Kadaver der getöteten Tiere zu entfernen, die anderenfalls immer wieder aufs Neue die Angreifer oder auch andere Raubtiere anziehen würden. Eine weitere Möglichkeit ist das Anbringen eines kleinen Radioapparates außen an der Scheune, das mit einer einfachen Zeitschaltuhr in Intervallen an- und ausgeschaltet wird. Es gibt noch allerlei andere Licht- und Geräuschquellen, die man für diesen Zweck nutzen kann.

Aktive Schutzmaßnahmen innerhalb 24 Stunden nach dem ersten Angriff!



Kommen wir nun zu den Bewegungsmustern der Wölfe in der Nähe menschlicher Siedlungen - und der **Furcht vor Wölfen**.
Dies sind einige Bilder von skandinavischen Wölfen, denen wir bei unserer Arbeit begegnet sind. Sie zeigen völlig alltägliches Verhalten für skandinavische Wölfe; Verhalten, welches man erwarten sollte - vermutlich auch bei den deutschen Wölfen. Diese Aufnahmen zeigen Wölfe am helllichten Tag, die Bewohner des Hauses waren draußen und spielten - sie sahen den Wolf im Gras aber nicht, und hatten daher mit seiner Anwesenheit auch keine Probleme. Der Wolf hatte ein Telemetrie-Halsband an, daher wusste ich, dass er da war.



Dies sind Probleme, die völlig natürlich dort auftauchen, wo Wölfe in stärkerem Maße landwirtschaftlich genutzte Flächen besiedeln, wie bei uns im Osten und Süden Schwedens. Die Menschen bekommen die Wölfe dann einfach häufiger zu Gesicht. Dazu kommt in Schweden der Unterschied zwischen dem, was in der Öffentlichkeit gemeinhin für "normales Wolfsverhalten" gehalten wird und dem Verhalten, was für die Wölfe tatsächlich normal ist.
Wölfe werden immer noch für "Tiere der Wildnis" gehalten, die auch echte Wildnis zum Überleben brauchen, obwohl wir aus beinah allen Teilen der Welt mittlerweile wissen, dass das nicht der Fall ist. Wölfe sind so etwas wie große Rotfüchse, und jedes Verhalten, was wir von einem Rotfuchs erwarten sollten wir auch von einem Wolf erwarten. Sie sind einfach echte Generalisten, die sich von allem ernähren und die überall ihren Lebensraum haben können.

Besonders die jungen Wölfe auf der Wanderschaft sind es, die öfter mal in Dörfern auftauchen und dort von Menschen gesehen werden. Manchmal gibt es aber auch einzelne Tiere, Wölfe, Bären oder Luchse, die in diesen bewohnten Gebieten bleiben.



Der Luchs auf dem nebenstehenden Foto z. B. liegt unter einem Sofa, das in einer Scheune bei einem Bauernhaus steht. Wir haben vielleicht 10 Luchse wie diesen pro Jahr, jedes Frühjahr den ein oder anderen Bären, und einen solchen Wolf etwa jedes zweite Jahr. Damit muss irgendwie umgegangen werden! Zu Anfang haben wir mit Feuerwerkskörpern oder Gummikugeln in die Nähe oder auf diese Tiere geschossen; leider funktioniert das so gut wie nie.

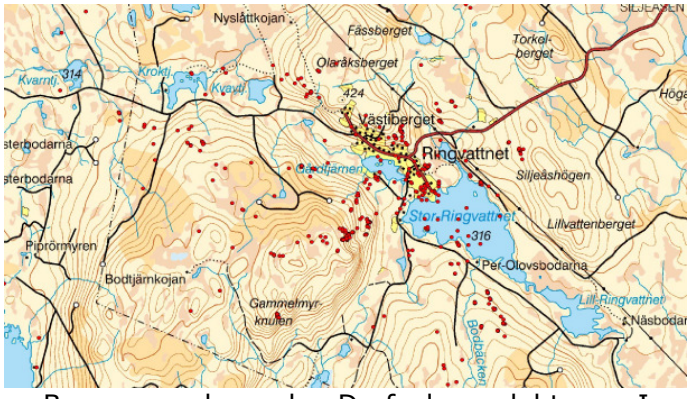
Jetzt versuchen wir das Problem anders anzugehen: wir dokumentieren genau, wo genau das Tier sich aufhält, und warum es sich dort aufhält. In diesem Fall mit dem kleinen Luchskind unter dem Sofa - das ist jetzt einige Jahre her - war es sehr einfach, dem Rätsel auf die Spur zu kommen: wie auf dem Bild zu sehen, haben die Bewohner es dort mit gehacktem Fleisch gefüttert. Natürlich kann ich dann mit meinem Gewehr ruhig herumschießen - es wird trotzdem immer wieder zu diesem Platz kommen. Entsprechend einfach war die Lösung des Problems: die Leute haben aufgehört es zu füttern, und darauf hin ist es verschwunden.



In den meisten Fällen ist es aber erheblich schwieriger, herauszufinden, was die Tiere anzieht. Es gibt in solchen Fällen immer irgendeinen Anziehungspunkt, der unerreichbar gemacht werden muss, um das Problem zu lösen. Für die Bären haben wir z. B. "bärenfeste" Mülltonnen konstruiert.

In jedem Fall ist aber genaueste Dokumentation absolut notwendig.

Kommen wir zu dem Fall eines Wolfes, der aus Finnland zugewandert ist, den wir vor einigen Jahren haben erschießen müssen.



Die Karte zeigt ein nordschwedisches Dorf in der Region Jämtland. Der finnische Einwanderer kam in dieses Dorf - und blieb hier. An Weihnachten gelang es uns, ihn einzufangen und mit einem Radiohalsband zu versehen, und die roten Punkte sind die ganzen GPS-Positionen. Jede einzelne Nacht während zweier Monate kam er in dieses kleine Dorf. Ich folgte ihm wer weiß wie viele Kilometer; er fraß in dem Ort nichts, er erbeutete tagsüber manchmal ein Rentier in den Bergen rund um das Dorf, davon lebte er. Im Dorf aber suchte er die Gesellschaft zweier Hündinnen, und wir bekamen ihn einfach von dort nicht weg. Jede Nacht aufs Neue ging er dort hin. In solchen Fälle können Wölfe möglicherweise zu gefährlichen Tieren werden, denn es kann sich etwas entwickeln, was man Habituation oder Gewöhnung nennen könnte. Das ist ein langsamer Prozess, der mehrere Monate in Anspruch nehmen kann. Wäre dieser Wolf aber weiter Monat für Monat in das Dorf gewandert und hätte sich so mehr und mehr an die Anwesenheit von Menschen gewöhnt, wäre das Risiko immer größer geworden, dass er eines Tages zufällig in eine beengte Situation hätte geraten können -

zwischen einem Auto und einem Haus, oder zwischen einem Kind und einem anderen Menschen - aus der er dann evtl. geglaubt hätte, sich nur durch Angriff retten zu können. Daraus hätten sich sehr hässliche Situationen ergeben können.
Solche Wölfe müssen von diesen Orten entfernt werden - und diesen haben wir schließlich erschossen.



Nach unserer Erfahrung sind Versuche zur **aversiven Konditionierung** dieser Tiere mit Gummigeschossen oder Knallfröschen fast immer erfolglos, und es ist auch außerordentlich schwierig, die Erfolgsquote solcher Maßnahmen zu steigern.
Mit Braunbären haben wir mehr Erfahrungen- und hier vielleicht noch ein Beispiel, um deutlich zu machen, wie schwierig es ist, den Braunbären oder den Wolf Häuser oder Menschen mit etwas Negativem assoziieren zu lehren, indem man ihn mit Gummikugeln beschießt:



Auf dem linken Bild der nebenstehenden Folie ist eine Braunbärin zu sehen, die zwei Jungen aus diesem Jahr geführt hat. Sie fraß auf den Feldern nahe beim Dorf. Wir wollten sie dort vertreiben und haben ihr eine Ladung Gummikugeln auf den Pelz gebrannt. Darauf stieß sie ein fürchterliches Gebrüll aus, drehte sich herum - und schlug das Bärenjunge, das direkt hinter ihr stand. Dann fraß sie ruhig weiter. Es ist extrem schwierig zu kontrollieren, worauf genau das Tier sich gerade konzentriert in dem Moment, in dem man es beschießt.

Diese Maßnahmen kosten unter anderem auch viel Geld. Einen ganzen Monat lang lebten ich und noch einige Mitarbeiter in diesem Dorf, um das aversive Training durchzuführen, das dann letztlich doch misslang. In dieser Zeit hätten wir sehr viele wichtigere Dinge tun können.

Zum Ende möchte ich noch einige weitere Erfahrungen aus Schweden und vielen anderen Teilen der Welt erwähnen- manches ist für die Situation hier in Deutschland vielleicht nützlich oder könnte zumindest zum Diskutieren anregen:
Rechnen Sie zumindest mit der Möglichkeit, dass die Wolfspopulation sehr stark zunimmt. Es ist sehr gut möglich, dass hier in Deutschland schon in wenigen Jahren ein Vielfaches der heutigen Würfe junger Wölfe auf die Welt kommen wird. Sie sollten diese Möglichkeit jetzt schon in Ihre Planungen mit einbeziehen. Sollte es dann doch nicht so kommen - auch gut. Vorbereitet sollten Sie aber jedenfalls darauf sein. Dem illegalen Abschießen von Wölfen kann man nicht mit mehr Polizeibeamten, mehr Überwachung oder längeren Gefängnisstrafen beikommen, das haben wir in Schweden festgestellt. Das funktioniert nicht. Der Hauptgrund, dass Wölfe in Schweden illegal geschossen werden, liegt nicht darin, dass der Wolf den Menschen die Lebensgrundlagen wie Schafe oder Wild entziehen würde. Je strenger, so scheint es, die Behörden den Schutz des Wolfes überwachen, umso höher klettert die Rate der illegalen Abschüsse. Der richtigere Weg scheint der zu sein, die durch den Wolf verursachten Schäden auszugleichen, und wir müssen der Wolfspopulation einen eigenen Wert verleihen. Bei den Braunbären ist es z.B. so, dass beinahe jedes Jahr sogar Menschen von Braunbären zu Schaden kommen oder gar getötet

werden - trotzdem wird nirgends angezweifelt, dass wir mehr als 1000 Braunbären in Schweden haben sollten, und der illegale Abschuss von Braunbären ist heute nahe Null. Dadurch, dass wir eine legale Jagdsaison auf Braunbären geschaffen haben, die sehr gut angenommen wird. Sowohl das Fell als auch das Fleisch des Bären wird sehr hoch geschätzt - das Vorhandensein von Braunbären hat dadurch für die Menschen in ländlichen Gebieten einen gewissen Wert bekommen. Bislang ist für die Jäger oder die Bevölkerung auf dem Land kein Wert mit dem Vorhandensein eines Wolfsrudels verbunden.

Erfahrungen aus Schweden
(und aus vielen anderen Teilen der Welt)

- Rechnen Sie mit einem rasantes Wachstum der Wolfspopulation und planen Sie entsprechend.
- Illegales Töten von Wölfen kann nicht durch mehr Überwachung, höhere Bußgelder oder längere Gefängnisstrafen verhindert werden. Die Mittel der Wahl heißen: Schadens-Ausgleich und "Den Wölfen Wert verleihen" !
- Klare Management-Ziele sind zentral wichtig: Festlegung von Mindest- und Höchstzahl der Wölfe und des Maßes, bis zu welchem Schäden toleriert werden.
- Klare Vorgaben für die Arbeit mit zielführenden Schutzmaßnahmen sind ebenfalls notwendig.
- Seien Sie auf allen Ebenen deutlich und zuverlässig.
- Überschätzen Sie nicht die Wirkung von Informationen.
- Unterschätzen Sie nicht die "Kräfte laufender Prozesse": regionale Einflüsse und nationale Verwaltung.
- Wolfs-Kontrolle durch Tötung ist ein effektives Mittel des Managements und oft eine sinnvolle Schutzmaßnahme, kein Versagen.

Klare Ziele beim Wildtiermanagement sind unabdingbar. Jeder Mensch möchte heute mindestens eine ungefähre Vorstellung davon haben, was ihn morgen erwarten wird. Das ist das gleiche wie bei den allenthalben vorhandenen Windkraft-Anlagen: Niemand würde die Errichtung von Windkraftanlagen in seinem Garten erlauben, wenn er nicht weiß, ob 1 oder 100 davon aufgestellt werden sollen. Man möchte schon gern wissen, ob auf dem Hügel, den ich von meiner Terrasse aus sehe, 5 oder 100 Windräder gebaut werden sollen, bevor man sich dafür entscheidet bzw. sich mit dem Bau einverstanden erklärt. Wir haben in Schweden bereits irreparable Fehler gemacht - z. B. dass der schwedische Staat gesagt hat, dass wir pro Jahr mindestens 20 Würfe haben sollten. Wenn dies erreicht sei, werde man sehen, wie es weiter ginge. Über die maximale Anzahl wurde nichts gesagt. Diese Unklarheit macht Leute, die ohnehin verunsichert sind wegen der Auswirkungen, die die Wölfe möglicherweise auf ihr Leben haben, leicht zu illegalen Wolfsjägern. Sie wissen nur, dass die Situation mindestens so schlimm bleiben wird wie im Moment - vielleicht aber auch doppelt so schlimm, oder sogar zehnmal so schlimm. Sie haben wenig Vertrauen in die hohen Herren in Stockholm oder Brüssel, die über ihre Köpfe hinweg entscheiden. Ich bin überzeugt davon, dass das einer der Schlüssel ist, um eine positive Einstellung der Bevölkerung gegenüber Wölfen zu erreichen: die Handlungen und Entscheidungen des Wolfsmanagements müssen vorhersagbar bleiben.
Natürlich braucht man auch klare Ziele für die proaktiven Schutzmaßnahmen - wie soll man sonst wissen, ob und wann man die Ziele erreicht hat oder nicht? Ohne vorher festgelegte Ziele kann man niemals erfolgreich sein, und das gilt für ausnahmslos alles, was man beginnt. Unglücklicherweise haben wir das in Schweden auch nicht getan.

Noch ein kurzes Beispiel lassen Sie mich ganz zum Schluss berichten:
In der Zeit, als ich in dem Ort lebte in dem ich versuchte, den finnischen Wolf zu verjagen, hatten wir eines Abends ein Meeting wegen des Wolfes, das mit 46 Menschen sehr gut besucht war - in dem ganzen Ort lebten 44 Menschen!! Wir, meine Kollegen in Stockholm und ich, hatten entschieden, dass wir dem Wolf noch eine letzte Woche Zeit geben wollten. Wenn wir es bis dahin nicht geschafft haben sollten, den Wolf zu verjagen oder zumindest dafür zu sorgen, dass er nicht mehr jede Nacht in den Ort kam, würden wir ihn erschießen. Die Bewohner akzeptierten das vom Grundsatz her - aber manche sagten ganz offen, dass sie uns nicht glaubten. Sie sagten, dass wir den Wolf auch nach dieser letzten Woche gewiss nicht erschießen würden. Das hat mich ziemlich geärgert - ich stand da vor den Menschen, und sie beschuldigten mich der Lüge. Ich wiederholte, dass wir ihn natürlich erschießen würden, wenn es notwendig sein sollte. Die Woche verging, und es gelang uns nicht, den Wolf vom Ort zu verjagen. Also forderten wir, wie abgesprochen, die Zusendung der Abschussgenehmigung aus Stockholm an. Die

Genehmigung aber kam und kam nicht. Am Montag nicht, am Dienstag nicht und am Mittwoch nicht. Es brauchte eine ganze weitere Woche bevor die Genehmigung endlich ankam. Die Bewohner des Dorfes waren aufgebracht, und das mit allem Recht. Die Verwaltung hatte nicht das getan was sie vorher versprochen hatte. Wir hätten besser von vornherein nicht so knapp geplant und dem Wolf noch einen Monat gegeben anstelle nur einer Woche.
Genauso muss im Vorfeld exakt bestimmt werden, bis zu welcher Höhe Schäden an z. B. Schafen oder Hunden oder was auch immer noch tolerabel sind - und wenn die Schäden darüber hinausgehen muss der Wolf eben umgehend von dort entfernt werden. Und wenn man dieses Versprechen einmal gegeben hat, muss man es auch halten.

Überschätzen Sie nicht die Wirkung von Informationen - darüber haben wir schon gesprochen - und: unterschätzen Sie nicht die Kräfte laufender Prozesse.

Ein wirklich allerletztes Beispiel nicht nachahmenswerten Verhaltens von uns in Schweden möchte ich noch bringen:
Eine Behörde der Landesverwaltung, die verpflichtet war zur Erstellung des regionalen Managementplanes für große Beutegreifer, diskutierte über 2 Jahre mit Vertretern der verschiedenen Interessengruppen über die anzustrebende Anzahl der Individuen der einzelnen Beutegreifer-Spezies in den jeweiligen Regionen. Nachdem man sich in diesem langen und ernsthaft ausgetragenen Diskurs geeinigt hatte, wurde das Ergebnis den übergeordneten Regierungsstellen weitergereicht.
Was hier passierte war Folgendes: die Regierungsvertreter stellten fest, dass die Zahl z. B. der Luchse, auf die man sich auf Landesebene geeinigt hatte (es waren 1200), nicht den nationalen Vorgaben für die Anzahl Luchse pro Region übereinstimmte, die bei 1500 Tieren lag. Anstelle nun das Ergebnis der langen Diskussionen zu respektieren, was so verschieden von den nationalen Vorgaben eigentlich gar nicht war, verwies man den Vorgang zurück an die Landesbehörde mit dem Hinweis, dass das Ergebnis nicht akzeptiert werde, da nicht mit den nationalen Vorgaben übereinstimmend. Das ist nun wirklich keine Art, wie man öffentliche Akzeptanz erzielt.

Zu guter Letzt: der Abschuss eines Wolfes sollte, wenn nötig, als effektive Maßnahme der Wolfskontrolle mit in Betracht gezogen werden und nicht als Versagen angesehen werden.

Wölfe in Finnland: Status und Probleme

Ilpo Kojola



Zur Person:
Dr. Ilpo Kojola ist Biologe, Ph.D. und Senior Researcher am "Finnish Game and Fisheries Research Institute," in Oulu, Finnland.

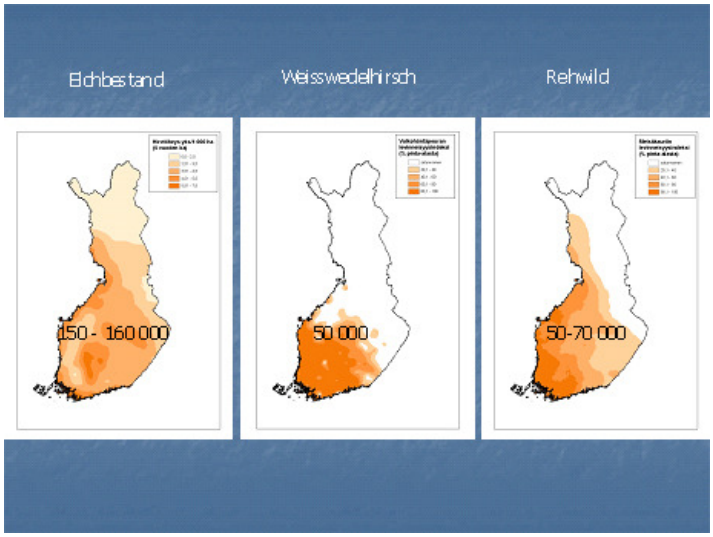
„Ich bedanke mich sehr für die freundliche Einladung, auf diesem sehr interessanten Seminar zu sprechen. Dies ist das erste Mal, das ich mich in Deutschland aufhalte, aber es wird ganz sicher nicht das letzte Mal sein.

Ich komme aus Nordfinnland, mein Büro ist in Oulu. Meistens halte ich mich aber in Rovaniemi auf, der Hauptstadt von Lappland - was, wie sicher allgemein bekannt ist, die Heimat des Weihnachtsmannes ist. Der ist ein guter Freund von mir - Sie sollten also immer sehr nett zu mir sein!

Zuerst möchte ich etwas über meine Organisation und über das finnische Wolfsmanagement ganz allgemein erzählen.
Das Wolfsmanagement ist bei uns zentralisiert. Ich bin ein Vertreter des Forschungsinstitutes der Regierung. Unsere Wildtier-Forschungsprojekte werden in der Hauptsache durch das Landwirtschafts- und Forstministerium finanziert. Auch sämtliche Aspekte des Managements von Wolf und anderen Beutegreifern werden von dort organisiert und umgesetzt.

Ich werde über die Basis der Beutetiere sprechen, auch etwas über die Wolfspopulation - Trends und neue Zahlen - , und weiter über den offiziellen rechtlichen Status der Spezies in unserem Land und schließlich die Konfliktpunkte zwischen Wolf und Mensch, was ja überall, wo Menschen mit Wölfen zusammenleben, ein ebenso kritischer wie zentral wichtiger Punkt ist.
Dann gibt es noch einen für Nordeuropa wichtigen Aspekt: die Verbindung zwischen den

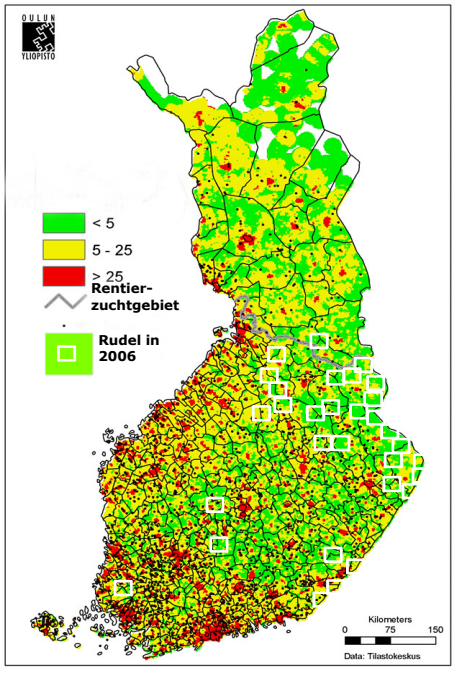
verschiedenen Wolfspopulationen und das Inzuchtproblem des skandinavischen Teils davon, von dem Jens Karlsson bereits aus Schwedischer Sicht berichtet hat, und ich möchte hier den finnischen Gesichtspunkt darstellen.
Schließlich möchte ich noch ein sehr spezifisches Problem ansprechen: eine Konstellation, in der ein gefährdeter Beutegreifer wahrscheinlich die prekäre Situation für eine sehr gefährdete seltene Beutetierart verschlimmert. Beteiligte an dieser Konstellation sind der Wolf und das wilde Europäische Waldrentier. Das Europäische Waldrentier ist eine endemische Unterart des Rentiers, einzigartig in Westeuropa.



Die Basis der Beutetiere in unserem subarktischen Ökosystem ist recht einfach: die hauptsächliche Beutetierart des Wolfes ist der Elch, wie überall auf der Welt in den subarktischen Lebensräumen. Dann gibt es auch kleinere Huftierarten, z. B. in Südwest-Finnland, ihre Anzahl ist niedriger als die von Elchen, aber für manche Wölfe, auch für ganze Rudel, die in Südwest-Finnland wohnen, sind sie wichtige Spezies. Ein Beispiel hierfür sind die Amerikanischen Weißwedelhirsche, die finnische Auswanderer aus Minessota der armen finnischen Bevölkerung zum Geschenk gemacht hatten, um deren Ernährungssituation zu verbessern.Wir haben auch etwas Rehwild - eine ganz grobe Schätzung von vor 10 Jahren ging von nur 5000 Stück Rehwild aus. Heute ist es etwa 10mal so viel. Die Geschichten dieser Population basiert auf der natürlichen Ausbreitung der Population aus Nordschweden und aus verschiedenen Auswilderungsmaßnahmen an mehreren Orten in Südfinnland.


Foto: Pekka

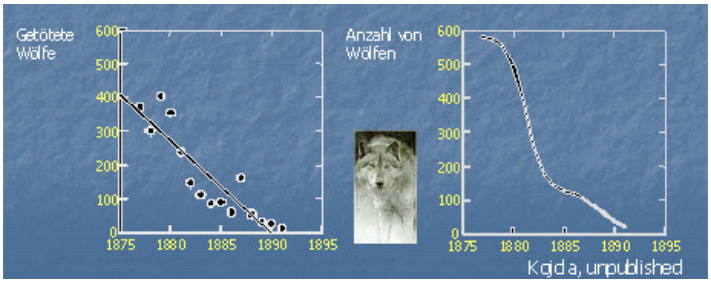
Wir haben eine ähnliche Situation wie in Schweden oder Norwegen. Der nördliche Teil unseres Landes ist Rentierzuchtgebiet, und dort laufen 300.000 halbdomestizierte Rentiere frei in der Tundra umher und sind eine sehr leichte Beute für Wölfe und andere große Beutegreifer- die Hauptrolle als Bösewicht aber spielt der Wolf.



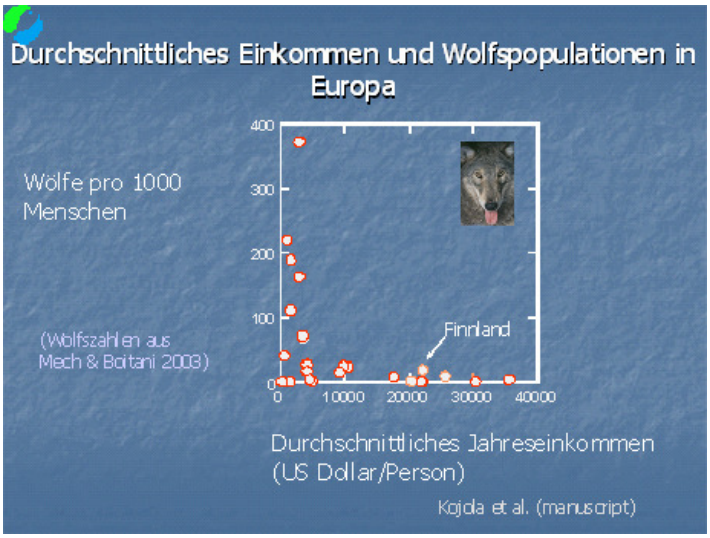
Bevölkerung/ km²

Die Bevölkerungsdichte ist allgemein ziemlich niedrig in Finnland - 14 Einwohner pro km², aber die Besiedlung ist sehr gleichmäßig über das gesamte Land verteilt. Beinahe überall gibt es kleine Dörfer oder einzeln gelegene Gehöfte. Außerhalb des Rentierzuchtgebietes gibt es Naturschutzgebiete, die sind aber sehr klein. Selbst die größten unter ihnen sind immer noch kleiner als ein Wolfsrevier, das in Finnland, wie in Schweden oder Norwegen, um die 100 km² groß ist.
Diese Karte zeigt, dass die Wolfsfamilien ganz gleichmäßig über die grün markierten Gebiete - denen mit niedrigerer Bevölkerungsdichte - verteilt sind. Auf ihrer Wanderschaft finden Wölfe die spärlicher besiedelten Gegenden schnell heraus, denn sie beobachten alles genau, wenn sie wandern. Schließlich lassen sie sich dort

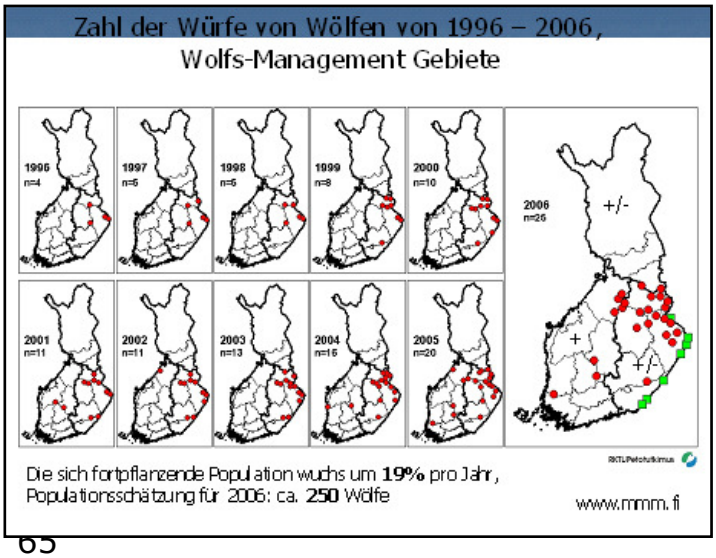
nieder, wo es wenige Menschen und wenig Straßen gibt - also insgesamt wenig menschliche Aktivität.
Vor etwa 120 Jahren nahm die Zahl der Wölfe in Finnland drastisch ab. Finnland war zu dieser Zeit eine russische Provinz und professionelle Jäger aus Russland wurden angeheuert um den Finnen dabei zu helfen, die großen Beutegreifer zu dezimieren. Diese Jäger waren recht effektiv, und die Wolfspopulation schwand von ungefähr 600 bis zu einigen wenigen Tieren, und das in einem Zeitraum von nur 15 Jahren. Diese Schätzungen beruhten auf der Annahme, dass man 30% einer Wolfspopulation abschießen kann ohne den Bestand selbst zu dezimieren. Die Schäden an Nutzvieh waren damals riesig, und als zusätzliche Triebfeder dienten Fälle in Südwest-Finnland, von denen in den Kirchenbüchern berichtet wurde, dass 22 Kinder den Wölfen zum Opfer gefallen waren; die meisten dieser Kinder waren als Rinderhirten in den Wäldern unterwegs gewesen. Natürlich wissen wir heute nicht, ob die Übeltäter tatsächlich echte Wölfe gewesen waren, Wolf-Hund-Hybriden oder wilde Hunde vielleicht... Wir wissen es einfach nicht. Natürlich hatte das einigen Einfluss auf unser Wolfsmanagement in dieser Zeit. Ein Grund, warum es zu so vielen problematischen Situationen mit den Wölfen in Finnland kam, war die Tatsache, dass Elche wie wilde Rentiere in Finnland beinahe ausgerottet waren. Rehwild und Weißwedelhirsche gab es damals dort nicht, letztere wurden erst Ende der 1940 er Jahre in Finnland eingeführt.



Heute gehört Finnland zu den westlichen Staaten. Die Menschen sind vergleichsweise reich, und die Anzahl von Wölfen pro Kopf der Bevölkerung ist ziemlich niedrig. Diese Grafik verdeutlicht den Zusammenhang zwischen durchschnittlichem Pro-Kopf-Einkommen und der Anzahl der Wölfe pro Kopf der Bevölkerung. Manche osteuropäischen Länder wie Rumänien, Weißrussland oder die Ukraine haben viele Wölfe und wenig Pro-Kopf-Einkommen - und ganz rechts unten, mir ist entfallen, um welche es sich handelt, sind in einer ganz schlechten Situation: die haben keine Wölfe und kein Geld.



Während der letzten 11 Jahre hat die Wolfspopulation in Finnland sehr ermutigend zugenommen, mit einem jährlichen Wachstum von etwa 20%. Das Verbreitungsgebiet dehnte sich vom östlichsten Rand Finnlands aus über Teile von Zentralfinnland und weiter in westliche Richtung - erst jüngst sind die ersten Würfe aus dem westlichsten Teil Finnlands bestätigt worden.



Diese Karte zeigt die finnischen Wolfsmanagement-Zonen. Vor zwei Jahren veröffentlichte unser Ministerium einen Management-Plan, in dem die einzelnen Zonen festgelegt wurden. Im Norden, in den Rentierzuchtgebieten erwarten wir nicht, dass die Wolfspopulation noch zunimmt. In Ostfinnland soll die population in etwa stabil bleiben, in Westfinnland gibt es nur einige wenige Rudel und das Ziel ist es, hier in Zukunft mehr Wölfe zu haben. Dies alles war ein sehr allgemeiner

Überblick über die gegenwärtige Situation; wir können keinerlei konkrete Zahlen nennen.

Unsere Beobachtungsergebnisse basieren auf den Zahlen, die wir durch Aufspüren und Überwachen der Welpen bekommen. Meist stehen die Würfe bereits im Sommer unter Beobachtung. Wir haben etwa 2000 Experten vor Ort, die uns mit Beobachtungen und Meldungen zuarbeiten, dann machen wir zur Kontrolle Experimente mit Wolfsgeheul im Playback-Verfahren.


Foto: Seppo Ronkainen


Foto: Ilpo Kojola

Im Winter finden wir vielfach die Hinweise auf Wölfe durch das Verfolgen von Wolfsspuren im Schnee.


Foto: Ilpo Kojola

Dann haben wir noch ein ziemlich umfangreiches Radio-Telemetrie-Überwachungsprogramm - 82 Wölfe haben wir während der letzten 8 Jahre mit diesen oder GSM-Halsbändern ausgestattet. Um den Wölfen die Halsbänder anzulegen, benutzten wir Schneemobile, wenn der Schnee im Winter besonders tief war und die Wölfe in dem tiefen, weichen Schnee nur langsam vorwärtskamen.


Foto: Seppo Ronkainen

Wir haben spezielle Boxen, in denen die Wölfe sich nach dem Einfangen und Anlegen der Halsbänder wieder erholen können. Manche kommen dann einfach so wieder herausspaziert - sie sind nicht sehr selbstbewusst in diesem Moment -, aber manche versuchen wieder in die Box zurück zu kriechen, weil sie solche Angst vor den Menschen haben.


Foto: Ilpo Kojola

Dann muss man versuchen, die Box ganz schnell aufrecht zu stellen damit der Wolf nicht wieder hineinkriechen kann.

Die Größe der Territorien liegt bei um die 1000 km², aber da gibt es große Unterschiede: die größten Territorien können bis zu dreimal so groß sein wie die kleinsten. Die Abbildung zeigt die Bewegungen der Wölfe in den verschiedenen Revieren, wie sie durch die GPS-Halsbänder übermittelt wurden.

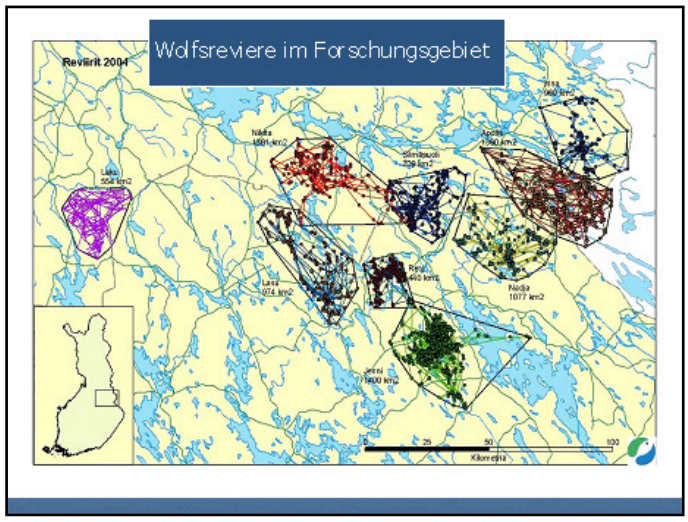



Foto: Ilpo Kojola

In Finnland gibt es keinen Mangel an Orten für Wurfhöhlen. Die Wölfe sind nicht sehr wählerisch in dieser Hinsicht. Die meisten Wurfhöhlen sind einfach unter den Wurzeln einer Kiefer angelegt,

...oder unter einem Baumstumpf, von denen es auch reichlich in unseren Wäldern gibt.


Foto: Ilpo Kojola


Foto: Canis Lupus

Diese Wurfhöhle ist etwas ganz besonders: hier wurde ein sehr langer Gang in die Tiefe gegraben - und auch das Foto ist besonders: es ist von Wölfen aufgenommen worden!

Der Wolf findet sich nach wie vor in unserer Roten Liste der bedrohten Tierarten; er ist hier als "Gefährdet" eingestuft, denn bis vor einigen Jahren hatten wir weniger als 50 potentielle Elterntiere in unserer Population. Zugleich ist der Wolf in Finnland jedoch auch ein jagdbares Wild - daher ist alles, was mit dem Wolf zu tun hat, in unserem Jagdgesetz niedergelegt.


Foto: Seppo Ronkainen

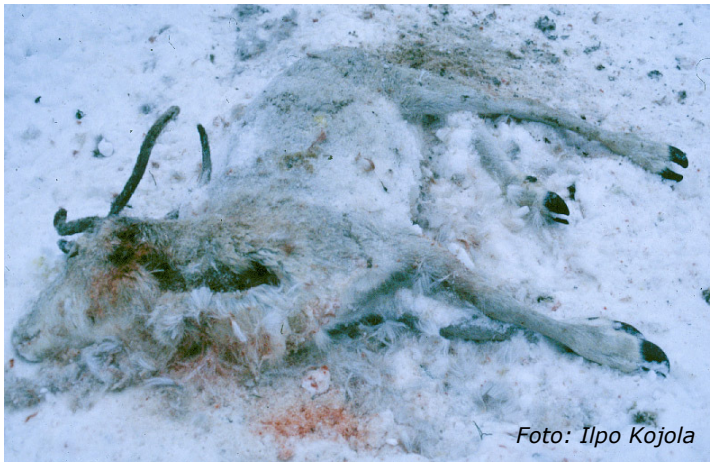
Es gibt immer eine gewisse Jagdstrecke an Wölfen. In den letzten Jahren waren das 10 - 20% des geschätzten Bestandes. Wir versuchen, hier lenkend zu wirken und die erteilten Abschlusslizenzen speziell für die Wölfe ausstellen zu lassen, die in den Rentierherden Schaden verursachen oder die wiederholt Hunde oder Schafe angreifen - wobei es in der Hauptsache um Hunde geht.



Der Wolf-Mensch-Konflikt


Foto: Animal Planet

In Finnland töten Wölfe jährlich zwischen 400 und 500 der halbwilden Rentiere. Dies ist der wichtigste Posten in der Schadensliste in unserem Land. Das Thema "Schafe" ist hier von untergeordneter Bedeutung - es geht um 50 bis 150 Tiere. An Rindern, genauer gesagt Kälbern, sprechen wir von 5 - 10 getöteten Tieren pro Jahr. Das Problem der Wolfsangriffe auf Haushunde ist jedoch auch bei uns ein ernstes Problem, wie in Skandinavien. 50 Hunde sind es in etwa, die bei uns pro Jahr von Wölfen getötet werden.


Foto: Ilpo Kojola

Diese Schäden werden von der Regierung vollständig ausgeglichen; bei Rentieren wird sogar das Doppelte des Marktwertes ersetzt. Dies deshalb, weil, bedingt durch die Unzugänglichkeit des Gebietes, nicht jedes Rentier auffindbar ist, das von Wölfen oder anderen großen Beutegreifern getötet wurde. Besonders im Sommer ist es völlig unmöglich, die Kadaver zu finden.

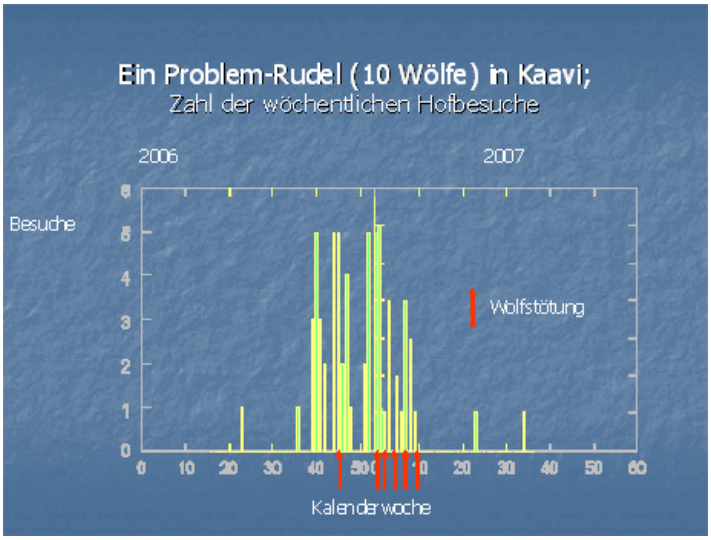
Die Anzahl der Hunde, die den Wölfen zum Opfer fallen, ist von Gebiet zu Gebiet unterschiedlich. Der Durchschnitt der vergangenen Jahre liegt bei 1,5 Hunden pro Wolfsrevier, bzw. 2 Hunden pro Rudel. Manche Rudel können aber mehr als 10 Hunde pro Jahr töten. Dort, wo die Opferzahlen unter den Hunden außergewöhnlich hoch sind, war dies meist im Rahmen von besonderen Vorkommnissen: da unternahmen die Wölfe Raubzüge durch Hinterhöfe und Gärten, oder es geschah im Rahmen von Jagdsituationen in Wolfsterritorien.


Foto: Seppo Ronkainen

Eine typische Rasse von Hunden, die häufig von Wölfen in der Nähe von Häusern und Höfen getötet wird, ist der Finnenspitz, der zur Jagd auf Rauhfußhühner verwendet wird. Der Grund ist vielleicht der, dass der Finnenspitz einen sehr ausgeprägten Wachinstinkt besitzt,

und dementsprechend äußerst lautstark ist. Dies lenkt die Aufmerksamkeit der Wölfe auf diese Hunde.

Was geschieht, wenn es ein Rudel mit sehr problematischem Verhalten gibt? Hier ein Beispiel: ein Rudel von 10 Wölfen in Ostfinnland im letzten Winter. Sie suchten regelmäßig die Höfe und Gärten des Dorfes auf, sie wurden in manchen Wochen bis zu 5 Mal pro Woche zwischen den Wohnhäusern und den Stallgebäuden beobachtet.
In diesem Fall gab das Ministerium insgesamt 6 Abschusslizenzen aus, die auch erfüllt wurden; erst danach hörten die Besuche auf. Es lief darauf hinaus, dass das ganze Rudel von dort entfernt wurde, denn unter den 6 abgeschossenen Wölfen war auch das Alpha-Paar.



Revier	Hunde/km²	Elch-Losung/ 4 ha	Wilde Rentier-Losung/4 ha /	Wolfsangriffe auf Hunde (Wolf/Jahr)	Rudel-grösse
I	0.04	71.6+62.9	0.0+0.0	0.09	12
II	0.04	64.1+62.9	0.2+0.7	0.93	11
III	0.09	58.4+26.8	8.3+4.3	0.17	11
IV	0.06	64.1+62.9	0.3+0.8	0.00	8
V	0.08	48.5+36.7	0.0+0.0	0.00	6
VI	0.12	71.6+58.3	0.0.0.0	0.00	6

Kojola et al. 2004 (Wildlife Biology)

Es ist schwierig, den Unterschied zwischen den einzelnen Rudeln zu erklären um einen Grund für die unterschiedlichen Verhaltensweisen zu finden. Wölfe sind einfach sehr individualistische Tiere, und ihr Verhalten kann sehr stark voneinander abweichen.
In diesem Beispiel haben wir sechs Rudel genauer beobachtet; und nur eins davon hat Schäden verursacht. Wir haben in den anderen Parametern wie Anzahl der Hunde oder Dichte des Elchbestandes oder des Bestandes an wilden Rentieren in diesen sechs Gebieten keine Unterschiede gefunden. Von Jens Karlsson erhielt ich einen Hinweis, dass die Kopfstärke des Rudels möglicherweise in Zusammenhang steht mit der Neigung des Rudels, Hunde anzugreifen. Die großen, kopfstarken Rudel wären demzufolge die, bei denen es eher zu Problemverhaltern gegenüber Hunden kommt.

Maßnahmen zur Reduzierung von Schäden


Foto: Nature Cons. Ass. of Finnland

Als Möglichkeit zum Abwenden von Schäden haben wir etwa 100 Elektrozäune aufgebaut, um Schafherden einzuzäunen. Zwar sind die Schäden an Schafen kein großes Thema, für den einzelnen Schafhalter ist es trotzdem wichtig, sich aktiv zu schützen.
Dann haben wir vor einigen Jahren, während dreier aufeinanderfolgender Jagdsaisons, einen ganz speziellen Versuch gemacht: wir haben einen Telefonservice für Jäger eingerichtet, bei dem sie erfahren konnten, wo sie besser nicht jagen sollten, um ihre Hunde keinen Risiken durch Wolfsangriffe auszusetzen.
Die Datengrundlagen für die Auskünfte erhielten wir durch 15 Wölfe, die wir jedes Jahr gefangen und mit GPS-Halsbändern ausgestattet hatten. Dadurch hatten wir recht gute Daten aus verschiedenen Territorien.
Diese Hotline war 7 Tage in der Woche besetzt, von 7.00 bis 14.00 Uhr. Dieser Service wurde

sehr gut angenommen - wir erhielten etwa 5000 Anrufe jeden Herbst.

Dann nutzen wir auch Abschüsse einzelner problematischer Wölfe, um manche Situationen zu entschärfen - davon habe ich weiter oben bereits berichtet.

Es gibt auch sehr ungewöhnliche Beispiele: manchmal braucht es gar keinen elektrischen Zaun, da reicht ein geistiger, ein spiritueller Zaun, um z. B. Schafe zu schützen.



In einem unserer Untersuchungsgebiete gab es nur drei Schafherden, und die größte davon gehörte einer alten Frau, die mit ihren Schafen in einer sehr entlegenen Gegend inmitten eines Wolfsterritoriums wohnte. Diese Schafe liefen in der Nähe eines Sees frei herum, und Wölfe waren dort häufige Besucher - sie trafen also regelmäßig auf die Schafe. Sie haben jedoch niemals auch nur ein einziges dieser Schafe getötet. Die alte Frau sagte uns einfach: "ach, die Wölfe... Nein, meine Schafe töten sie nicht". Und sie hatte Recht, die Wölfe töteten ihre Schafe nicht.

Die Angst vor dem Wolf

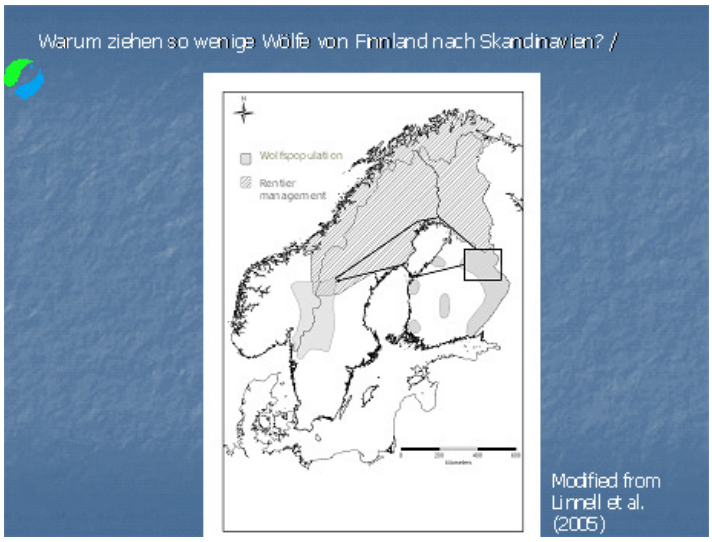
Wie auch aus Polen und Schweden bekannt, ist die Furcht der Menschen vor dem Wolf immer noch eine alltägliche Erscheinung. Dies gilt für Finnland in besonderem Maße. Durchschnittlich ein Drittel aller Finnen sind davon überzeugt, dass Wölfe eine Gefahr für Menschen darstellen. Die Furcht ist dort besonders ausgeprägt, wo die Wölfe ein Gebiet gerade neu besiedelt haben, z. B. in West- und Südfinnland. Diese Angst ist ein wirkliches Problem, denn natürlich wird hierdurch maßgeblich die allgemeine Haltung gegenüber dem Wolf mit bestimmt. Nach meiner Überzeugung liegt heutzutage der Hauptgrund für einen solch hohen Angstpegel in der Bevölkerung in den zahllosen erlogenen Geschichten, die in unseren sehr populären Boulevardblättern häufig publiziert werden. Diese Blätter leben von Schlagzeilen, und ihr einziges Interesse ist die Höhe ihrer verkauften Auflage.


Vanhus hääti
suden poimurilla
ILTALEHTI.fi
RAUTAINEN
JOS NIITÄ OLISI
OLLUT KAKSI...

Ein noch verhältnismäßig harmloses Beispiel ist dieser Artikel in der "Iltalehti" vom 24.Oktober 2004, in dem eine 85jährige Frau einen Wolf mit einem Beerensammel-Rechen verjagt. Es handelte sich, wie sich herausstellte, bei der Geschichte gar nicht um einen Wolf sondern um einen Hund, diese Zeitung fühlen sich aber nie veranlasst, solche Fehlinformationen gerade zu rücken.

Abwanderung

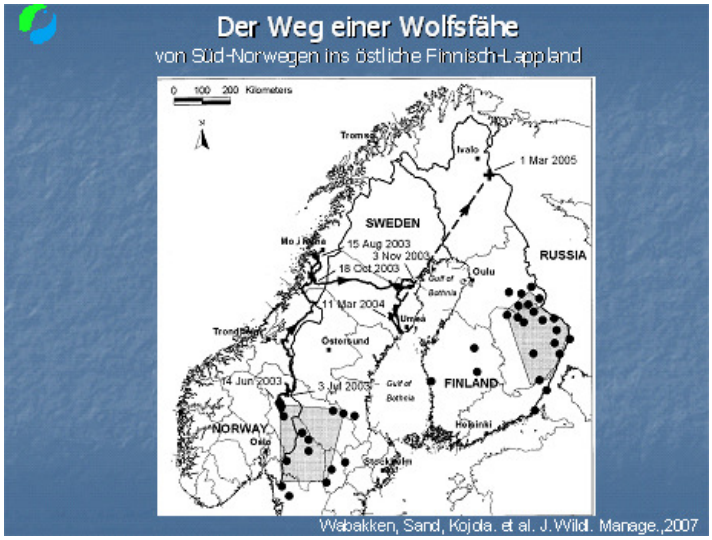
Es stellt sich die Frage, warum so wenige Wölfe von Finnland nach Skandinavien abwandern, obwohl der Bestand wächst und sich die Verbreitungsgebiete ausdehnen.
Zum einen sind da natürlich die Entfernungen, die selbst für Wölfe sehr groß sind.
Es gibt zwei mögliche Routen: eine über den Bottnischen Meerbusen, und die andere nördlich davon. Wenn Wölfe den Weg nördlich des Bottnischen Meerbusens wählen, müssen sie Rentierzuchtgebiet durchqueren, und das ist ein äußerst riskantes Unterfangen für Wölfe.



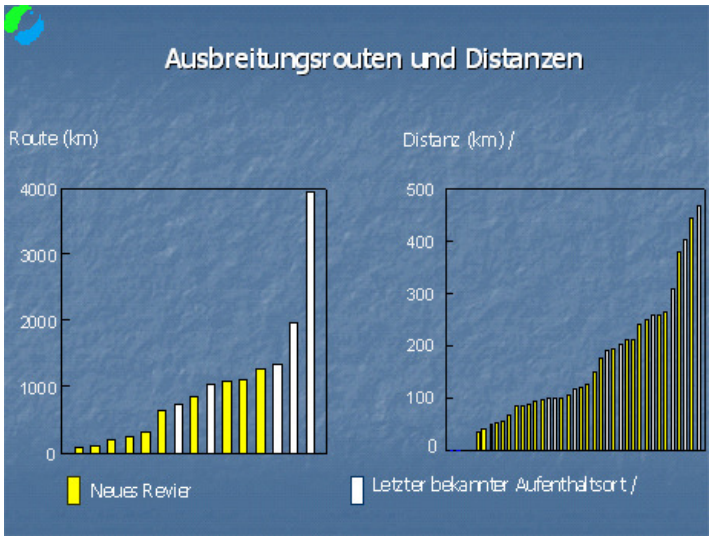


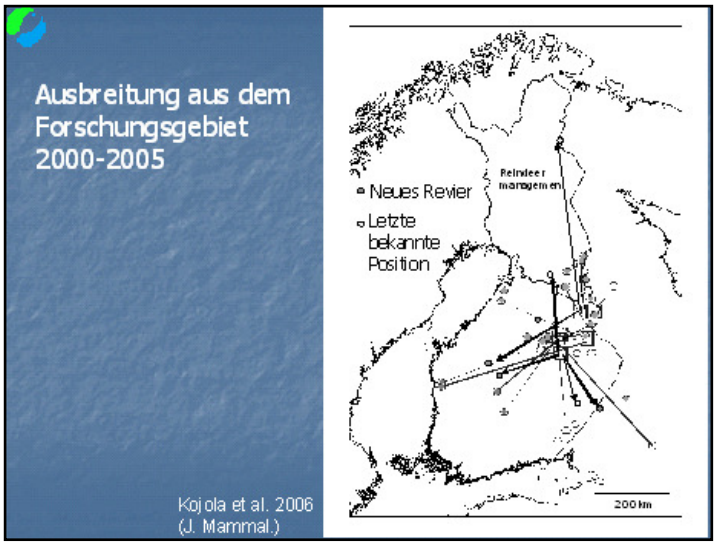
Aus Schweden haben wir erfahren, dass es dort ernsthafte Probleme mit der Inzucht in der schwedischen Population gibt. Dieses Bild von einer schwedischen Internet-Seite beweist, dass es tatsächlich deutliche Symptome der Inzucht gibt - jenseits von Wurfgrößen usw.

Wölfe können auf der Wanderschaft tatsächlich riesige Entfernungen zurücklegen. Wir kennen den Fall einer jungen Wölfin, die von Süd-Norwegen bis nach dem östlichen Finnisch-Lappland wanderte. (Siehe nebenstehende Grafik) Sie brauchte dafür eineinhalb Jahre. Luftlinie wanderte sie 1100 km, was einen Weltrekord darstellt. Die Strecke, die sie auf dieser Wanderung tatsächlich zurücklegte, kann weit über 10.000 km ausgemacht haben!



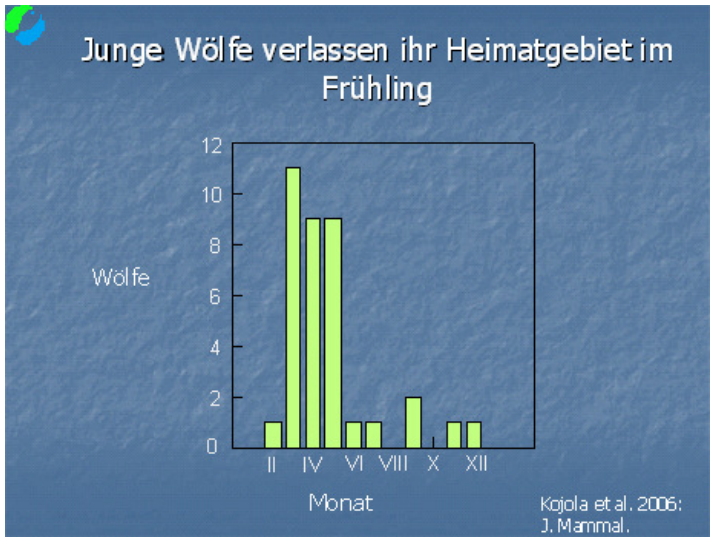
Die Daten, die wir anhand unserer mit Radiohalsbändern versehenen jungen Wölfe in unserem östlichen Studiengebiet erhoben haben, machen deutlich, dass die Länge der auf der Wanderschaft zurückgelegten Entfernungen in 50% aller Fälle ausreichen würde, um einen Wolf mit der skandinavischen Population in Kontakt zu bringen. Wölfe bewegen sich in den seltensten Fällen geradlinig vorwärts - die Wege, die sie laufen, sind zu verschlungen, so dass sie sich letztlich maximal 500 km von ihrem Ausgangspunkt entfernen. Dies aber ist zu wenig, um einen Wolf von Finnland bis zu den Gebieten der skandinavischen Wolfspopulation zu bringen.



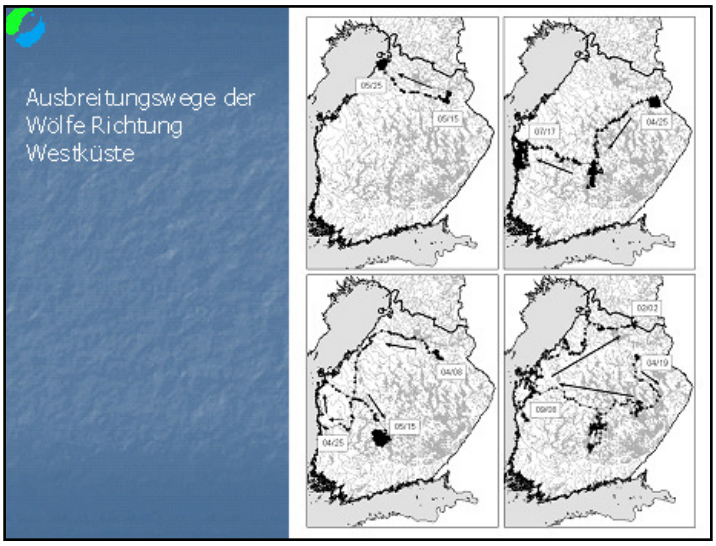


Wölfe wandern in alle nur denkbaren Richtungen aus unserem Studiengebiet - vermutlich sogar nach Russland. Es ist allerdings schwierig, die Wege in Richtung Russland nach zu verfolgen, da die wenigsten Gebiete Russlands GSM-kartographiert sind.

Schaut man sich die Wanderroute in Richtung Norden an, sieht man, dass die Durchquerung der Rentiergebiete nicht gut für die Wölfe ist.
Wählen sie die nördliche Route von Ost-Finnland aus, zeigt die Statistik, dass annähern alle getötet werden, bevor sie sich hätten vermehren können. Von 9 Abwanderern kam keiner zur Vermehrung, wogegen von den 19 Wölfen, die in andere Richtungen aufbrachen, 12 wenigsten einmal Junge hatten.



Das Problem, welches sich mit der südlichen Route über den Bottnischen Meerbusen auftut, hängt mit der ungünstigen Zeit des Aufbruchs aus ihren Heimat-Territorien zusammen. Die Wölfe verlassen ihre Heimat in der Regel im Frühjahr, also im März, April oder Mai. Wenn sie das Ufer erreichen, ist das Eis bereits geschmolzen, sodass sie nicht über das Eis auf die andere Seite laufen können. Bevor die Wasserfläche wieder zufriert, haben die Wölfe dann bereits ein neues Revier irgendwo in der Küstenregion in Besitz genommen, oder sie sind wieder zurück nach Zentral-Finnland gezogen um hier ein Revier zu besetzen. Um den Bottnischen Meerbusen schwimmend zu überqueren ist dieser mit seinen 75 km zu groß.
Zusammengefasst haben wir die folgenden Gründe: die großen Entfernungen; die tödliche Gefahr für die Wölfe auf dem Weg nach Norden durch das Rentierzuchtgebiet, den finnisch-



schwedischen "Rentier-Filter" – auch Wölfe, die auf diesem Weg schwedisches Territorium erreichen, sind immer noch massiver Gefahr ausgesetzt, dort getötet zu werden - ; und schließlich haben wir die ungünstige jahreszeitliche Taktung der Wanderungen. An sich ist die Jahreszeit für Wölfe eigentlich nicht ungünstig, denn gerade die noch Jagd-unerfahrenen jungen Wölfe haben es im Frühjahr und Frühsommer besonders leicht, Beute zu finden.

Wolf und wildes Rentier

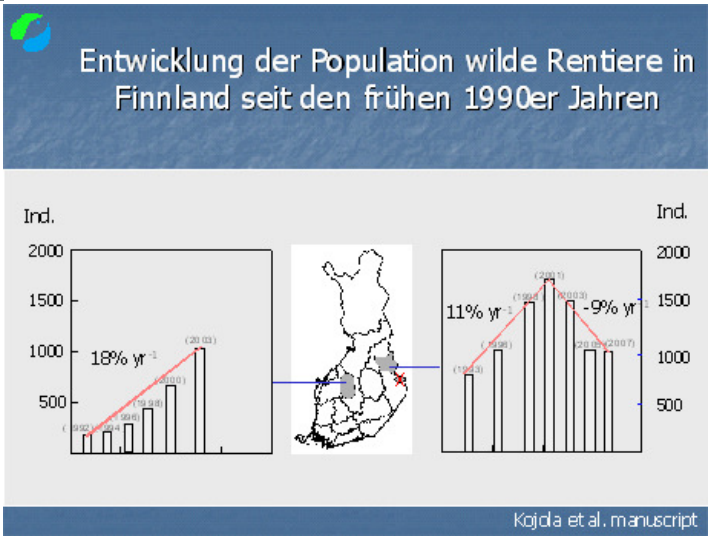
Eine sehr dramatische Situation gibt es im Zusammenhang mit dem Wolf und dem wilden Rentier in unseren subarktischen Wäldern – die Situation, in der ein gefährdeter Beutegreifer eine gefährdete Beutetierart weiter dezimiert.

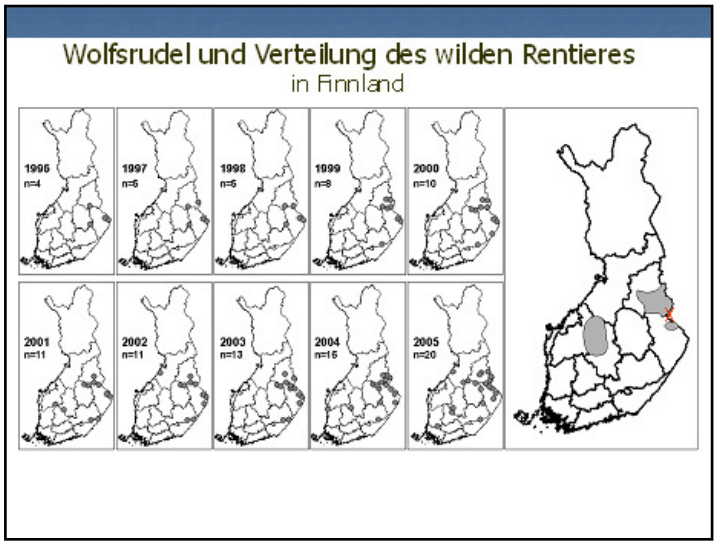

Foto: Juha Salgren


Foto: Ilpo

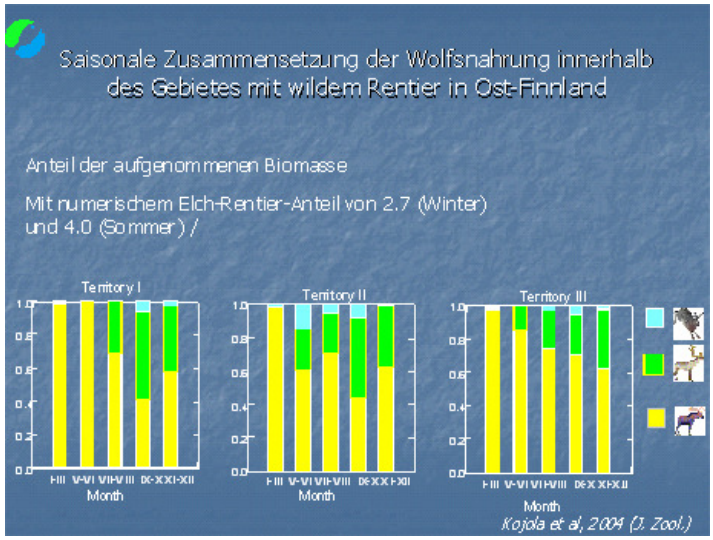
Das Wilde Rentier ist wirklich ein schönes Tier mit einer großen Ausstrahlung. Ich persönlich mag es sehr, zum Teil weil ich das Sozialverhalten dieser Unterart für meine Doktorarbeit studiert habe. Es ist viel größer als das halbwilde Rentier.
Wir haben die Exemplare des Wilden Rentieres per Helikopter in Mehrjahresintervallen gezählt:

Dies sind mehr oder weniger Gesamtzahlen, denn die Anzahl der Tiere ist begrenzt, und die Gebiete, in denen sie sich im Winter zu größeren Herden zusammen finden, sind recht klein. Wir haben heutzutage in Finnland zwei kleine Populationen. Die östliche Population war in den letzten zehn Jahren deutlich im Niedergang begriffen, während die westliche, eine wieder eingeführte Population, zahlenmäßig zunimmt.

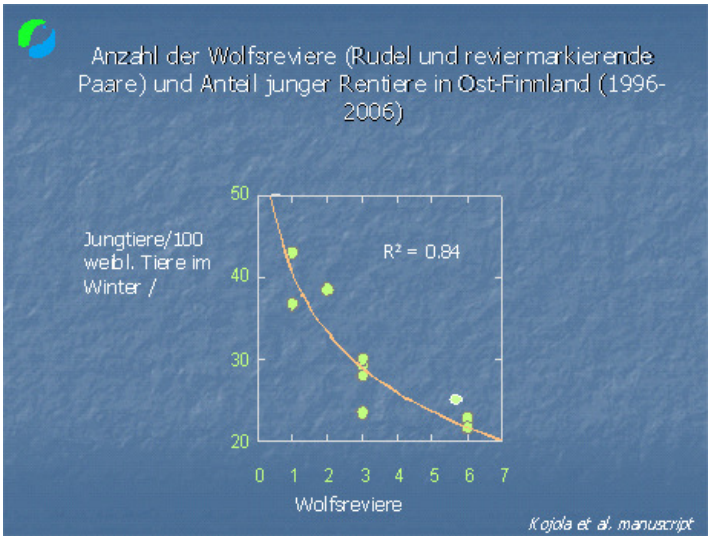




Schaut man sich die Verteilung der Wolfs-Familienrudel und die Verbreitungsgebiete der Wilden Rentiere an, dann sieht man, dass es im Westen der Waldrentiergebiete überhaupt keine Wolfsfamilien gibt, in den östlichen Gebieten hingegen jede Menge.



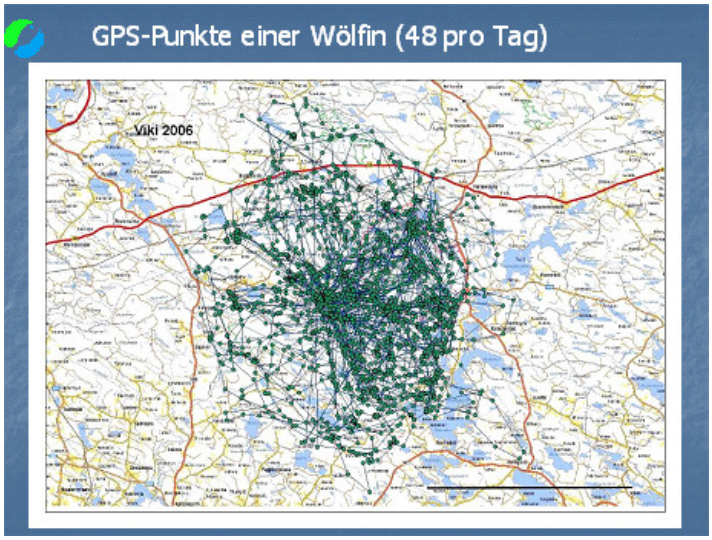
Hier haben wir uns die saisonale Nahrungszusammensetzung der Wölfe in den östlichen Waldrentier-Gebieten genauer angesehen. Wir haben herausgefunden, dass die Wölfe nicht besonders wählerisch sind, wenn es um Elch oder Waldren geht. Die Anteile an der eingenommenen Nahrung an beiden Spezies sind in etwa gleich wie die Verteilung der Spezies in den Wolfsgebieten.
Was wir allerdings gefunden haben, ist eine sehr deutliches jahreszeitlich gebundenes Muster bei der Jagd. Im mittleren und späten Winter, wenn der Schnee tief ist, jagen die Wölfe kaum Rentiere. Die Elche sind in dieser Zeit besonders verwundbar: vielleicht ist das die Erklärung.



Weiterhin haben wir einen sehr starken Zusammenhang gefunden zwischen der Reproduktionsrate und der Anzahl von Wolfsterritorien in den östlichen Waldrentier-Gebieten. Wenn das Verhältnis von weiblichen Tieren mit Kälbern lediglich um die 20% der Gesamtpopulation beträgt, kann man unmöglich eine wachsende oder auch nur eine stabile Population erwarten. Es ist vielmehr von einer sinkenden Zahl an Tieren auszugehen.

Wir haben uns auch gefragt: was geschieht eigentlich mit den Kälbern? Es war deutlich, dass die Sterblichkeitsrate der Kälber in den östlichen Gebieten sehr sehr hoch war.

Im Sommer programmierten wir ein GPS-Halsband so, dass es pro Tag 48mal seinen Standort signalisierte, und legten es einer Wölfin an. Jeder dieser 48 Positionspunkte wurde von Mitarbeitern mit Hunden vor Ort kontrolliert – ein enormes Arbeitspensum, um etwas herauszufinden.





Dies hier sind einige meiner Mitarbeiter. Sie verfolgen eigentlich keine Wolfsspuren, sondern sie sammeln Haare von Braunbären aus Stacheldrahtzäunen rund um Imbissbuden.

Die Tötungsrate, so haben wir herausgefunden, war ziemlich hoch: wir fanden zweieinhalb Rentierkälber pro Woche an den kontrollierten Punkten, an denen sich die Wölfin mit dem Sendehalsband aufgehalten hatte, plus eineinhalb Elchkälber.

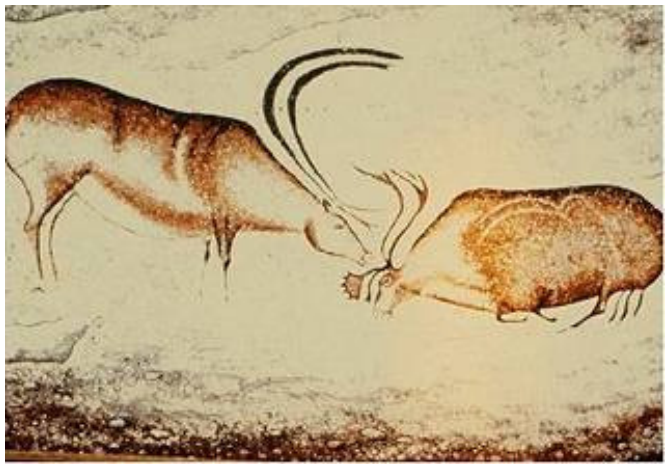


Wir statteten auch weibliche Waldrentiere in dem Gebiet mit GPS-Halsbandsendern aus, wodurch wir Daten über die Abkalbzahlen gewannen. Es zeigte sich, dass beinahe alle erwachsenen weiblichen Rentiere ein Kalb zur Welt brachten, aber nur 30% dieser Kälber überlebten die ersten 80 Tage.



Die Kälber verschwanden einfach innerhalb dieser 80 Tage. An der körperlichen Fitness der Muttertiere kann das nicht gelegen haben. Wenn die Ursache in schlechter Kondition der Muttertiere – nach dem Winter, z. B. – läge, gäbe es wenige Tage nach der Geburt der Kälber einen deutlichen Höhepunkt der Sterblichkeit, denn ein Kalb, dessen Mutter in schlechter körperlicher Verfassung ist, überlebt nur ein paar Tage. Die Kälber verschwanden aber gleichmäßig während der ersten 80 Tage.

Was also wissen wir heute über den Rückgang der Population des wilden Waldrens in Ost-Finnland? Was ich noch erwähnen muss: bejagt wird das wilde Rentier übrigens nicht.
Fast alle Weibchen bekommen Kälber, aber die Sterblichkeit der Kälber ist hoch. Die Weibchen verlieren ihre Kälber gleichmäßig im Laufe des Sommers, und wir haben eine starke negative Korrelation gefunden zwischen der Wolfspopulation und dem prozentualen Anteil von Weibchen mit Kälbern. Die Jagd der Wölfe auf junge Rentiere kann während des Sommers intensiv sein. Allerdings müssen wir die Tatsache im Auge behalten, dass wir lediglich die Daten einer einzigen Wölfin ausgewertet haben, und wir wissen nicht, ob diese Wölfin ein durchschnittliches Tier war.



Es ist nun Zeit für eine ganz grundlegende Frage: Das Waldrentier und der Wolf koexistieren seit über 9000 Jahren in demselben Gebiet. Was also hat sich verändert?
Warum geht es dem Waldrentier als Spezies mit dem Wolf zusammen nicht mehr gut?

Jetzt kommen wir zu dem dritten Faktor in diesem Dreiecks-Drama: dem Elch, und als Hintergrund zu dessen Rolle in der modernen Forstwirtschaft.
Die Störungen durch Holzeinschlag haben den Elch als Spezies begünstigt, der die primäre Beutetierspezies des Wolfes darstellt. Auf diese Weise wurde die Basis für eine höhere Wolfs-Dichte geschaffen. Zugleich, und auch das ist sehr kritisch, kann das Ren in der stark genutzten Waldlandschaft den Elch – und damit den Wolf - nicht mehr räumlich vermeiden. Auch ein biologischer Faktor spielt eine Rolle: Das Rentier wird durch die Bejagung der Kälber stärker gefährdet als der Elch, denn es kann den Verlust durch stärkere Bejagung der Kälber nicht durch Zwillingsgeburten ausgleichen. Es hat fast ausschließlich einzelne Kälber.



Was sollten wir also in dieser speziellen Situation tun?

Vielleicht sollten wir überlegen, weitere Rentiere in Gebiete einzuführen, in denen es nicht so viele Beutegreifer gibt, also auch weniger Wölfe.
Eine weitere, gleichwohl umstrittene Maßnahme wäre es, die Wölfe in den östlichen Siedlungsgebieten des wilden Rentieres mehr durch Abschüsse zu kontrollieren.
Eine dritte Möglichkeit wäre es, den Status des Waldrens dadurch zu verbessern, dass mehr Elche geschossen werden – was jedoch auch eine riskante Angelegenheit ist. Kurzfristig könnte es nämlich sogar zu einer vermehrten Bejagung des wilden Rentieres durch den Wolf kommen, bevor die Wolfspopulation zahlenmäßig auf die geringere Elchdichte reagiert."



Vielen Dank!